P. O. germ.
1482 P
Adnum 1276 G.

P. O. germ. 1482 f

# Der Siedler

an der

# Felsenschlucht.

Romantische Erzählung aus dem Mittelalter.

Von

J. K. von Train.

Trautmann'sche Buchdruckerei in Neustadt a/H.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf der hohen Warte der stattlichen Burg des Ritters Budo von Falkenhorst stand der Thürmer, scharfen Blickes nach den fernen Tannenhügeln lugend; wo die Landstraße sich theilte, und im schmälern Raume, von bunten Wiesen und reich bewachsenen Fruchtfeldern begränzt in mäßigem Aufsteigen nach der hoch und herrlich gelegenen Burg führte. Unter dem aus gigantischen Steinmassen gewölbten Thore, scharten sich Reisige und Fußknechte in blanker Rüstung, die neuen Wämser mit der roth und blauen Feldbinde, die allgemein bekannte und geachtete Wappenfarbe des alten Hauses Falkenhorst, zierlich geschmückt, und auf den Eisenhauben den weißen, lange herabwallenden Mähnenbusch. Romuald, des Burgherrn Leibknappe, hielt jenseits der niedergelassenen Zugbrücke, von sechs trefflich berittenen Wappnern umgeben, auf seinem ungeduldig stampfenden Mohrenschimmel mit gezogenen Flamberge, und Kuno, der greise Burgvogt, lehnte in seinem Prunkgewand an dem Geländer der Brücke. Eine tiefe Stille, nur manchmal von dem Gestampfe und Wiehern der muthigen Rosse unterbrochen, herrschte unter den Mannen.

Jetzt erhob sich auf der Spitze des Tannenhügels eine leichte Staubwolke; zwei Reiter wurden sichtbar, bald nach ihnen bewegte sich im langsamen Zuge eine Schar Berittener über die Höhe heran und nahm ihre Richtung auf der Straße zur Veste Falkenhorst. Der Thürmer stieß kräftig in die weitschallende Trompete, Romuald sprengte mit seinen Wappnern dem Zuge entgegen, Kuno eilte in das Innere der Burg, und Reisige und Fußknechte reihten sich vom Auslaufe der Zugbrücke bis an die marmornen Stufen der Wendeltreppen zur kriegerisch-stattlichen Hecke. Und als der prachtvolle Zug sich nahte, und Reisige und Knechte, die hohe, wunderschöne Frauengestalt, des Zuges Herrin, auf ihrem milchweißen Zelter in anmuthiger Haltung, mit freundlichem Lächeln in der Mitte ihrer Reihen ziehen sahen, da durchdonnerte der Mannen freudige Begrüßung die Hallen der Burg, und der Thürmer, von vier Kunstgenossen und dem rührigen Paukenschläger kräftig unterstützt, schmetterte dem Thale und den Hügeln und der weiten Umgebung die Kunde zu, daß die Wittwe Mechtilde von Ardelli; des Falkenhorstes hechgefeierte Tochter, aus fernem Lande in die Stammfeste ihrer Ahnen zurückgekehrt sey.

---

Noch nicht fünfzehn Jahre alt, ward Mechtilde ob ihrer ausnehmenden Schönheit und An-

muth erkieset, auf dem großen Turniere, das der mächtige Gaugraf, Walter von Greifenklaue, zum Vermählungsfeste seiner Tochter gab, den Dank auszutheilen. Der Ritter Pietro d'Ardelli, ein edler reicher Mailänder, fast schon zwei Jahre aus Jagdlust auf deutschen Gauen umherziehend, sah auf diesem Turniere die reizende Mechtilde. Ein ausgezeichneter Kämpe im Schlachtgewühle wie auf der Stechbahn, im glühenden Herzen das Bild der wunderholden Dankgeberin und sich selbst feierlich gelobend, diesen Dank zu erkämpfen, und wenn er mit der letzten Anstrengung der erschöpften Kraft sein Leben aushauchen müßte, gewann Ardelli mit Lanze und Schwert, mit der Streitkolbe und im furchtbaren Ringen des Fußkampfes den ersten Dank, mit ihm aber auch Mechtildens Herz, das dem schönen, hochgebauten Welschen, dem tapfern Kämpfer, dem stolzen Sieger mit all dem heißen überseligen Gefühle der ersten Liebe entgegen schlug. Bald hatten die Liebenden ihren Blicken, ihrem Erröthen, ihrem Fliehen und Annähern Worte gegeben. In einem süßen Momente unbelauschter Traulichkeit das, mit gesenktem Auge, mit der Purpurröthe der jungfräulichen Züchtigkeit hervorgehauchte Geständniß der Liebe von Mechtildens rosigen Lippen küssend, eilte Ardelli zu Budo und warb um die Hand der Tochter, gelobend, sich in diesem Gaue die herrlichste Burg zu kaufen und auf deutschem Boden zu weilen, um nicht dem so zärtlich liebenden Vater das einzige Kind in die

weite Ferne zu entführen. Der Falkenhorster, bekannt mit Ardellis Reichthum, und nur Gutes von ihm hörend, segnete den Bund der Liebenden, nachdem, auf seine Bitte, der künftige Eidam versprochen hatte, mit Mechtilden auf ihrer väterlichen Burg zu leben. Die Vermählung wurde gefeiert, und die Liebe, die Eintracht, die Zufriedenheit und das süßeste Glück des Lebens gossen ihr blüthenreiches Füllhorn über die Vermählten aus und der letzte Stundenschlag des ersten Jahres dieser Ehe kündigte nur die neuen Anklänge neuer Flittertage an.

Da kam ein Eilbote aus dem Mailändischen auf abgetriebenem Rosse zu Rüdenstein an. Der von der Eisenhaube herabwallende, um die Leibbinde geschlungene Flor ließ eine Trauerkunde ahnen, die auch schon nach wenigen Augenblicken zur schmerzvollen Gewißheit wurde. Ardellis Oheim, früher Abt zu Verona, hatte körperlicher Leiden wegen, seiner Würde entsagt, sich in Mailand niedergelassen, und da sein Leben durch einen Schlagfluß vollendet. Ardelli ward der einzige Erbe des beinahe fürstlichen Vermögens, aber der Ohm hatte in seinem Testamente festgesetzt, daß der Neffe in der Stadt Mailand leben, außerdessen auf die ganze Erbschaft verzichten müsse.

Ardelli, großmüthig, nur da glücklich, wo seine Mechtilde von der Wiege an bis zu dieser Stunde, im süßen Kreise der Vaterliebe, in der theuern Heimath, unter den holden Gespielinnen ihrer

lieblichen Jugend, unter den Segnungen der Armen, der Wittwen und Waisen, denen die Gefühlvolle stets der mildeste Engel des Trostes und der Hülfe gewesen, sich so innig froh bewegt hatte, erklärte sich, ohne Zaudern zur Verzichtung auf die Erbschaft. Doch Budo, von dem eigensüchtigen Grundsatze gegängelt, daß man des lieben Geldes nie genug haben könne, voll Hoffnung, einst noch Enkel auf den Knien wiegen zu können, und diesen aus seinen und Ardellis Reichthümern ein Leben voll Glanz und Herrlichkeit, vielleicht gar die Grafenkrone erblühen zu sehen, kämpfte mit allem Eifer gegen des Schwiegersohns großherzige Uneigennützigkeit an, und von Mechtilden unterstützt, welche ihren Pietro von den Reizen, von den Wunderschöpfungen des idealischen Landes oft mit dem Gefühle der Begeisterung sprechen gehört, besiegte er Ardellis immer schwächer sich sträubende Gegenwehre. —

---

Wenige Monate hatte Mechtilde in Mailand gelebt, als sie mit täglich heißerer Sehnsucht der schönen Vergangenheit gedachte, und das Auftauchen eines jeden Morgens mit Trauer, mit nassem Auge begrüßte. Kaum über die Schwelle des vaterländischen Bodens getreten, kaum die heimathliche Luft athmend, begann Ardelli die süßen heiligen Bande, mit welchen er sich an Mechtildens Liebe und Glück, an ein tugendhaftes,

pflichtgetreues Leben gefesselt hatte, Faden für Faden aufzulösen, und schon nach wenigen Monaten waren diese Bande zum Spinnengewebe geworden, das der erste rauhe Luftstrom der entzügelten Lust vernichtend fortriß. So rasch war Ardelli von dem Pfade des Guten gewichen; so unaufhaltbar, so verlassen von seinem guten Engel, von seinem Gewissen, von aller Mannheit, schritt er auf der Bahn des Schlimmen fort, daß Mechtilde, nach den liebevollsten, eifrigsten Bemühungen, ihn der Selbsterkenntniß, der Reue, der Tugend wieder zu geben, nach vielen darüber erlittenen Unbilden, der festen Ueberzeugung sein mußte, der Unglückliche sei einem bösen Geiste verfallen, der ihn durch irgend einen Zaubertrank, durch irgend ein höllisches Kunststück mit ehernen Schlingen rettungslos an sich gekettet habe.

Ardellis zügelloses Treiben im Umgange mit Mailands ersten Wüstlingen, und berüchtigsten Schönen, die eisige Kälte, die tiefverletzende Rohheit gegen Mechtildens liebevollste Annäherung, gegen die Fülle ihrer Reize, gegen die milde Güte, die ihr nur ein süßes Wort an sein Herz, nie aber einen Vorwurf, nie eine schmerzende Rede erlaubte, wurden zu giftigen Nattern, welche an dem Herzen, an dem Lebensgewebe der unbeschreiblich Leidenden immer gieriger, immer vernichtender nagten. Sie erkrankte, sie konnte das Lager nicht mehr verlassen, sie fühlte sich zum Tode krank und wies, der Auflösung sehnsuchtsvoll ent-

gegen blickend, anfangs jede ärztliche Hülfe zurück. Doch der Gedanke an die nie versiegende Trauer des geliebten Vaters über den Verlust seines einzigen Kindes, die Sehnsucht nach ihm, waren stärker als der tiefe Schmerz ihrer aus tausend Wunden blutenden Seele, die immer vertrauter mit dem Entschluße wurde, nach erlangter Genesung in die Arme des Vaters zu fliehen, und im süßesten Genusse eines freundlichen Stilllebens allmählig sich auszusöhnen mit der qualvollen Täuschung einer Vergangenheit, die ihre schönsten Träume so grausam zerstört hatte.

Piotti, den ein begründeter Ruf unter die vorzüglichsten Ärzte der Stadt Mailand zählte, wurde an Mechtildens Krankenlager gerufen. Er kam, und, trotz seiner Jugend, ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, hatte er bald das Innere der Dahinwelkenden durchschaut. Er that das Wenige, was er als Arzt thun mußte; destomehr aber strebte der Menschenfreund, auf Mechtildens Seelenleiden hülfevoll einzuwirken, und die blutende Wunde des vom Gram gespaltenen Herzens mit der weichen Hand des Trostes, der Aufrichtung und der reinsten Menschenliebe zu heilen.

Mechtilde genas. Die fahle Blässe der zarten Wangen wich der lieblichen Rosengluth, das erloschene Auge schimmerte wieder im feurigen Glanze des schönsten Azurs, und zur üppigsten Fülle wölbten sich immer schwellender die wunderschön geformten Arme. Mechtilde war genesen, aber

sie hatte ihre Genesung um den Verlust ihres Herzens erkauft. Piottis Kunst hatte dem Körper Wohlsein und Kraft, seine weise innige Rede dem zerrissenen Herzen Heilung und neue Stärke gegeben; seine tägliche Annäherung, die Anmuth seines Benehmens, die Sittigkeit in Sprache und Haltung, dazu seine männliche Schönheit waren die Pfeile, deren scharfe, süß schmerzende Spitzen der beflügelte Knabe immer tiefer in Mechtildens Herz senkte, während er mit ihrem Zauberbilde Piottis Wachen und Träumen umflatterte. Sie liebten sich mit aller Wärme, mit allem Sehnen der unentweihten Brust, aber das Wort ihres Gefühles floß nicht über die scheue Lippe, sie waren glücklich durch ihr süßes Geheimniß, und selbst der Schmerz der stummen Liebe zog wie ein belebender Quell durch ihre glühenden Herzen.

Nur einigemal hatte Ardelli Mechtilden während ihrer langwierigen Krankheit besucht, und da nur auf Augenblicke, in Ton und Blick sich kaum gegen schneidende Kälte und rohe Härte bezwingend. Bis zu ihrer Genesung sah sie ihn dann nicht wieder, hörte aber wohl in schlaflosen Nachtstunden das wilde Gelärme und wiehernde Gelächter gleichgesinnter Freunde, mit welchen der Entartete, nicht ferne von dem Gemache der kranken Gattin, seine schwelgerischen Zechgelage hielt. Daß auch schamlose Frauen von Stande, und feile Dirnen aus den Hefen des Volkes diese Zechgelage theilten, verschwiegen die gutmüthigen Zofen

der leidenden Herrin. Eines Abends zum erstenmal, wo die Genesene auf der Terrasse ihres Gartens einige Stunden weilen, und die Düfte der Blumenbeete, die liebliche Kühle der milden Abendluft einsaugen wollte, hörte sie in einer dicht umrankten Laube Geflüster, schallende Küsse. In der Meinung, eine ihrer Zofen treibe hier unsittlichen Verkehr, trat sie zürnend näher. Mit einem unwillkührlichen Schrei der Scham und Empörung starrte die Ueberraschte zurück; ein Blick hatte ihr den Gatten in der unzüchtigsten Lage mit einer kaum bekleideten Dirne gezeigt. Wüthend riß sich der Gestörte aus den Armen seiner Gefährtin, gab Mechtilden mit den Worten: „Das ist dein Lohn, verhaßte Lauscherin!“ — einen Schlag in das Gesicht, und eilte mit der Dirne fort, die, ihn frech umschlingend, der Mißhandelten noch aus der Ferne unter schallendem Gelächter pöbelhafte Hohnworte zurief.

Das war für die Unglückliche zu viel. Ihre Empfindung ergoß sich nicht in Klagen, nicht in einen Thränenstrom, es war das Gefühl eines noch nie gekannten Grimmes, es war die furchtbarste Leidenschaft des Hasses, der Wuth, die, wie glühende Lava in die Tiefe des entflammten Gemüthes strömte; sie athmete nur Rache, sie stürzte dem Hause zu, flog die Marmortreppe hinan in den Waffensaal; sie riß einen Dolch aus dem Wehrgehänge und eilte mit gezückter Waffe, einer Mänade gleich, nach den Gemächern des Gatten,

ihrer Wuth, ihrer Rachelust, ein blutendes Opfer zu bringen. Das Opfer war ihr entgangen; sie mußte seh'n, wie Ardelli sich auf sein Roß schwang, und, von einem Knechte gefolgt, davon sprengte, nachdem er dem Kastellan des Hauses bedeutet hatte, er werde nach drei Tagen heimkehren oder Kunde senden.

---

In ihrem Gemache schritt Mechtilde heftig auf und nieder, mit wildem Blicke auf den getäfelten Boden hinstarrend, in der aufgereiztesten Stimmung. Piotti trat ein; die Zürnende, nur von der gräßlichen Erinnerung an den empörenden Anblick, an die schmachvolle Mißhandlung, nur von Rachelust durchtobet, sah den Eintretenden nicht, bis er sie mit milder Stimme begrüßte. Eine wilde Flamme im dunkel glühenden Auge, stand sie ihm gegenüber, stumm, bebend, als er, befremdet von diesem aufgeregten Zustande der sonst so Sanften, beschwichtigende Worte zu ihr sprach. Da löste sich unter des Freundes begütigender Rede die rauhe Kruste des Zornes, der Rachsucht von dem heftig pochenden Herzen; Mechtilde sah nicht mehr die schnöde Vergangenheit, sie sah, sie fühlte in der Nähe des mit stummer Liebe so heiß Geliebten, in seinem lächelnden Auge nur die süßeste Gegenwart; all ihr Inneres erglühete zur wonnevollsten Empfindung, und mit Thränen eines nie gefühlten Entzückens, sank sie an die

warme, reine Brust des Liebenden. Der rasche Uebergang von dem höchsten Schmerze zur süßesten Wonne, die drängende Macht einer so lange mit aller Kraft der Seele verschlossenen Empfindung, der Dämmerung und des unbelauschten Vereines gefährlicher Zauber und das warme Blut und die Fülle des jugendlichen, glühenden Lebens verschlangen sich immer inniger zum süßesten Blüthenkranze, aus deren wonnig-betäubenden Kelchen die Liebenden das süßeste Glück sogen. —

Von diesem Augenblicke an lebte Mechtilde nur ihrem Piotti. Aller Rohheit des Gatten begegnete sie mit würdevoller Ruhe; sie hatte kein Auge für sein zügelloses Schwärmen, kein Ohr für die anklagenden Mittheilungen geschäftiger Freundinnen; immer heiter, die Sanftmuth, die Güte gegen ihre Dienerinnen, gegen alle Menschen, wandelte sie auf dem Dornenpfad ihres ehelichen Verhältnisses wie auf blumiger Matte, an Piottis feurigem Herzen jedes Leiden vergessend, und auf den Schwingen ihrer geheimen Liebe und ihres inneren Glückes von dem schroffen Leben in höhere Sphären aufschwebend.

Piotti erhielt einen Ruf nach Rom, dem er folgen mußte. Mechtildens Herz drohte unter dem Schmerze der Trennung zu brechen. Beinahe ein Jahr ging dahin, bis Mechtilde dem Leben wieder einen freundlichen Blick gab. In die, dort noch seltene Kunst des Schreibens eingeweihet, ließ sie keine Gelegenheit unbenützt, dem fernen

Geliebten das Innere ihres Herzens zu erschließen. Auch Piottis Briefe kamen nicht minder zahlreich, und in ihnen wehete der Geist der heißesten Liebe, der innigsten Sehnsucht nach Wiedersehen, und die feurigsten Schwüre unerschütterlicher Treue verflochten sich immer mit den Ergießungen des vertrauenden Herzens. Die Zofe Isaura, nur dem Glücke ihrer Gebieterin lebend, besorgte mit eben so vieler Schlauheit als herzlichem Eifer den Briefwechsel der beiden Liebenden.

Eines Abends fühlte Mechtilde eine besondere Anregung, die Kirche zu besuchen. Auf dem Wege dahin, von der treuen Isaura begleitet, begegnete sie einer Freundin am Arme eines Ritters, dessen Verdienste die schwere goldne Kette, in zahlreichen Gängen um den stolzen Nacken geschlungen und mit dem Bildnisse des Kaisers geschmückt, gar herrlich bezeichnete Mechtildens Freundinn, eine ehrwürdige Frau und auch durch Piottis Kunst dem lauernden Tode entrissen, erzählte mit, vor Freude und Dankbarkeit leuchtenden Augen, daß der edle Piotti nun in sehr glücklichen Verhältnissen lebe, da ihm die Nichte dieses Ritters hier, ein reizendes engelgutes, dabei sehr reiches Fräulein, ihre Hand gegeben habe. Der Ritter bestätigte die Erzählung mit dem Beisatze, so eben von Rom zu kommen, wo er dem glänzenden Vermählungsfeste beigewohnt. —

Die Blässe des Todes goß sich im raschen

Strome über Mechtildens Antlitz aus; fieberhaft zitterte die in sich Zusammensinkende, stürmisch wogte der volle Busen, aus dessen Tiefe sie mit aller Anstrengung nur so viel Athem hervorholte, um die Wiederholung dieser Sage zu erbitten. Der Ritter war noch nicht an der Hälfte der Wiederholung, als Mechtildens Pulse stockten und sie bewußtlos in Isauras Arme sank. Sie mußte nach ihrer Wohnung getragen werden. —

Ihrer Sinne wieder mächtig, rief sie Isaura an ihr Lager und gebot dieser, recht ausführlich zu sagen, was die Dame und der Ritter erzählt hatten. Die gefühlvolle Zofe, besorgt, das so heiß, so treu liebende Herz der Gebieterin durch Wiederholung des Erzählten auf das Schmerzlichste zu verwunden, zögerte mit der Erfüllung des Gebotes; aber sie staunte über die Ruhe, das heitere Wesen, die sichere Festigkeit, womit Mechtilde auf ihrem Gebote beharrte. Isaura hatte die Erzählung geendet, und es herrschte im Gemache langes Schweigen. Mit einem fast höhnischen Lächeln, das die frischen Lippen der reizenden Frau widrig umspielte, sprach Mechtilde nach tiefem Sinnen:

„Wie oft hat Piotti seine feurigen Umarmungen mit dem heiligen Schwure versüßet, nie an der Seite einer Andern zu ruhen und meiner Hand mit reiner Treue entgegen zu harren, da Ardellis Lebensfaden, schon zu morsch durch zerstörende

Ausschweifungen, nicht lange mehr dem Zahne der Sünde trotzen könne. Ich hasse ihn nicht, diesen Elenden, der meine schönsten Träume mit so treuloser Hand vernichtet hat, er und das Andenken an ihn sind für mich den Gräbern der ewigen Vergessenheit verfallen.“

„Aus dem Blüthenleben des reinen Bewußtseyns, des süßesten Entzückens verschwiegener, tugendhafter Liebe hat mich Ardelli durch seine schamlose That, durch erniedrigende Mißhandlung herausgerissen und in Piottis Arme geworfen.“

„Das heiße Blut des Südens rollt seit jener inhaltsschweren Stunde in meinen Adern, und stürmisch woget die Brust. Mein Herz sehnt sich im glühenden Sehnen nach Mitgefühl, meine Brust glühet den süßen Momenten inniger Anschmiegung entgegen; aber nie werde ich vergessen, was ich meinem öffentlichen Rufe schuldig bin; nie wird meine Wahl auf einen Unwürdigen fallen, der an den süßesten Geheimnissen zum prahlenden Verräther wird. Unter Mailands ritterlichen Männern, unter der Blüthe unserer edelsten Jünglinge wird mein Herz, vom Kopfe berathen, glücklich wählen. Die Ritter Tomasini und Viello umschweben mich schon seit geraumer Zeit wie mein Schatten, so oft ich außerhalb des Hauses mich zeige.“

„Schönheit und Muth schmücken diese herrlichen Männer; doch nur der soll das Wesen meiner heißesten Liebe, meiner reinsten Treue sein,

dessen Wandel unbescholten, dessen Herz gefühlvoll, der durch Stärke edler Gesinnungen, durch Achtung für Frauenwürde meiner vertrauenden Hingebung würdig ist. Gehe hin, meine kluge Isaura, schone nicht des Goldes, der Zeit, der Mühe, um auf das Genaueste zu erforschen, welcher von beiden am würdigsten ist, im süßesten Vertrauen durch ein beglücktes Leben an der sanften Hand eines Weibes zu gehen, das ihn mit all ihrer Liebe umfaßt!" —

Viello ward der Glückliche, dessen Tage Mechtilde durch den Zauber ihrer Reize, ihrer Anmuth, ihres Geistes in ein wonnebekränztes Seyn umwandelte. Nach drei Jahren eines Verhältnisses, das sich durch Liebe, Treue und Verschwiegenheit zum schönsten Bunde verschlang, hatte Viello das Unglück, beim Hetzen wilder Sauen durch das Ueberschlagen seines scheu gewordenen Rosses einem verwundeten Eber vorgeworfen zu werden, dessen furchtbare Hauzähne die Eingeweide des Ritters schon mit raschen Wuthschlägen zerrissen hatten, ehe es dem heranstürzenden Jagdgefolge möglich war, das wüthende Thier niederzustoßen.

Namenlos unglücklich fühlte sich Mechtilde durch den Verlust eines Freundes, der ihr zweites Leben war. Sie verließ beinahe nie mehr ihre Gemächer, als wann sie zur Kirche ging. Umsonst erschöpfte sich Tomasini in den eifrigsten und feinsten Bemühungen, dem reizenden Trauerbilde sich annähern zu können; fruchtlos waren Isau-

ras Tröstungen, all ihr Streben, die Schmerzerfüllte wieder mit dem Leben auszusöhnen, auf daß die geliebte Herrin nicht in der üppigsten Blüthe der Jugend dahinwelke. Mechtilde hatte an Viello zu-viel verloren, um, nach ihrem Gefühle, einen Ersatz zu finden; sie war nicht sinnlich genug, um in den Armen eines Andern den so heiß Geliebten schon jetzt vergessen zu können.

---

Ardelli begann nach fünf Jahren eines unter Völlerei und Wohllust vergeudeten Lebens sich so unwohl und schwach zu fühlen, daß er ärztliche Hülfe suchen mußte, und bald nicht mehr das Lager verlassen konnte. Anfangs glaubte der Arzt Ardellis Schwäche sei eine Folge seiner ungeregelten Lebensweise, seiner Ausschweifungen. Bald aber durfte nicht länger bezweifelt werden, daß Ardelli an den unheilbaren Wirkungen langsam tödtender Vergiftung darnieder liege. Es verbreitete sich das Gerücht von Ardellis todtgefährlichem Zustande, und dessen Ursache; es herrschte in der ganzen Stadt Mailand die Vermuthung, daß irgend ein Vater, ein Bruder, ein Bräutigam, dessen Tochter, dessen Schwester, dessen Verlobte Ardelli durch die Macht seiner männlichen Schönheit, seiner Schmeicheleien, seiner verderblichen Künste und seines Goldes um Unschuld und Ehre betrogen, an dem Verführer sich durch Vergiftung gerochen habe. Aber dieses, auf der größten

Wahrscheinlichkeit beruhenden Glaubens war der Vergiftete nicht. Sein unnatürlicher Haß gegen Mechtilden machte ihn so gewissenlos, die Unschuldige als seine Mörderin zu nennen. Ardellis Anverwandte griffen dieses klagende Wort um so gieriger auf, als sie schon lange nur dahin strebten, der verhaßten Deutschen das große Vermögen ihres Gatten zu entreißen. Ardelli starb und von seinem Grabe hinweg stürmten die habsüchtigen Anverwandten in Mechtildens Gemach, mit barschem Tone und drohenden Mienen ihr verkündigend, daß Ardelli noch in der letzten Stunde seines Lebens sie als Giftmischerin, als seine Mörderin angeklagt habe; daß es die Pflicht der Anverwandten des Ermordeten sei, seine Mörderin dem Arme der Gerechtigkeit zu übergeben, und daß die Angeklagte so lange in ihrem Gemache unter strenger Gewahrsam zu verharren habe, bis das peinliche Gericht sie in den Kerker abführen lasse. Das Entsetzen über solch unmenschliche Beschuldigung, der furchtbare Gedanke, in diesem fremden Lande allein, hülfelos zu stehen, und der Habsucht der Ungerechtigkeit, der Macht dieser grausamen Verwandten als ein rettungsloses Opfer verfallen zu sein, griff mit so rauher Hand in das angsterfüllte Gemüth der Bedrohten, daß sie in tiefer Ohnmacht niedersank.

Einer der Verwandten, unter ihnen der Klügste und Ehrlichste, machte die Uebrigen auf die Schwierigkeiten, auf den Mangel gültiger Beweise, auf

so manchen Umstand, der gegen die begründet sein sollende Anschuldigung von Ardellis Vergiftung durch Mechtilden und gegen die Hoffnung eines günstigen Erfolges der Anklage nachtheilig sich erheben müsse, in klarer umfassender Rede aufmerksam; er schlug vor, sich mit der Deutschen für die, in ausstehenden Geldern, Pfandbriefen und unbeweglichen Gütern bestehende Hinterlassenschaft durch eine ansehnliche Summe in Gold abzufinden. Seine Freunde, die Sache reiflich überlegend, stimmten dem Redner zu, und Mechtilde, eingeschüchtert, angstvoll, nur von feindlichen Gestalten sich umrungen und im Hintergrunde nur grauenvolle Kerker, gewissenlose Verfolger, unmenschliche Richter sehend, würde sich mit dem alleinigen Besitze ihres eignen Vermögens gerne begnügt haben, um dieses, ihr so unheimlich, so gefahrvoll gewordene Land verlassen, um in dem ersehnten Vaterlande das durch so viele Leiden tief verletzte Herz an dem Busen des geliebten Vaters, unter dem lieben Wehen der heimathlichen Luft wieder heilen zu können. Ardellis Anverwandte gaben ihr eine große Summe, wogegen sie all ihren Ansprüchen auf weiteres Erben in einer Urkunde Verzicht leisten, die Urphede schwören und geloben mußte, binnen Mondenfrist nach Deutschland zurückzukehren.

Kaum war dieses Geschäft abgethan, als Mechtilde Einen der vier Wappner, welche sie von Falkenhorst nach Welschland mitgenommen und

deren Liebe und Treue sie sattsam bewährt gefunden hatte, an ihren Vater absandte, ihm Ardellis Tod und ihre baldige Rückkehr nach der heiß ersehnten Heimath anzukündigen. Früher, als sie gehofft, kam der Wappner zurück und brachte ihr die Trauerkunde von der langwierigen, kaum mehr heilbaren Krankheit ihres Vaters, zugleich auch ein künstlich gefaltetes Brieflein. Mechtilde las, unter den heißen Thränen des kindlichen Schmerzes über die Leiden ihres geliebten Vaters, in dem Brieflein die Bestätigung der Aussage des Wappners, darin auch Worte der innigsten Sehnsucht nach schneller Hineile der Tochter an das Lager eines leidenden Vaters, der, unter der sorglichen Pflege des theuersten Kindes gewiß dem lauernden Tode entrissen, und an der Hand der schmerzlich Vermißten sich wieder verjüngen werde. Zu Mechtildens Befremdung war das Brieflein in welscher Sprache sehr zierlich geschrieben und in einem gar fließenden, blumenreichen Style abgefaßt. Der Schreiber des Briefleins nannte sich am Schluße ganz einfach Antonio.

Jede Stunde, die für das Anordnen der Reise, die Beschickung des Gepäcks und alle umsichtigen Anstalten zum sichern und bequemen Zug in so weite Ferne verwendet werden mußte, wurde der kindlich liebenden Tochter, die nur an den leidenden Vater, nur an ihre heiligen Pflichten für ihn dachte, zu qualvollen Jahren. Gleich der niedrigsten Magd legte Mechtilde bei den Reise-Rü-

stungen selbst Hand an, und ihr Eifer, das einwirkende Beispiel auf das Gefolge, die Freundlichkeit, die Großmuth, womit sie zur Thätigkeit anregte, und die Thätigen begabte, förderte die Sache um viele Tage.

Der Augenblick der Abreise war gekommen. Zwei deutsche Wappner ritten an der Spitze des Zuges. Ihnen folgte Mechtilde auf ihrem Zelter im herrlichen Reitkleide, einen feinen, nach spanischer Sitte geformten Hut mit langen herabwallenden Federn auf dem reichlockigen, mit kostbaren Perlen geschmückten Haupte, um den schlanken Leib einen Silbergürtel, worin ein Dolch mit golddurchflochtenem Perlenmuttergriffe stack: den kleinen Fuß in niedlichen, knapp anliegenden Stiefeln von scharlachfarbenem Saffian, nur bis zur reizend gerundeten Wade reichend und mit Silberschnüren befestigt; ein himmelblaues feines Gewand, von künstlicher und sinniger Hand gefertiget, umfloß die mit üppiger Fülle das schönste Ebenmaß und den feinsten Bau vereinigende Gestalt. Zu Mechtildens rechter Seite ritt Isaura, zur linken Otto, Ardellis Leibknappe, ein biederer Franke, der Herrin mit unerschütterlicher Treue zugethan. Ihnen folgten zwei Zofen, im Mailändischen geboren, aber willig die schöne Heimath gegen die unbekannte Ferne vertauschend, aus inniger Anhänglichkeit an die gütige, liebevolle Gebieterin.

Drei Knechte, mit Flamberg, Dolch und Kolbe

bewaffnet, führten die Saumrosse, mit dem Golde, dem kostbaren Geräthe und dem Gepäcke beladen, und von acht Reisigen umritten, die der Knappe Otto schon lange als muthige, treue Mannen kannte und zum Schutze der Herrin gegen Wegelagerer und Raubritter geworben hatte; eine geräumige Sänfte, von zwei kräftigen Maulthieren getragen, zur Erholung für die Gebieterin und zwei deutsche Wappner schlossen den Zug. Durch kein Hinderniß gehemmet, von keiner Gefahr bedrohet, durch keinen Unfall betrübt erreichte Mechtilde nach fünfjähriger Entfernung den väterländischen Boden. Aus der Nachtherberge, nur mehr zwei Tagreisen von Falkenhorst entlegen, sandte sie dahin einen Wappner, den schon früher gesandten, um dem, in der Liebe und Sehnsucht harrenden Vater die Nähe ihres Zuges anzukündigen. Feierlich empfangen an der eignen Güter Markung, begrüßt von den Mannen ihres Hauses mit herzlichem Jubel, eingeritten in die theuern Hallen unter dem weitschallenden Schmettern der Trompeten und dem donnernden Wirbel der gewaltigen Kesselpauke, schwang sie sich mit einem Strome von Thränen, fließend der Wonne über das Wiedersehn so vieler Lieben, aber auch dem Schmerze über den nahen Anblick der Leiden des theuersten Vaters, vom sichern Rosse und eilte, von Kuno geleitet, mit der fliegenden Hast kindlicher Liebe und Sehnsucht dem Gemache ihres Vaters zu.

Der gefühlvolle Mensch vermag sich ein Bild der Momente solch eines Wiedersehens zu verschaffen, die Feder ist dafür zu ohnmächtig. Tief war schon die Nacht hereingebrochen, als Mechtilde aus dem Gemache ihres Vaters in das ihrige trat. Das reizende Haupt auf den Schwanenarm gestützt, saß sie am offnen Fenster, die Düfte der himmlischen Mainacht einsaugend, das feuchte Auge zu dem schimmernden Sternengezelte erhoben, und im sanft bewegten Busen nur das schöne Gebilde eines Lebens voll Frieden, Tugend und Menschenliebe. Da schwebten auf sanften Schwingen liebliche Töne von Künstlerhand den Silbersaiten der Laute entlockt, aus des Burggartens duftender Laube zu ihr empor und in die lieblichen Klänge leiser Akkorde floß eine schöne, weiche Stimme, die ein Lied in welscher Sprache sang, des Herzens Sehnsucht nach Mitgefühl verkündigend. Es waren Worte des tiefsten Gefühles, der schönsten Begeisterung, mit zartmildem Flügelschlage, das Ideal eines still-glühenden Sehnens berührend.

Und die melodischen Klänge der Laute und des Gesanges waren schon lange verhallet und untergegangen im lieblichen Gesäusel der leise zitternden Zweige und Blätter, als Mechtilde noch immer am Fenster saß, das Auge in das Dunkel der Laube senkend, und das rascher schlagende Herz von Gefühlen durchwallet, die für sie keine Namen hatten.

Der junge Maitag, hinter des Ostens rosig glühendem Saume freundlich auftauchend, blickte kaum mit seinem schönsten Lächeln auf das schneereine Lager der reizenden Mechtilde hin, als sie in leichte Morgenhülle sich kleidete und leise die Hintertreppe hinab und dem wohlbekannten Pförtchen zueilte, außerhalb dessen, in den abgelegensten Theilen des Burggartens, eine Quelle, vom dichtesten Gesträuche umschlossen, ihre klare eisig frische Fluth in ein Steinbecken ausrieselte. Dieses Becken, schon dem Kinde Mechtilden das liebste Plätzchen im geräumigen Garten, und an schwülen Tagen, wie auch oft am frühesten Morgen zum anmuthigen Bade geworden, ward an diesem von der Rückgekehrten besucht, und schon nach wenigen Augenblicken umfloß der Quelle kühlender Krystall die wunderschönen Formen der Badenden, die, wie eine reizende Najade, mit süßer Lust auf der Silberfluth weichem Grunde sich wiegte.— Von dem Morgenbade erquickt, stieg Mechtilde in der lieblichen Dämmerung weitschattender Ulmen eine sanfte Anhöhe hinan, deren höchster Punkt eine unbeschreiblich, schöne Aussicht bot, und von jeher ihr Lieblingsplätzchen war. —

Kaum einige Schritte dahingewandelt, bemerkte sie mit angenehmer Ueberraschung, daß man zur Erreichung dieses Höhenpunktes nicht mehr, wie sonst, dort und da durch wildes Gestrüppe sich winden, verletzende Dornsträucher und rauhes Gesteine umgehen müsse, sondern ein ange-

nehmer, in Schlangenwindungen fortlaufender, sandbedeckter Pfad den Wanderer zum Ziele führe. Neue Ueberraschungen gestalteten sich auf der Höhe selbst. Gruppen von riesigen Bäumen, sonst da und dort die Aussicht beschränkend, waren mit ihren Wurzeln ausgerottet, und an der Stelle der düstern Tannen und verwitterten Eichen vereinten sich niedrige Gesträuche mit dem lieblichen Grün ihrer Blätter und der Fülle bunter Blumen zu den anmuthigsten Parthien; die himmelstrebende Linde, in deren Schatten man sonst, auf feuchtem Moose gelagert, von kriechenden Insekten belästigt war, und, des unangenehmen Lagers wegen, sich den längern Genuß der wunderschönen Aussicht versagen mußte, war jetzt von einem zierlich geschnitzten, grün übertünchten Sitze umfangen. Auch in andere Gegenden des Burggartens führten, von dieser Linde hinweg, reinlich erhaltene Sandwege hinab, und Mechtilde erwählte einen dieser zu einem Gang durch den Garten, der angenehmen Hoffnung sich hingebend, daß die thätige Hand, die hier so freundlich geschaffen, auch dort mit Sinn und Eifer für das Schöne werde gewaltet haben.

Aus einem Dome majestätischer Eichen trat Mechtilde in den Garten. Die schönste Ueberraschung fesselte den eilenden Fuß und das lachende Auge sog sich an in der Fülle des Schönen und Lieblichen. Als Mechtilde in den Tagen des Kindes, der Jungfrau, der Gattin auf Falkenhorst

gelebt hatte, war der ganze Burggarten, einige spärlich besorgte Gemüsebeete ausgenommen, eine wildverwachsene Unkrautsstätte, aus deren magerm Schooße nur hier und da ein verkrüppelter Obstbaum mit seinen moosbedeckten Aesten und zahlreichem Dürrholze, auch mitunter eine blüthenarme, ungeformt hinrankende Rosenstaude sich erhob. Jetzt war der Garten ein schönes großes Bild der Kunst, des Geschmackes und der Zweckmäßigkeit. Auf einer langen Reihe regelmäßig getheilter, rein erhaltener Beeten prangten junge verschiedenartige Gemüsepflanzen in kräftigem Wuchse, den belebenden Einwirkungen der Luft und Sonne freigegeben, und gegen den rauhen Norden durch zweckmäßig gereihte Obstbäume geschützt, die, zwar noch nicht in der Vollendung des Wuchses, doch durch den Reichthum ihrer Blüthen und durch Kraft und Gesundheit zu den schönsten Hoffnungen einst reicher Erndte berechtigten. Aus dem am wärmsten und schutzreichst gelegenen Theile des Gartens blitzten im Glanze der Morgensonne die geschlossenen Fenster der Treibkästen hervor, und kräftige Weinreben, künstlich geschnitten und sorgfältig aufgeheftet, rankten im Hintergrunde am sonnebeleuchteten Gemäuer hinan. —

Das freudige Erstaunen gedieh in Mechtildens so heiter bewegtem Gemüthe zum Entzücken, als sie auf weißen zartsandigen Wegen durch die herrlichen Anlagen wandelnd, jetzt um eine Baum-

gruppe bog und plötzlich das Blumenreich, wie durch Zauberwinke aus der Erde Schoos hervorgerufen, mit seinen lieblichsten Blüthen und süßesten Düften vor ihren trunknen Augen auftauchte. Sie schwelgte im reizenden Anblicke dieses reichen Farbenschmelzes, im Einsaugen der lieblichsten Wohlgerüche; die so schön Ueberraschte würde stundenlang in dieser holden Umgebung geweilt haben, hätte sie nicht in der Ferne Stimmen gehört. Der leichte Anzug erlaubte der Züchtigen nicht, einem männlichen Blicke zu begegnen, wie ein gescheuchtes Reh floh sie in die dichtesten Gebüsche, von ihnen beschützt das Hinterpförtchen der Burg in rascher Eile erreichend. —

---

Noch stand Mechtilde, den niedlichen Hausanzug ordnend, vor der hohen glänzenden Metallplatte, dem Spiegel jener Zeiten, als der greise Kuno ehrerbietig in ihr Gemach trat, und die gestrenge Frau zu dem sehnlich nach ihr verlangenden Vater einlud. Auf den Flügeln kindlicher Liebe eilte sie an das Krankenlager, und ihre Furcht, den Leidenden in noch schmerzlicherem Zustande als gestern zu finden, wurde durch seinen Anblick schnell in die herzlichste Freude umgewandelt, denn Vater Budo streckte kräftig seine Arme der besorgten Tochter entgegen, und der Glanz der Augen, die frische Farbe der Wangen, das leichte Athmen der Brust waren beglückende

Bothen, die das Annähern der Besserung verkündeten. Aus Mechtildens Hand empfing der Vater die stärkende Arznei, von einem heilkundigen Mönche des nahegelegenen Minoritenklosters bereitet. Isaura brachte ihrer Gebieterin den Stickrahmen zu dem Haupte des Krankenlagers, und Mechtilde begann mit künstlicher Hand ein zierliches Tuch zu sticken, von ihr zum Schmucke des Altars in der Burgkapelle bestimmt. —

„Mit der Sonne erstem Strahle — sprach Mechtilde zum zärtlich lächelnden Vater, der mit Blicken der Liebe und Wonne bald die reizende Tochter, betrachtete, bald den zarten Bewegungen der kunstfertigen Flaumenhand stillpreisend folgte — schlüpfte ich heute aus meinem Gemache, genoß die Annehmlichkeit eines Morgenbades in dem Quellbecken, das mir, schon als Kind, Eure liebevolle Güte zum schönsten, heimlichsten Plätzchen gestalten ließ, und wandelte dann zur Berglinde, um nach so langer Trennung von dieser, meinem Herzen verwandt gewordenen, reizvollen Umgebung aus, meine Augen wieder zu laben im Anblicke der reichen Natur. Der anmuthige Schlangenpfad zur Höhe hinan, der bequeme Sitz unter der Linde, die freundlichen Sandgänge, von der Anhöhe sanft zum Burggarten hinabgeleitend, waren mir eine sehr angenehme überraschende Erscheinung; aber ich wähnte, durch die Pforten einer Zauberwelt zu wandeln, als ich aus der verhüllenden Walddämmerung heraustrat in das freie, sonnen-

beleuchtete Gefilde, und der Burggarten sich vor meinem Auge ausbreitete. Ich habe in Mailands glänzenden Gärten viel Herrliches der Natur, Kunst und des Geschmackes gesehen, aber diese zweckmäßige Anordnung, diese Kunst, diesen Sinn für das Schöne und Nützliche nicht in so lieblicher Verschlingung gefunden, wie nun in diesem Burggarten, sonst das Wucherfeld der Nesseln und Dorngesträuche, die Steppe der Verkümmerung und Unwirthlichkeit. Aus welchem Lande habt ihr, mein gütiger Vater, solch einen kunsterfahrnen, sinnvollen Gärtner in die anwidernde Wildniß versetzt, um aus ihr Thessaliens Tempel aufblühen zu machen?"

„Meine Knechte — erzählte Vater Budo der neugierig Lauschenden — haben zwar die Gänge gelichtet und durch feine Sandbedeckung zum weichen, freundlichen Pfade gestaltet, den bequemen Sitz unter der Linde gezimmert, Nesseln und Gestrüppe ausgerottet, die Steppe zum fruchtbaren Land gemacht und dem Nützlichen des Obst- und Gemüsegartens auch das Liebliche des Blumenreiches angereihet."

„Aber ein Mann, aus weiter Ferne gekommen, nicht als Gärtner durch Kunst und seiner Hände Arbeit selbst das Brod gewinnend, sondern ein Unglücklicher, den die unnatürliche Härte der eignen Eltern, die Tücke und Habsucht der Brüder, dann eine blutige That, in der höchsten Aufwallung der mißhandelten furchtbar gereizten Seele gethan, aus einem Leben voll Glanzes, Ruhe

und Annehmlichkeit an den grausen Rand des Elendes, der Verzweiflung stießen; ein edler, gefühlvoller, mit einem Reichthume des Wissens ausgestatteter Calabrese hat nicht nur die Wildniß des Waldes und Gartens zu einer Umgebung der Annehmlichkeit, der innigen Vereinigung des Gemeinnützigen mit dem Lieblichen geschaffen, sondern auch seit seinem kurzen Aufenthalt in der Nähe dieser Burg auf die Erheiterung meines Gemüthes, auf die Linderung meiner Leiden, auf das innere und äußere Leben meiner Unterthanen, meiner Burgbewohner, auf die Erziehung und den Wandel der Jugend segenreich eingewirkt. Wie oft trat dieser Fremdling an mein Krankenlager, wie ein höhres Wesen, mich tröstend in meinen Leiden, die Aufwallungen der Ungeduld beschwichtigend und durch angenehme, erheiternde Zusprache mein verzagendes Gemüth wieder mit neuen schönen Banden an die Hoffnung fesselnd."

„Es ist Pater Anton, der Calabrese, dessen Schritte mein und der Meinigen guter Engel in diese Burg geführt hat. Ich werde Dir nun viel Anziehendes von diesem Fremdling erzählen."

„Vor zwei Jahren, und einigen Monden, gerade in der rauhesten Winterzeit, ließ mir der Thürmer melden, daß ein Pilger um Einlaß und die Begünstigung einer geheimen Unterredung mit mir bitte. Einlaß und Nachtherberge, ein paar Humpen Wein und reichlichen Imbiß bewilligte ich sogleich, doch das Gesuch um eine Unterre-

dung wies ich barsch zurück, da ich gar so viele Lügner und Schmeichler, kriechende, unverschämte Bettler kennen gelernt habe, die in der Pilgerkutte, ohne je am Grabe des Erlösers gebetet zu haben, umher ziehen und die Beschränktheit, die Gutherzigkeit, die Leichtgläubigkeit Hoher wie Niederer auf die gewissenloseste Weise mißbrauchen."

„Während meines gewöhnlichen Schachspielens mit Kuno, immer, wie du weißt, liebe Mechtilde, vor dem Nachtimbiß, konnte mein alter Vogt, sonst so wortkarg, mir nicht genug kund thun von den schönen, weisen Reden des Pilgers, von seinen anziehenden Erzählungen, und welch tiefes und ausgebreitetes Wissen in gar vielen Sachen dieser besitze. Dabei rühmte mir Kuno des Fremdlings sittiges Benehmen, seinen feinen Anstand und seine Mäßigkeit, da doch sonst die Pilger, beim Einlasse in die Burg fast auf der Erde kriechend und nur Gebete und mühesam auswendig gelernte Sittensprüche herplappernd, bald aus ihrer erzwungenen Rolle fallen, mit nimmersatter Kehle zechen und dann bei ihrer Umgebung durch Zotten und niedrige Schwänke sich hervorzuthun streben. Kuno sprach von diesem Wundermanne mit einer Ehrfurcht und Begeisterung, die mir zur befremdenden Erscheinung wurden. Ich ließ den Pilger in mein Gemach rufen, an meiner Seite niedersitzen, reichte ihm einen Humpen Niersteiner und verlangte zu erfahren, was Geheimes er mir mitzutheilen wünsche."

„Als mir der Pilger kund gethan, daß er, ein geborner Calabrese, aus altritterlichem Geschlechte stamme, erzählte er mir seine Lebensgeschichte, die eine Kette der allerfeindseligsten Widerwärtigkeiten, der schmerzlichsten Leiden unter dem Drucke gefühlloser Eltern und unter den Verfolgungen grausamer Blutsverwandten ist und die er selbst dir erzählen soll, da sie nur aus seinem Munde anziehend und tief ergreifend wird. Blos den Schluß seiner Jammergeschichte will ich dir mittheilen!“

„Giovanni di Cosenta — so ist sein Name — mußte aus Calabrien, seinem Vaterlande, fliehen, weil er einen Priester von hohem Range niedergestochen hatte, der Cosenta's Geliebte entführen, in dem tiefsten Gewölbe eines ihm ergebenen Klosters verwahren und so lange mit der aller unmenschlichsten Grausamkeit foltern ließ, bis die Unglückliche sich ihm ergab. Der Prälat wurde durch einen seiner Diener an Cosenta verrathen, und dieser der Mörder des Wollüstlings. Von seinen Eltern enterbt, von seinen Blutsverwandten ausgestoßen, als Mörder eines Geweihten des Herrn mit dem furchtbaren Banne belegt, jedem Dolche seiner fanatischen Landsleute ein willkommenes Opfer, floh er in Calabriens einsamstes Kloster, gelegen in der großen Wüste Marcesato, wo er unter einem fremden Namen um Aufnahme als Laienbruder bat. Die guten Mönche, Bewohner eines in dem eignen Lande fast unbekannten Asyls der tiefsten Einsamkeit, spärlich lebend von den Früchten ihres Gartens

und einiger Aecker, die sie mit eigener Hand bearbeiteten, und fast ohne alle Berührung mit der Außenwelt, nahmen Cosenta zum Gehülfen ihres einzigen, greisen Laienbruders willig auf. Fest entschlossen, seine Tage in der ungestörten Stille des Klosters der Wüste Marcesato unerkannt hinzubringen, genoß er von einem hochgelehrten Mönche Unterricht in der lateinischen Sprache, wurde durch seinen Lehrer in das Rituale des Ordens eingeweihet und erhielt durch den Bischof, der jederzeit im vierten Jahre dieses Kloster untersuchte, die Priesterweihe."

„Ein höchst unglücklicher Zufall, noch immer für Cosenta das unlösbarste Räthsel, verrieth den Mönchen seinen wahren Namen, seine Mordthat, den über ihn ausgesprochenen Bann. Die guten Väter, schon zitternd bei dem Gedanken an Mord und Bann, rangen die Hände über die schwere Sünde, deren sie sich durch die brüderliche Gemeinschaft mit solch einem verruchten Weltkinde theilhaftig gemacht hatten. Das heftigste Entsetzen und den tiefsten Abscheu gegen einen Verbrecher dieser Art in Miene und Geberde, befahl der Prior dem Cosenta, bis zu weiterer Verfügung in seiner Zelle bethend zu harren; die übrigen Mönche wurden zu geheimer Berathung schleunigst berufen."

„Cosenta, nicht das Wahre der Sache, doch wohl ahnend, daß, in Beziehung auf ihn, irgend etwas Wichtiges die ruhigen Mönche aus dem Gleichgewichte ihres eintönigen Waltens aufrege,

vergaß über der unruhigen Bewegung seines Gemüthes das Gelübde des Gehorsams und schlich aus seiner Zelle an die des Priors, neugierig und beklommen des Inhaltes der ungewöhnlichen Berathung lauschend. Mit fieberhaftem Schauder hörte er den Prior zu der Priestergemeinde sprechen, daß er beschlossen habe: Giovanni di Cosenta, dieser mit dem Banne belastete Mörder, werde unverzüglich ergriffen und im Geiselgewölbe verwahrt, dann der Mönch Friederico mit einem Schreiben des Convents an den Bischof abgesandt, auf daß der hochwürdigste Oberhirte über den entsetzlichen Sünder verfüge."

„Mit dem bittersten Gefühle, aus seiner friedlichen Ruhe, aus der ihm so lieb gewordenen Einsamkeit und Andacht gewaltsam herausgerissen zu werden, kehrte Cosenta in seine Zelle zurück. Ruhig belächelte er des Priors seltsamen Entschluß, ihn dem Gefängniß überliefern zu wollen. Das Kloster hatte nicht Knechte, nicht Gesinde; die nächsten Wohnungen der Weltleute lagen in der Entfernung von vielen Meilen. Der Mönch Frederico, ein siebzigjähriger Greis, war der Rüstigste unter seinen sechs Mitbrüdern. Cosenta, an Körperkraft und Jugend ein unbezähmbarer Riese gegen diese wankenden Leichengestalten, würde auch die Anstrengung ihrer vereinten Stärke in spielender Gegenwehre zurückgewiesen, selbst, zu seiner Sicherheit, das ganze gebrechliche Convent mit leichter Mühe in das Geiselgewölbe eingeschlossen haben. Aber er dachte zu edel, die from-

men Väter durch ungleichen Kampf zu erbittern, zu ermüden, und die freundliche Aufnahme in ihre Mitte durch Gewalt und Einkerkerung zu vergelten. Schnell raffte er die weltlichen Kleider, die er in das Kloster gebracht, zusammen, floh aus der Clause, verriegelte von außen die Pforte, um nicht in seiner Umkleidung gestört zu werden, und vertauschte in Eile die Klosterkutte mit seinem frühern Anzuge."

„In unaufhaltbarer Eile Calabriens Grenze zu überschreiten und in Deutschland die ersehnte Stätte des Friedens, der Andacht und eines segensreichen Wirkungskreises zu suchen, war der erste Gedanke des Fliehenden."

„Ich könnte dir, meine theure Mechtilde, viele Tage hindurch erzählen, welche Hindernisse hinweg zu räumen, welche Gefahren, welche Widerwärtigkeiten zu bekämpfen waren, bis Cosenta's rastloser Fuß auf deutschem Boden wandelte. Die Stärke seines Gemüthes, seine Schlauheit, sein Muth, der günstige Umstand, daß die Mönche von Marcesato Haare und Bart unverschnitten tragen, den Weltleuten gleich, und seine Kenntniß mehrerer Sprachen, darunter die der deutschen, waren die kräftigen Lootsen, welche den Fliehenden aus dem sturmbewegten Meere durch die Klippen der Gefahr in sichern Hafen geleiteten."

„Du wirst dich noch des ehrwürdigen und frommen Gerhardus erinnern, der, mit Bewilligung seines Abtes, das Kloster Martin-Zell verlassen hatte, um in der, innerhalb der Falkenhor-

ster Markung an der Felsenschlucht gelegenen Klause den strengsten Büßungen obzuliegen, und nebst den geistlichen Verrichtungen in der Burgkapelle, sich auch der Seelsorge mit frommem Eifer zu weihen. Gerade zur Zeit, als Cosenta im Pilgerkleide auf meiner Burg einsprach, war Gerhardus im Herrn entschlafen. Cosenta kannte aus der Erzählung meines Kuno die Klause und das Leben und Wirken des Entschlafenen. Seine Sehnsucht nach einsamer Wohnung, nach nützlicher Thätigkeit, so wohl in geistlichen Werken, als auch für leibliches Wohl, schufen in seiner andachtsvollen menschenliebenden Seele das rege Verlangen, in die Fußstapfen des ehrwürdigen Gerhardus zu treten und das sonstige viele Wissen, welches er, schon von Kindheit an höchst lernbegierig, sich gesammelt hatte, der Beförderung des Guten und Schönen zu widmen. Meine Einwilligung zu erhalten, die Klause bewohnen und, auf dieser Veste das Amt eines Burgpfaffen verwalten zu dürfen, war der Beweggrund seines Besuches auf Falkenhorst und der Unterredung mit mir. Cosenta gefiel mir so wohl, daß ich ohne Bedenken seine Bitte zusagte; erklärte ihm jedoch, daß die Ausübung geistlicher Verrichtungen allein von der Bewilligung des Abtes zu Martin-Zell abhänge. Cosenta ging zum Abte, erhielt die Aufnahme als Mönch, mit ihr den Klosternamen Pater Anton und bezog nach einem halben Jahre die Klause an der Felsenschlucht, mit der Vergünstigung, auch wie Pater Gerhar-

dus, im Siedlerkleide einhergehen zu dürfen. Unter schweren Kasteiungen, bei rastlosem Eifer am Altare, am Krankenlager, in der Besserung sündhafter Menschen, in der thätigsten Bildung der Jugend, trat Pater Anton, der neue Siedler und Burgpfaffe, sein Amt an; aber, nur Waldbeeren, Wurzeln und Quellwasser genießend, dabei von der Morgenröthe an, bis zur herandunkelnden Nacht in steter Beschäftigung, unterlag sein Körper bald den erschöpfenden Anstrengungen, und Pater Anton wäre wie ein ölloses Lämpchen verloschen, hätte ich ihn nicht durch bittende Worte, durch liebevolles Zürnen dahinvermocht, von meinem Tische zu essen und von meinem Weine zu trinken. Doch seine Demuth gestattet ihm nicht, in meiner Gesellschaft den Imbiß zu genießen; in die Pilgerruhe wird ihm, auf seine Bitte, Mahl und Trunk gebracht, Nur das einfachste Gericht, nur einen kleinen Becher Wein erlaubt sich der Genügsame.“

„Pater Anton ist es, der die Wildniß meines Burggartens und der westlich umgärtenden Höhe in ein lachendes, fruchtreiches Gefilde umgewandelt hat; der, ein Vater der Armen und Betrübten, ein Führer der Verirrten, ein Lehrer der Jugend, immer als ein Wesen des Trostes, der Ermuthigung, als der liebevollste Freund mir entgegen kommt, als ein treuer Verwalter meiner Habe mich gegen Betrug unredlicher Vögte beschützt, meine Wohlthaten unter Dürftige ausstreuet, mein vertrauter Geheimschreiber ist, und durch sein,

mit Kunst und Gefühl vereintes Spiel auf der Laute, wie durch seinen wunderschönen Gesang so oft meine verdüsterte Seele erheitert, und sie auf den sanften Schwingen der melodischen Klänge dem Irdischen wohlthuend entrückt.“ —

Der Schluß der väterlichen Mittheilung versenkte Mechtilden in tiefes Sinnen, das sich mehr angenehm als ernst gestaltete. Sie gedachte jenes in welscher Sprache mit so zierlicher Hand geschriebenen, nur Anmuth und Gefühl athmenden Brieflеins; die lieblichen Töne der Laute, der wunderschöne Gesang, das Lied voll Tiefe der Empfindung und eines heißen Sehnens nach Gegengefühl, schwebten wieder auf zu ihr wie begeisternde Klänge aus den süßesten Stunden ihrer Vergangenheit; sie sah den gefühlvollen Sänger des zaubervoll bewegenden Liedes auf der lieblich strahlenden Lichthöhe der Anmuth, im Schmucke der Jugend, des gewinnenden und fesselnden Liebreizes. Aber die mit raschem Flügelschlage aufgeschwungene Phantasie sank bald von ihrer leuchtenden Himmelshöhe recht tief in ein irdisches Dunkel hinein. Das Wort „Mönch,“ — das immer mehr zur plumpen Unform sich widerlich gestaltende Bild eines Siedlers in der rauhen, entstellenden Kutte, mit den bleichen, eintönigen Zügen der Weltscheue und Herzensöde traten wie unheimliche Nebelgebilde vor die sich in süßen Ahnungen wiegende Seele und Viellos zürnender Schatten wehte die Erglühte mit eisigem Hauche an.

Was Vater Budo seiner Tochter Mechtilde über die Vergangenheit und Gegenwart des Pater Anton mitgetheilt, war die getreue Nacherzählung dessen, was aus des Calabresen trugvollem Munde ihm geworden. Die wichtigsten Momente aus des Fremdlings Leben sollen nun hervor treten, wie ein klar ausströmendes Licht, um den Calabresen im unverhüllten Sein der Gesinnungen und Thaten zu beleuchten. —

Calabrien, das Land, wo einst das wollustathmende Sybaris blühte, dann mit seinem Volke in tiefe Barbarei versank, zählte unter seine mächtigsten und reichsten Zwingherrn den Ritter Ludovico di Cosenta, dieses Giovanni Vater. Von einem alten Mönche, der mit seltener Gelehrsamkeit die schönsten Tugenden vereinte, wurde Giovanni, seinen Eltern verhaßt, weil er durch sein Dasein die künftigen Reichthümer seines, von den Schwachen mit abgöttischer Liebe geliebten Bruders schmählerte, in abgeschiedener Stille erzogen und bei seiner Lernbegierde und seinen Fähigkeiten mit Kenntnissen ausgestattet, die ihn zum Wunderknaben jener nächtlich-dunkeln Zeiten erhoben.

In seinem achtzehnten Lebensjahre trat Giovanni aus seinem fast klösterlichen Stillleben plötzlich in das Geräusch und den Prunk des ritterlichen Waltens. Durch den Tod und letzten Willen seines Oheims, eines fühlenden, gerechten Mannes, der seinem Liebling die erduldete Härte verblendeter Eltern versüßen wollte, zum Besitz

einer stattlichen Burg mit Ländereien und Leibeignen gelangt, dabei in der kräftigen Fülle unvergeudeter Jugend, und an der winkenden Schwelle eines Lebens voll reicher Genüsse, vertauschte Giovanni seine Bücher mit Schwert und Lanze, seine geräuschlosen Wanderungen nach seltenen Pflanzen mit den rauschenden Freuden glänzender Bankette und die leckersten Imbisse, von wildfrohen Zechgelagen gefolgt, traten an die Stelle früherer Mäßigung und williger Entbehrungen. Der Mönch hatte Giovanni, nach der Eltern Wunsche, zu seinem künftigen Mitbruder gebildet, der Vogt und der Waffenmeister mußten jetzt den Thatenbegierigen zum Ritter, gewandt auf der Stechbahn, vertraut mit Schwert und Streitkolben bilden. Es war noch nicht ein Jahr vorüber, und Giovanni, hatte schon den Ritterschlag empfangen, in zwei Fehden siegreich gekämpft und auf einem prachtvollen Turniere zwanzig versuchten Rittern den ersten Dank abgerungen. Von zügellosen Freunden stets umgeben, durch den zu raschen Uebergang von Entbehrungen zu Reichthümern berauscht, und seine Schätze für unerschöpflich achtend, in der tollsten Verschwendung sich immer mehr gefallend, höchst sinnlich, und die meisten seiner Siege über erheuchelte Unschuld und trügerische Keuschheit mit ungeheuren Summen erkaufend, von wackern Ebenbürtigen gemieden, und seines Uebermuthes, seiner frevelhaften Verletzung fremder Rechte und, seiner schamlosen

Bewerbungen um die höchste Gunst schöner Ritterfrauen und Burgfräulein wegen, fast immer mit Streit und Fehde umzogen, hatte Giovanni nach wenigen Jahren so viel von seinem großen Reichthume vergeudet, daß Ländereien und Leibeigene verkauft, die Veste verpfändet, die Ställe leer, die Gemächer ausgeräumt, und Reisige und Knechte von dem verarmten Burgherrn geschieden waren. Keiner der frühern Freunde, sonst unzertrennlich von dem gastlichen Wirthe, ritt mehr in die verödete Burg ein, deren Esse nur spärlich dampfte, wenn Giovanni, jetzt den Vogt, Rüstmeister, Thürmer, Knappen, Reisigen und Knecht in seiner eignen Person vereinend, ein Wild im nahen Forste erlegt hatte, und es nun mit eigner Hand bereitete. Als der Verschwender die Neige des letzten Weinfasses hinabgestürzt hatte, schleuderte er eine brennende Kienfackel in ein, mit Brennstoff gefülltes Gemach, schwang sich auf seinen Schaumhengst, das einzig ihm übriggebliebene Geschöpf und ritt aus der Burg. Und als der schwarzgraue Rauch in schauerlich-dichtem Qualme sich aus den hohen Bogenfenstern emporwälzte, durch sie die Gluth leuchtete, Giebel um Giebel prasselnd einsanken, und die furchtbare Zerstörung mit all ihrer Gräßlichkeit und Macht wüthete, als ob ein feindlicher Geist die wallende Flamme zur wildesten Lohe anfache, da lachte Giovanni mit dem gellenden, grauenvollen Lachen eines Wahnsinnigen auf, stieß dem schnau-

benden Rosse den scharfen Sporn in die Seite und sprengte dahin, ein schauderhaftes Bild der innern Zerrüttung, des rettungslosen Verfalles eines von seinem guten Engel ausgestoßenen Gemüthes. —

Der reiche und mächtige Ritter Giovanni di Cosenta war zum dürftigen und machtlosen Abenteuerer geworden, der, keines Waffenbruders sich mehr erfreuend, nichts sein nennend, als Rüstung und Roß, der Laune des Glücks, dem Zufalle preis gegeben, nach allen Richtungen umherzog, ein Abenteuer zu bestehen, dessen glücklicher Ausgang seine Lage in eine bessere umwandeln möge, oder um eine Fehde zu erwittern, wo sein Muth und seine gute Waffe ihm nach bestandenem Strauße ein bleibend Quartier gewinne; oder gar, um für Sold eine reisende Dame oder ziehende Kaufleute zu geleiten. Mit rauher Hand stieß ihn das Glück von sich. Er mußte oft einige Tage reiten, bis er auf einer Burg oder in einem Kloster Herberge und Mahl, nicht selten schnöde Abweisung fand. Lebensmüde sank das abgehungerte Roß unter ihm nieder, um nicht wieder sich zu erheben, und als Giovanni, Verzweiflung und Selbstmord im gräßlich funkelnden Blicke, vor dem todten Thiere stehend, plötzlich von einer Schaar der wildesten Räuber auf Calabriens Boden umrungen und zur Erlage eines hohen Lösegeldes mit gezückten Messern aufgefordert wurde, da begrüßte er die Willkommenen jauchzend, und gab, statt des Goldes, sich

selbst der Blutrotte hin. Schon nach dem ersten Raub- und Brandzuge ward er zum Häuptling erhoben, seiner Tollkühnheit und List wegen.

Als Bettler vermummt, hatte der Räuber-Häuptling Giovanni die Stammburg seines Hauses besucht, die Eltern im Grabe und seinen Bruder als ein Schooskind des Ueberflusses gefunden. Der Neid, das gierigste Verlangen nach des Bruders Schätzen erzeugten in ihm den festen, schauderhaften Entschluß, Herr dieser Burg und dieser Schätze um jeden Preis zu werden. Seine Rotte, aus den verwegensten und grausamsten aller Calabresischen Räuberbanden zusammen geschaart, schwur einen furchtbaren Eid, den letzten Athemzug einzusetzen für die Erstürmung der Burg. Sie wurde überfallen in sturmvoller Nacht, unter den flammenden Blitzen und dem Donnergerassel eines furchtbaren Gewitters. Das Thor ward erbrochen, die sorglose Wache, der schlaftrunk'ne Thorwächter niedergestochen, und die von Muth und Besonnenheit verlassene Schaar der Reisigen und Knechte ermordet, ehe der Burgherr von einem, den Dolchen der Räuber entronnenen Knechte, aus dem Schlafe aufgerüttelt, und von der Erstürmung der Veste unterrichtet, sich gewappnet und Knappen und Mannen, die mit ihm das Innere der Burg bewohnten, zum Kampfe aufgerufen hatte. Der Verwegenste der Räuberhorde drang zuerst in das Gemach des Burgherrn, unterlief das zum Todeshiebe hochgeschwungene Schwert und stürzte mit

riesiger Kraft den gewaltig Ringenden aus dem hohen Bogenfenster in den Schlammgrund des Burggrabens. Die entzügelten Mörder stießen alle Bewohner der Veste nieder. Niemand sollte leben, der die Greuelthat verkündigen, der die strafende Vergeltung, die vernichtende Rache der Anverwandten des Ermordeten und seiner treuen Waffenbrüder herbeiführen könnte.

Viele Monden war Giovanni im ungestörten Besitze der Burg. Die aufgefundenen Schätze an Gold und Silber gaben ihm Mittel die Tollkühnheit seiner Blutgenossen fürstlich zu belohnen; die gefüllten Gewölbe, Speicher und Keller sicherten jahrelanges, schwelgerisches Leben, und die natürliche Festigkeit der Burg, von der strengsten Wachsamkeit unterstützt, ließ jeden Angriff mit kaltem Hohne belächeln. Wie der rechtmäßige Besitzer, trieb Giovanni mit frechem Uebermuthe die Gefälle des Landvolkes ein, belustigte sich, jeder Gefahr trotzend, Tage lang in den abgelegensten Forsten mit der Jagd, ließ durch seine Genossen die schönsten Dirnen der Umgebung rauben, und brandschatzte die Klöster um ihre Weinvorräthe; zitternd genügten sie den frechen Forderungen des wilden Räubers, mit großer Angst des unglücklichen Klosters San Carlo gedenkend, das des Trotzes und der Gegenwehr wegen, von dem Wüthriche geplündert und niedergebrannt worden.

Der Hammer hob aus, die Stunde der Vergeltung zu verkündigen; bald schlug sie mit schauer-

lichen Tönen. Die mächtigsten Ritter der Umgebung, aufgeregt durch die gräuliche That des Brudermörders zu schwerer Strafe, aber wohl einsehend, daß auch die höchste Tapferkeit beim Sturme gegen diese Veste nur Wälle von Leichen aufthürmen würde, ohne das Panier des Sieges aufpflanzen zu können, wurden Eines Sinnes, da die List walten zu lassen, wo das Schwert nichts vermöge. Mit wenigen, aber hoch erprobten Mannen umritten sie von Zeit zu Zeit Giovannis Veste und es gelang ihnen, zwei der Räuber, die sich bei einer Wegelagerung verspätet, geräuschlos zu fangen und unbemerkt in die nächste, dem Bunde gegen die Räuberhorde befreundete Burg zu bringen. Die Gefangenen wurden nicht, wie sie erwartet, in die Kerker des Burgverließes geworfen, sondern, als hinter den Eingerittenen die Zugbrücke aufschwirrte, durch die Erklärung überrascht, daß sie innerhalb der Veste frei umherwandeln dürften. Zur Zeit des Nachtimbisses führte der Vogt die immer mehr Staunenden in ein schönes, hell erleuchtetes Gemach mit weichen Ruhelagern, bezeichnete ihnen dieses als ihre Wohnung und lud sie mit freundlichem Lächeln ein, sich recht munden zu lassen, was des Burgherrn Gastfreundschaft spende. Der Vogt entfernte sich und Knechte besetzten den Tisch mit köstlichen Gerichten, füllten die blinkenden Silberhumpen mit den edelsten Weinen. Das war diesen ungeladenen Gästen gar zu sonderbar. — Burgverließ, Ketten,

schimmlichtes Brod, faules Wasser und eine modernde Strohschütte, in der eckeln Umgebung von Gewürme und Unken erwartend, durften sie sich innerhalb der Burgmauern unbeachtet frei bewegen; Gemach und Ruhelager, zierlicher und weicher als selbst ihr Häuptling in den reichgeschmückten Hallen seiner Raubburg besaß, ward ihnen eingeräumt, und die köstlichste Bewirthung mit traulicher Freundlichkeit gereicht. —

„Es gewahret mir baß, als ob mit uns Zauberei getrieben, oder dieser Imbiß uns zum Henkermahle werden soll,“ — bemerkte der Eine, mit seltsamen Blicken die leckern Gerichte und den köstlich duftenden Rebensaft beschauend, — „Mag seyn — entgegnete der Andere im kalten Gleichmuthe. — Ist es das Henkermahl, so will ich mir doch eine tüchtige Zehrung davon mit auf den Weg zur Ewigkeit nehmen.“ — Der Gleichmüthige aß und trank, als hätte er seit vielen Tagen gehungert und gedurstet; das Beispiel war verführerisch, und der Beängstigte wetteiferte bald mit seinem Vorbilde.

Die Thüre that sich auf, und herein trat der Burgpfaffe, ein Greis mit dem Gepräge der Menschenliebe und sanfter Heiterkeit auf dem ehrwürdigen Gesichte. Freundlich grüßend nahm er Platz an dem Marmortische, füllte sich einen Humpen, sprach über dieses oder jenes, lenkte unmerklich fein seine Rede auf das gefahrvolle, ruhelose, Gott und den Menschen schwer beleidi-

gende, der einstigen Verdammniß zuführende Räuberleben hin, und sprach, ohne den unbedingt verurtheilenden Strafrichter zu machen, mit solcher Wärme, mit solch ergreifender Macht, daß seine Zuhörer, eben auch nicht die schlimmsten der Bande, Imbiß und Wein vergaßen, andächtig die mordbefleckten Hände falteten, und mit einem immer tiefern Gefühle der Reue und der Hinneigung zum bessern Wandel Ohr und Herz der salbungsvollen Rede erschlossen.

Und wieder that sich die Thüre auf und herein klirrten die Ritter, davon einer; der Burgherr, einen Säckel auf den Marmortisch ausschüttete. Es war vieles blankes Gold, das den überraschten Räubern einladend entgegen blinkte, und der Burgherr sprach mit feierlichem Ernste und legte die Hand auf seine biedere Brust: „So wahr mir Gott gnädig sein wolle in meinem letzten Stündlein, so wahr ist dieses Gold euer, dazu eine gute Wildhegerstelle, oder die Vogtei auf meinem besten Vorwerke, wie jeder von euch wählen darf, wenn ihr den verruchten Giovanni di Cosenta lebendig in unsere Hände liefert. Trauet ihr meinen Worten nicht, so schwöre ich Erfüllung meines Versprechens in Gegenwart dieses geweihten Dieners der Kirche auf das heilige Evangelium und gebe euch deß Brief und Siegel. Wollt ihr aber meinem Antrag nicht willfahren, so sollet ihr morgen mit anbrechendem Tage ungehindert aufsitzen und zu eurem ver-

fluchten Häuptling zurückkehren. Zur frühesten Morgenstunde erwarte ich euern Bescheid.“ — Der Ritter entfernte sich mit seinen Waffenbrüdern; aber der Mönch folgte ihm erst, als er noch eingreifende Worte voll Milde und Kraft, wie ein weiser liebevoller Vater zu dem immer mehr empfänglichen Herzen der Bewegten gesprochen und ihnen den Segen der Kirche gegeben hatte. —

Kaum verkündigte des Thürmers Horn mit weitschallenden Tönen das Aufflammen der Morgensonne, als der Burgherr in das Gemach der Räuber trat, freudig staunend, sie nicht auf dem weichen Lager oder beim Humpen, sondern am Fenster knieend zu finden, mit gefalteten Händen, mit tiefer Andacht im stillen Gebete die flammenden Strahlen des jungen Tages begrüßend. Mit nassem Auge blickte er auf die Betenden hin, und als sie sich erhoben, die Auslieferung ihres Häuptlings, ihre Rückkehr zur Tugend feierlich gelobten, das hingereichte Geld mit edler Versagung zurück wiesen und rasch zur Vollbringung des Guten, dahin eilten, da blickte ihnen der Ritter mit dem Gefühle der Achtung und des Vertrauens nach, und sein Herz schlug in frommer süßer Empfindung, zwei so verirrte Menschen für Tugend und Religion gewonnen zu haben.

Die Nacht hatte ihr dunkelstes Gefieder über die Erde ausgebreitet, und Grabesstille herrschte in der Räuberburg. Ein Schlaf, als sollte es der ewige sein, hatte das Haupt und die Glie-

der der Bande mit seinen stärksten Fesseln umschlungen. Vom hohen Thurme herab erschollen dumpfe Töne, langsam die Stunde der Mitternacht verkündigend, aber kein Thürmer begleitete die dumpfen Schläge mit dem Schalle seines Hornes, kein Reisige, kein Knecht klirrte zur Ablösung der Wache durch die gewölbten Hallen. Vom Schlafe gefesselt, mit starken Stricken gebunden, lagen Thürmer und Wache zur Erde.

Und als der letzte Schlag der Mitternachtsstunde gefallen war, da eilten zwei dunkle Gestalten, eine Leuchte sorglich unter den weiten Reitermantel bergend, dem Thore zu, öffneten es leise und ließen die Zugbrücke sachte nieder, die gleich unter den raschen Tritten bewaffneter Männer erzitterte.

„Es ist nach Wunsch gelungen. Der dem Weine beigemischte Schlaftrunk hat alle Bewohner der Veste in unsere Hände gegeben“ — sprach halblaut der Eine jener Räuber die ihres Häuptlings Auslieferung feierlich gelobt hatten, zu den freudig horchenden Rittern. Unter der raumvollen Thorwölbung wurde Halt gemacht, kurze Unterredung gepflogen und dann rasch zur That geschritten.

Giovanni di Cosenta und seine Räubergenossen waren gebunden und in die Mitte des von sprühenden Fackeln beleuchteten Burghofes geschleppt, ehe sie sich noch aus der Trunkenheit des Schlafes und der Betäubung zur klaren Be-

schauung ihrer schrecklich umgestalteten Lage zusammen raffen konnten.

Das oberste Gaugericht verurtheilte den Räuber, Brandstifter und Mörder, Giovanni di Cosenta, zur Vertilgung seines Namens in dem Ritterbuche, zur Zerbrechung seines Wappens durch den Henker, und zur Enthauptung unter dem freien Himmel; der Tod durch das Rad wurde über die Räuber ausgesprochen.

Es gab in Calabrien noch ein Rittergeschlecht Cosenta, dessen Sprößlinge dem Verurtheilten sehr nahe verwandt waren, und durch erprobte Tapferkeit, hohen Sinn und unbefleckte Ritterwürde von jeher große Auszeichnung genossen. Um durch das schmachvolle Ende eines Verbrechers nicht über seine edlen Anverwandten den Mackel schlimmer Nachrede und Erinnerung zu verhängen, wurde auf Bitte der calabrischen Ritterschaft vom höchsten Gaugerichte das Urtheil dahin gemildert, daß Giovanni zwar aus dem Ritterbuche gelöscht, aber mit der Zerbrechung seines Wappens, mit der öffentlichen Kundmachung seines Verbrechens verschont, und, statt Todesleidung auf dem Blutgerüste, lebenslänglich im Burgverließe bei gewöhnlicher Knechtsatzung und in Ketten verwahret wurde.

Aus kluger Vorsicht hatte Giovanni gleich bei seiner Verbindung mit der Räuberrotte sich einen schmalen Gürtel gefertiget, den, immer mit Goldstücken versehen, er auf blosem Leibe trug und nie

von sich that. Unbemerkt ging dieser geheime Schatz mit ihm über die Schwelle des Gefängnisses, und ward dem Klugen zum Befreier. Der Inhalt des Gürtels, zahlreiche glänzende Goldstücke, war für den Kerkermeister eine zu reizende Lokung, um Giovannis Vorschlag, ihn entfliehen zu lassen und dafür das Gold hinzunehmen, zurückweisen zu können. Dem Argwohne des Einverständnisses zu entgehen, begründete der Kerkermeister durch Zerbrechung des hohen Fenstergitters, durch gewaltsames Zertrümmern der Kette und durch eine, an den innern Eisenstäben des hohen Fenstergitters befestigte Strickleiter die allgemeine Ueberzeugung, daß der Gefangene durch Hülfe von außen sei befreiet worden.

Des Giovanni di Cosenta Flucht in das Kloster der Wüste Marcesato, dort seine Aufnahme unter erborgtem Namen, die im Kloster erhaltene Priesterweihe sind Thatsachen, wahr, wie er sie dem Ritter Budo von Falkenhorst erzählt hatte; ein Mährchen dagegen war die angegebene Veranlassung zu seiner Flucht aus dem Kloster, welche nicht aus zufälliger Entdeckung seines wahren Namens, aus der angeblichen Ermordung eines wollüstigen Prälaten, und aus der Belastung mit dem Banne, sondern aus einem neuen Verbrechen hervor ging.

Cosenta wurde eines Tages von dem Prior in eine sehr ferne Gegend gesandt, um dort heilsame Pflanzen zu sammeln. In dem wildesten Gebirge fand der Pflanzenkundige die gewünschten

Kräuter, zugleich aber auch eine junge, schöne Hirtin, die ihre Ziegenheerde hierher zur Weide geführt hatte. Die Schönheit der Hirtin entzündete den jungen feurigen Mönch zum sinnlichen Verlangen, die Einsamkeit der Wildniß und die Kenntniß der sclavischen Furcht des Weibervolkes vor Mönchen ließen ihn einen nicht schwierigen Sieg hoffen. Durch das freundlichste Benehmen, mit keinem Blicke und keiner, auch noch so leisen Andeutung seine lüsternen Wünsche bezeichnend, flößte er der scheuen Dirne so viel Muth und Vertrauen ein, daß sie bald an seiner Seite saß, und seine Liebkosungen, denen er den milden Schein wahrhaft väterlicher Hinneigung zu geben wußte, mit jener kindlichen Empfindung duldete und erwiederte, die, im tugendhaften, häuslichen Leben, des Vaters und der Tochter Herzen so süß und warm bewegen.

Der Lüstling, sonst gewohnt, die Minne im tändelnden Kampfe zu erringen, hatte auch hier einen leichten Sieg, denn die Hirtin war solch eine reine Unschuld und ihre Ehrfurcht, ihr Gehorsam, ihre Willenlosigkeit gegen einen Mönch so vorherrschend, daß sie fiel, ohne zu ahnen, daß sie gefallen sei, daß sie aufgehört habe, den Unentweihten, anzugehören. —

Noch nicht zwei Monden waren dahin gegangen, als der Hirtin wohlerfahrene Mutter sie mit ungewissen Blicken betrachtete und auszuforschen begann. Das Mädchen war so unschuldig, daß

es lange nicht begriff, was die Mutter von ihr wolle, und, als diese nun in gar zu deutlichen Fragen sich erschöpfte, alles, was der Mönch gesprochen und gethan, mit kindlicher Offenherzigkeit recht arglos erzählte. Die Mutter, außer sich über die allerschändlichste Entehrung ihres Kindes, stürmte in der ersten Hitze zu ihrem Manne hin, und entdeckte ihm unter dem Geheule des Schmerzens und der Wuth, das Verbrechen des Mönchs und die Schwangerschaft ihrer Tochter.

Der Mann, ein ächter Calabrese, wild wie der Tartar, roh wie der Neger am Senegal, grausam wie der Mohr, gegen Beleidigung unversöhnlich, auf seine und der Seinen Ehre höchst eifersüchtig, furchtbar, wenn Haß und Rachsucht in seine verwilderte Seele die heiße Klaue schlagen, ließ sich von seiner Tochter die Gestalt, die Gesichtszüge, die Stimme des Mönchs, die Farbe, den Schnitt seiner Kutte auf das Genaueste bezeichnen, — „Ich gehe nach Marcesato!“ — sagte er kalt und eintönig zu seinem Weibe, warf den schwarzen Mantel um, steckte seinen schärfsten Dolch in den Gürtel und schritt auf dem Wege nach dem fernen Kloster in rascher Eile dahin, gräßlich blickend und von Zeit zu Zeit mit dumpfem Tone Verwünschungen ausstoßend.

Nicht ferne vom Kloster begegnete ihm sein Bruder, der so eben von einer Wallfahrt, in Folge eines Gelübdes gethan, müde und kränklich zurückkehrte. Mit Schauder, mit wildem

Grimme hörte er die Erzählung von der Frevelthat des Mönches, und die furchtbaren Schwüre des Bruders, den Verführer in der Mitte der Mönche, vor dem Altare, wo er immerhin den Wollüstling finde, niederzustoßen. Er fachte durch anreizende Worte die tobende Flamme der Rachsucht zur verderblichsten Lohe an. Der Mordgierige stürmte dem Kloster zu und der Bruder wankte, auf seinen Knittel gestützt, den rauhen Weg nach der ferne liegenden Heimath hin, mit fanatischem Eifer seinen Schutzpatron anflehend, den verruchten Mönch noch in dieser Stunde dem rächenden Dolche zu überliefern.

Der Brüder Gespräch blieb nicht unbehorcht. Nicht ferne von ihnen saß Giovanni unter einem Olivenbaum, und ordnete Pflanzen, die er so eben gesammelt hatte. Ein dichtes Gebüsch, seinen Sitz fast kreisförmig umschließend, verbarg ihn den Blicken der Männer, aber keines ihrer Worte, in der lauten Sprache des höchsten Zornes, nach calabresischer Gewohnheit herausgeschrien, war dem Lauschenden entgangen. Die Furcht vor dem Dolche des unversöhnlich beleidigten, von Haß und Rachsucht durchglühten Vaters, die Furcht vor der Entdeckung seiner Frevelthat, vor lebenslänglicher Einkerkerung, der sichern Strafe für das gebrochene Gelübde der Keuschheit, machte den Sünder erzittern und zur unverzüglichen Flucht bereit. Langsam erhob sich Giovanni von seinem Sitze und spähte mit scharfen Blicken

umher. Er sah den Ermatteten in ein Gehölze wanken, eilte, durch hohe Gebüsche gegen Entdeckung gesichert, ihm nach, entriß dem Erschrockenen mit wilder Geberde den schweren Knittel, und gebot ihm unter Androhung des Todes, sich schnell zu entkleiden. Der Zitternde gehorchte. Giovanni warf seine Kutte ab, und hüllte sich schnell in die Kleider des Beraubten. Er entfloh.

Glücklich, aber unter den schwersten Mühseligkeiten, hatte Giovanni Deutschland erreicht, dankbar seines Lehrers gedenkend, der ihn der deutschen Sprache kundig gemacht hatte. Mit dem Entschlusse, seinen Priesterstand zu verheimlichen, als Reisige bei einem mächtigen Ritter Dienste zu nehmen, durch Muth, besonders durch seine Kenntnisse sich zum Burgvogt aufzuschwingen, und all seine List und sein Wissen, sei es auf welche Art immerhin, wirkend eingreifen zu lassen, um sich Wohlleben und Gold zu schaffen, eilte er der nächsten Burg zu, wurde aber in dieser wie in den übrigen zurückgewiesen, da die deutschen Ritter, in der Aussprache den Fremdling erkennend, zu dem Calabresen kein Herz hatten.

Nicht ferne von einem Klösterlein, das, auf einer bebuschten Anhöhe gelegen, in einer Umgärtung fruchtbeladener Bäume recht traulich auf die freundlichen Hütten des Thales niedersah, mußte Giovanni auf einem langen Balken eine tiefe, mit zackigtem Gesteine dort und da bedeckte Schlucht überschreiten. Der morsche Balken brach. Mit

zerschmettertem Fuße, durch das rauhe Gestein an Kopf und Lenden schwer verwundet, winselte Giovanni aus der Tiefe um Hülfe. Ein vorüberziehender Wappner, die Jammertöne hörend, kletterte mit der Eile bereitwilliger Hülfeleistung in die Schlucht hinab, trug auf seinen Schultern den Regungslosen herauf, nahm ihn vor sich auf's Roß, und ritt, den Wimmernden tröstend, mit schonender Langsamkeit dem Klösterlein zu. Mit christlicher Liebe wurde der Verunglückte aufgenommen und sorglich gepflegt. — Pater Armilian, ein heilkundiger Mönch, ein weiser höchst frommer Mann, hatte den schwer Verletzten nach zwei Monden wieder zur Fortwanderung fähig gemacht; aber nicht nur die Wunden des Leibes und das zerschmetterte Bein, sondern auch die verwilderte Seele, das unter den Geißelhieben des Gewissens blutende Gemüth geheilet. Armilian, ein tiefer Kenner des Menschens und seines Innern, war schon in den ersten Tagen des Umgangs mit Giovanni des festen Glaubens, in diesem Fremdlinge nicht einen dienstsuchenden Reitersknecht zu sehen, und noch waren nicht zwei Wochen dahingegangen, als Giovanni, dem Geräusche der Welt entrückt, nur die betenden Stimmen, den Gesang der Mönche, den frommen Andachtsruf des Kirchenglöckleins hörend, in den schlaflosen Stunden der Nacht, in der Einsamkeit seiner düstern Zelle allmählig in sein Inneres hinein zu blicken begann.

Immer näher und heilsamer umschwebte ein guter Engel den leidenden Giovanni und hauchte ihm mit süßen Flötentönen die freundliche Einladung zu, scharfen Auges das Tiefste seiner umdunkelten Seele zu durchspähen und sie dem belebenden Lichte des Wahren und Heiligen zu erschließen, auf daß die unheimlichen Schatten von den segnungsreichen Strahlen einer neuen innern Sonne verscheucht und der Selbsterkenntniß, der Reue, dem rückkehrenden Gefühle für Tugend und Religion alle Fasern des Herzens zum reinen Tempel geweihet werden.

Und Giovanni, der große Sünder, der schwere Verbrecher, hörte den Flötenhauch seines guten Engels. Mit Abscheu auf die Vergangenheit schauend, der Zukunft ein Herz voll Reue und guter Vorsätze, voll Muth und Hoffnung bietend, warf er sich mit strömenden Thränen, mit glühender Andacht, in die Mutterarme der Kirche, in den heiligenden Schoos seines himmlischen Vaters. Mit einer Offenherzigkeit und Wahrheitsstrenge, die jede seiner Handlungen enthüllte, bekannte er sich vor dem ehrwürdigen Pater Armilian zu allen Sünden und Verbrechen, die seit früher Jugend auf ihm gelastet; mehr denn zwei Tage wurden der Beichte gewidmet.

Dem Rathe dieses Beichtigers zugethan, schrieb er seine volle Beichte nieder und schloß sie mit dem innigen Flehen, in diesem Klösterlein Jahrelang die strengste Buße üben zu dürfen und dann der

Gnade theilhaftig zu werden, als Laienbruder hier eingekleidet, sein Leben unter den härtesten und niedrigsten Diensten bei strenger Kasteiung innerhalb dieser geweihten Mauern hinzubringen. Sein Bekenntniß und seine Bitte ließ er durch Pater Armilian dem Prior überreichen.

In der ersten Stunde der so weit gediehenen Heilung, die Zelle verlassen zu können, wankte Giovanni in die Kirche, und sein inniges Gebet, sein heißes Flehen zu Gott um Kraft in der Fortdauer seiner Besserung, und sein heißer Thränenstrom, der tiefsten Reue fließend, sühnten so manches seiner Verbrechen. Nach dem Gebete ließ er den Prior um Gehör bitten, er wurde mit liebevoller Güte aufgenommen und mit der Bewilligung, im Kloster Buße üben zu dürfen, beglückt. Die wenigen Mönche, gebrechliche Greise, seit ihrer frühen Jugend der Welt entrückt, nicht nach Außen blickend, sondern nur dem Gebete und den Betrachtungen lebend, nahmen den Büßenden mit väterlichem Wohlwollen auf, unbekümmert über die Beweggründe zur freiwillig gewählten Buße. —

In einer härenen Kutte, die dunkelste einsamste Zelle bewohnend, nur die nothdürftigste Nahrung und den unentbehrlichen Schlaf genießend, gab sich Giovanni der Andacht, dem Kasteien und der Selbstgeißlung hin, arbeitete oft noch beim Mondlichte die anstrengende Arbeit der Herstellung des verwilderten Klostergartens und vermied,

täglich eine Stunde die salbungsvolle Rede seines Beichtigers Armilian mit den frommsten Empfindungen hörend, jede sonstige Annäherung an Menschen, jedes Gespräch.

Nach drei Jahren einer, die menschlichen Kräfte und Standhaftigkeit fast übersteigenden Buße warf er sich vor dem Prior auf die Knie und flehete um die Aufnahme als Laienbruder.

Aber wie staunte er, welches Entzücken strömte in seine unbeschreiblich bewegte Seele, als ihn der ehrwürdige Prior liebreich an die Brust nahm, seinen geistlichen Mitbruder nannte und zur Vertauschung der härenen Büßerkutte mit dem priesterlichen Ordenskleide aufforderte. Der Prior hatte, jeden Schein der Beobachtung meidend, diese drei Jahre hindurch das Leben und Walten des bereuenden Sünders mit scharfer Aufmerksamkeit begleitet. Solch eine Andacht, solch eine Reue, solch eine Selbststrafe erfüllte das weiche Herz des ehrwürdigen Greises mit hoher Bewunderung, mit der zärtlichsten Theilnahme, mit dem herzlichen Wunsche, diesen Fremdling, von dessen Kenntnissen und Rednergabe Pater Armilian immer so hochpreisend gesprochen, wirkend in's Leben treten zu lassen. Mit aller Offenherzigkeit vertrauete er dem Bischofe die schwer belastete Lebensgeschichte des calabrischen Mönches; aber mit begeisternder Wärme, mit Thränen einer tiefen Rührung sprach der innig bewegte Greis zu seinem Oberhirten die herzlichsten Fleheworte um

Gnade für den fast übermenschlich strenge Büßenden, um seine Erhebung auf eine Stufe zur Ausübung heilsamer Werke. Der Bischof, ein menschlich-fühlender Mann, genehmigte die Bitte des Priors, den Büßer unter die Mönche seines Klösterleins aufzunehmen, und ihm das Predigtamt und die Seelsorge am Krankenlager der Laien anzuvertrauen. Der Bischof selbst erhob durch seine würdevolle Theilnahme an Giovannis neuer Einkleidung diese priesterliche Verrichtung zu hoher Feierlichkeit.

Als Pater Anton bestieg der Calabrese die Kanzel, besuchte die Kranken, und gewann und fesselte durch ergreifende Beredsamkeit, durch den frömmsten Wandel und die rastloseste Thätigkeit das Vertrauen, die Liebe und die Segnungen des Priors, der Mitmönche und des Volkes. Aber selbst unter den lieblichen Kränzen eines ungetrübten Lebens, die Vertrauen, Liebe und Segnungen ihm mit so sanfter Hand flochten, fühlte sich Pater Anton nicht glücklich.

Er hatte im Laufe seiner Büßezeit das einsame, contemplative Leben, die stillen, freundschaftlichen Geschäfte des Gartenbaues und der Blumenzucht, seiner schuldlosen Jugend süßeste Freuden, so liebgewonnen, sie waren ihm so theuer, so verwandt geworden, daß er, jetzt bei kirchlichen Verrichtungen, in den Betstunden, beim Mahle, in den Laubengängen des Gartens unter seinen Mitbrüdern wandelnd, durch die

Seelsorge am Krankenlager in dem fremd gewordenen Geräusche der Welt sich bewegend, mit stillem Seufzer und nassem Auge der schönen Tage seiner stillen Einsamkeit gedachte.

Dem Pater Armilian, seinem innigsten Herzensfreunde, vertraute er seinen heißesten Wunsch, in tiefer Waldnacht, in der Einsamkeit einer Felsenschlucht, recht ferne von menschlichen Wohnungen eine Siedlerhütte sich erbauen, und dort in friedevoller Stille leben zu dürfen, wie die heiligen Einsiedler der Vorzeit gelebt hatten, ohne sich jedoch den Pflichten gegen die Menschheit zu versagen, da er dem Dienste der Kirche und dem Besuche am Krankenlager und den heilsamen Einwirkungen auf die Sittlichkeit bei Alt und Jung aus seiner Klause hervor mit Liebe und Eifer sich widmen würde. —

Da brachte ein Pilger die Kunde in das Klösterlein von dem jüngst erfolgten Tode des Pater Gerhardus, eines Mönchs aus dem Kloster Martin-Zell, der, nur nach einsamer Wohnung verlangend, mit Bewilligung seines Abtes das Ordenskleid gegen die Siedlerkutte vertauscht an der Felsenschlucht eines wildverwachsenen Forstes in der Falkenhorster Markung mit eigener Hand sich eine Klause erbauet, in der Burg des Ritters Budo von Falkenhorst täglich die Messe gelesen und durch seine andächtige Seelsorge, wie auch große Heilkunde sich in weiter Umgebung

eine geheiligte Stätte dankbarer und frommer Erinnerung begründet hatte. —

„Ich selbst hörte von dem Falkenhorster Vogte — schloß der Pilger seine Kunde — daß der immer kränkliche und dem wahren Tode anreifende Ritter sehr nach einem Burgpfaffen verlange, aber schwerlich einer baldigen Erfüllung seines Verlangens gewärtig sein dürfe, da die ehrwürdigen Mönche von Martin-Zell höchst gebrechliche Greise, kaum zur Messe und zum Chorbesuch tüchtig, überdieß im Gaue keine Klöster, die einen Mönch zum Burgdienste ablassen könnten, vorhanden sind.“ —

Des Pilgers Erzählung hatte mit der Schnelligkeit des Blitzes in dem nach Einsamkeit strebenden Gemüthe des Pater Anton den Entschluß gestaltet, der Nachfolger des ehrwürdigen Gerhardus zu werden. Er warf sich vor dem Prior nieder und flehte ihn an, hinziehen zu dürfen in die verödete Klause, wo er wirken und leben wolle, wie der dankbar gesegnete Gerhardus gewirkt und gelebt habe. Sehr ungerne entließ der Prior, nach erholter Bewilligung des Bischofs, den so brauchbaren Mönch, dieses ergreifende Vorbild der gemüthvollsten Andacht, des frömmsten Wandels, der eifrigsten, wirkungsreichsten Seelsorge, aber er that es doch, durch Armilian mit Antons heißer, an den Kräften seiner Seele und seines Leibes zerstörend nagender Sehnsucht nach einsamem Siedlerleben vertraut gemacht.

Im Pilgerkleide wanderte Pater Anton raschen Ganges dem Ziele seines einzigen Sehnens zu, wurde von dem Falkenhorster Burgherrn freudig aufgenommen, von dem Abte des Klosters Martin-Zell mit der Bewilligung des Bewohnens der Klause, wie auch der Ausübung des Seelsorger-Amtes auf Falkenhorst und dessen Gebiete begabt, und, in Eile durch die geschäftige Hand des Klosterschneiders in das braune Siedlerkleide gehüllet, die gescheitelten Haare, den Bart, die Sandalen sich ordnend, wie Gerhardus gethan hatte, bezog der Zufriedene die einsame Klause an der Waldschlucht.

Ein liebevoller Tröster am Krankenlager des Ritters Budo, unermüdet in der Seelsorge, aber am liebsten in der Stille seiner Waldnacht, dem Gebethe und den Betrachtungen lebend, genoß Pater Anton, im Geiste und nach der Lebensweise heiliger Eremiten der Vorzeit, nur das karge Mahl von Beeren und Wurzeln, labte sich nur mit Quellwasser, und blieb auch dieser Kasteiung strenge getreu, als er, aus eignem Gefühle für das Schöne und Nützliche, die höchst mühevolle Arbeit unternahm, den ganz verwilderten Burggarten mit nächster Umgebung in ein blüthen- und früchtereiches Gefilde umzuwandeln, wobei er den, vom Burgherrn ihm beigegebenen Knechten mit rastloser Thätigkeit vorging. Solchen Anstrengungen bei Quellwasser und Wurzeln mußte der Körper unterliegen, und die Pflicht der Selbsterhal-

tung gebot dem Siedler Ruhe und bessere Nahrung. Er gönnte sich Erholung, er aß nun vom Tische des Burgherrn, er trank von seinem Weine. —

Zwei Jahre hatte Pater Anton in der Siedlerhütte gelebt und schon umklangen manche seiner einsamen Stunden ernst mahnende Stimmen, die ihm sagten, daß er nicht mehr wandle, wie er in der ersten Zeit dieses Siedlerlebens gewandelt; daß er von dem heiligen Pfade seiner tugendhaften Vorsätze, seiner frommen Gelübde immermehr hingleite auf dem schillernden Blumenweg der Sünde und des Verderbens. Die vergiftende Natter der Sinnlichkeit, der Hinneigung zu verbotenen Genüssen des Lebens waren durch Giovannis Leiden auf dem langwierigen Schmerzenlager, durch die Anregungen der Einsamkeit zur Selbstbeschauung, durch des frommen Armilians ergreifende, religiöse Zusprüche, und durch das anziehend-leitende Beispiel der Andacht, Gottesfurcht und Seelenreinheit in der ehrwürdigen Umgebung der tugendhaften Mönche in einen tiefen Schlaf, in eisige Erstarrung versunken. Die Trennung von den frommen Mönchen, deren Reinheit in Worten und Handlungen, deren Gottesfurcht und patriarchalische Milde auch den ganz Entzügelten in die Schranken der Demuth und Keuschheit, der Andacht und des Gottvertrauens zurückzuführen vermocht hatten; die Unterbrechung des innigen Umganges mit dem weisen, väterlich leitenden Armilian waren das Grab der Tugend

und Unbeflecktheit, an deren Hand Pater Anton so gottgefällig dahingewandelt; denn die alte, zu sehr verschwisterte Lust zur Sünde erwachte immermehr aus ihrer Erstarrung, und die seit mehr denn fünf Jahren gefesselte Begierde des dreißigjährigen, mit Fülle der Gesundheit und Kraft ausgestatteten, Siedlers schüttelte und zerrte so lange an ihren Ketten, bis sie zerbrachen. Kasteiung und das Versagen eines leckern Imbisses, des feurigen Rebensaftes wichen immermehr den kühnern Anforderungen nach Wohlleben. Wein und Lebensmittel, die der Burgherr von Falkenhorst, der wohlthätige Abt von Martin-Zell und einige benachbarte Ritter in die Klause der Felsenschlucht sandten, auf daß der fromme Siedler die Armen des Gaues, besonders die Kranken damit labe und stärke, bereiteten dem Heuchler manch leckeres Gericht, und manches schwelgerische Zechgelage, genossen in mitternächtlicher Stille bei fest verschlossener Klause.

Hatte auch Pater Anton während seines Aufenthaltes in der Klause noch keine holde Frau, keine schöne Dirne umschlungen, und noch immer sein Inneres mit dem siebenfachen Schleier erheuchelter Keuschheit umhüllet, so wurde seine Sinnlichkeit jetzt von der reinen Unschuld und dem Liebreize der Tochter eines armen, mit Krankheit und Nahrungssorge schwer ringenden, eine halbverfallene Veste bewohnenden Ritters so mächtig angeregt, daß er all seinen reichen Geist aufbot,

zur Ersinnung eines Mittels, diese in Unschuldsreinheit und in der lieblichsten Gestaltung blühende Knospe zu brechen. Auf die feinste Weise verschaffte er sich eine Laute, die er schon als Knabe mit großer Fertigkeit und Anmuth zu behandeln gelernt hatte, ein vollständiges ritterliches Prunkgewand, dichtete Lieder, welche die feurigste Liebe athmeten, schlich, die Kutte mit dem Prunkgewand vertauschend, in der Dämmerung auf wohlgewählten, unbesuchten Wegen nach der Burg, und sang und spielte seine Liebeslieder unter den Fenstern des reizenden Fräuleins, das, überrascht von diesen melodischen Klängen des Gesanges und der Laute, bewegt von den süßen Worten, anfangs in scheuer Zurückgezogenheit lauschte, aber bald, von Neugierde von des Herzens mächtigerem Drange besiegt, leise das Fenster öffnete, mit noch nie gefühlter Empfindung, mit wonnevollem Beben, mit süßer Sehnsucht in dem höher wogenden Busen, das nasse Auge in die dunkle Nacht tauchte, und mit zartem Erröthen dem Unbekannten, aus der Umhüllung der nächtlichen Dunkelheit nur matt aufleuchtenden Sänger ein dankendes Wort für Gesang und Saitenspiel zuflüsterte.

Dem listigen Calabresen würde es nicht sehr schwierig geworden sein, das unschuldige, mit den Täuschungen der Welt und ihrem verderblichen Treiben unbekannte Burgfräulein um den zarten Blüthenkranz ihrer Unbeflecktheit, ihrer Tugend

und Lebensruhe zu betrügen, hätte nicht ein neues Gestirn, aus welscher Zone glanzvoll daherziehend und den Ruf des glänzenden Strahlenlichtes voransendend, des Siedlers Gedanken und Entwürfe zu sehr beschäftigt. Die Kunde von der nahen Ankunft Mechtildens, der jungen reizenden Wittwe des Ritters Pietro d'Ardelli, war es, die den Pater Anton wie eine freundliche Gestalt mit inhaltreichem Hinwinke auf eine schöne Zukunft umschwebte.

Jener Wappner, der Bothe von Ardellis Tode und Mechtildens Rückkehr auf die väterliche Burg, ein treuer muthiger Kämpe, aber das tiefste seiner Geheimnisse leicht ausplaudernd, wenn er dem Humpen zum Uebermaß zugesprochen, hatte in der herzinniglichen Freude, auf der Burg Falkenhorst wieder die heimathliche Luft zu athmen, wieder traulich zu kosen und zu zechen mit deutschen Brüdern, mit lange vermißten Kumpanen, von seiner Herrin wunderbaren Schönheit, mit unerschöpflicher Begeisterung gesprochen, aber auch mit vielsagendem Lächeln einige Winke gegeben, daß seine reizende Herrin klug genug gewesen, die Rohheit und Ausschweifungen ihres sie hassenden Gatten in süßer Minne zu vergessen.

Pater Anton, eben in der Nähe des Zechgadens mit Blumenpflege beschäftigt, und von den Trinkern unbemerkt, hörte die preisende, und gewisse Geheimnisse andeutende Rede des trunkenen Wappners. Jedes Wort machte in seinem aufgeregten

Innern ein Blümlein von Bildern und Hoffnungen ersprießen, und sein sinniger Geist verflocht die zarten Blümlein zu einem immer lieblicheren Strauße. Der Listige schlich des andern Tages so lange dem Wappner nach, bis er ihn unbemerkt ansprechen, und zu einem Besuche in die Klause einladen konnte, um, wie er vorgab, von dem Wohlerfahrenen recht viel Neues über welsche Ritte zu hören, und ihn dafür bei traulichem Geplauder mit gar trefflichem Weine zu vergnügen.

Der geschmeichelte, und nach dem Rebensaft lüsterne Wappner zögerte nicht mit seinem Besuche, ließ sich den reichlich gespendeten Wein wacker munden und erzählte in steigender Trunkenheit von dem jungen schönen Arzte, von einer Ueberraschung in der Laube, von Mechtildens todtgefährlicher Krankheit, von dem stattlichen Ritter Viello. Die Erzählung war ein verworrenes Gemenge, in ihr mehr Muthmaßung, als Sicherheit; auch wußte der Plauderer nicht viel zu erzählen, da er nur zufällig dort und da ein Paar Worte, von den Zofen mit halblauter Stimme über ihre Herrin sich zugesprochen, aufgefangen hatte.

Selbst aus dieser verworrenen, inhaltarmen Mittheilung schuf sich der, mit den Schwächen und Hinneigungen des weiblichen Herzens Vertraute, ein blühendes Reich üppiger Hoffnungen. Seine entflammte Phantasie schwelgte schon in der Wonne der Vorstellung, wie die reizende Frau,

des jungen Lebens warmes Sehnen im feurigen Busen, auf welschem Boden mit den Reizen eines genußreichen Seyns, mit den Annehmlichkeiten der Gesellschaft, der freien Bewegung im gewählten Kreise innig und gerne vertraut geworden, jetzt auf dieser einsamen Burg nur die Klagetöne des leidenden Vaters, das widrige Drommetengeschmetter des Thürmers, nur das Geräusche der Mannen, das Wiehern der Rosse hörend, ohne erheiternde Freundin, ohne den gewohnten Huldigungen junger anziehender Ritter sich bald so einsam, so verlassen, so unglücklich fühlen werde, daß sie, immer lauter die anregende Stimme des unbezähmbaren Verlangens hörend, mit allem Feuer des Herzens und der Sinne an die Brust des Mannes sich schmiegen werde, der ihr sein ganzes Wesen, alle seine Gefühle der Freundschaft, der Liebe, des Vertrauens darbiete.

Unter diesen süßen Hoffnungen war dem Sehnenden auf viel zu langsamen Schwingen, die Stunde dahergezogen, in welcher Mechtilde der väterlichen Markung sich nahte. In einem dichten Gebüsche an der Straße tief verborgen, spähete Pater Anton dem Zuge entgegen, und als nun Mechtilde, die hohe wunderschöne Frau, im Zauber der edlen anmuthsvollen Haltung auf dem stolzen Zelter, an ihm vorüber ritt, da flammte das wilde Verlangen nach dieser Huldin, in seiner tobenden Brust, in seinen durchglühten Adern verzehrend auf, aber die besonnene List wurde bald mächtiger,

als das Toben der Sinne. Daß nicht Raschheit, sondern ein langsam kluges Entfalten der eigenen und Aufregen der Gegengefühle den Besonnenen an das beglückende Ziel leiten werde, klug erwägend, schlich er, bekannt mit der Lage von Mechtildens Gemache, in die unter ihren Fenster sich wölbende Laube, und seiner Laute sanfte Töne, und der schöne Gesang, im gefühlvollen Liede des Sängers Empfindungen innig aussprechend, schwebten durch die Stille der Nacht wie Sphärenklänge empor zur wonnig bewegten Lauscherin.

---

Die sanfte Kühle des lieblichsten Abends umfloß Mechtilden, die allein durch die anmuthige Dämmerung der in hoher Wölbung dicht verschlungenen Laubgänge des Burggartens wandelte. Sie trat aus dem Dämmerlichte, und vor ihr stand eine Gestalt im Silbergewande mit einem Antlitze, einer Form, einer Haltung, die aus der einfachen, dunklen Kutte hervorschimmerte, wie der Diamant aus dem rauh ihn umschließenden Cascalho. Das rabenschwarze, fein gescheitelte Haar, in lang herabwallenden Locken auslaufend, das fein gerundete Angesicht mit sanfter Flamme im tiefdunkeln Auge und männlich schönen Zügen, der glänzende Bart, die frischen Lippen und das wohlgeformte Kinn umkräuselnd, der weiße Hals und Nacken, dem weit ausgeschnittenen Gewande üppig entsteigend, das Ebenmaaß der Glieder, selbst unter dieser

entstellenden Hülle kräftig hervortretend und die zierliche Sandale, mit zartem Riemen den wohl gebildeten Fuß umschließen, schufen die hohe Gestalt zu einem Gebilde vollendeter Schönheit, mit Kraft und Würde gepaart; und die Klarheit im seelenvollen Auge, die Anmuth und der sanfte Ernst in den mildfreundlichen Zügen, waren die lieblichen Bande, mit welchen diese Gestalt schon beim ersten Anblicke alle Herzen umschlang und an sich fesselte.

„Nur der Geist und das Gefühl solch' eines Mannes konnte solch' ein Lied ersinnen, und nur solch' einer zarten Kehle der weiche Gesang entschweben, nur unter den Berührungen solch' einer Hand kann die Laute solch' melodische Töne entsenden" — dachte Mechtilde beim Anblicke dieses, ihr Innerstes heftig bewegenden Mannes, und sie hatte nicht den Muth, nicht Fassung genug, nur ein Wort zu sagen. Mit tiefem Erröthen, mit scheuer Ehrfurcht sich vor dem Siedler verneigend, wie vor einem höhern Wesen, eilte die Überraschte der Anhöhe zu, in das Dunkel der Tannen und Buchen, nicht muthig genug, auf den Mann zurück zu blicken, dessen Erscheinung das Tiefste ihrer Seele zur heftig wogenden Fluth aufwallen machte.

---

Und mit triumphirendem Lächeln blickte der Calabrese der Fliehenden nach, und ein Reich der schönsten Hoffnungen erschloß alle seine Pforten dem Seher in die Zukunft. Mechtildens heftige

Bewegung in der Tiefe des Herzens, ihr Erröthen, ihre Flucht waren stumme, und doch so beredte Herolde des winkenden Sieges. Mit einem Seherblicke hatte der kluge Calabrese in die Zukunft geschauet. Mechtilde, in dem eintönigen, freudelosen Stillleben auf der einsamen Veste des kranken Vaters, schmerzlich vermissend das geräuschvolle Treiben der glanzreichen Stadt Mailand, die rauschenden Bankette, die geheimen Stunden voll unnennbarer Wonne, dazu des Südens warmes Blut in den jungen, schwellenden Adern, eine Leere in dem sehnsuchtsvollen Herzen, das Bedürfniß des traulichen Umganges mit einem Wesen, dessen Geist und Herz mit dem ihrigen im schönen reinen Einklange stehe, immer tiefer fühlend, hatte noch nicht den Blüthenmonat zum zweiten Mal auf der väterlichen Burg begrüßt, als schon zwischen ihr und dem Pater Anton ein Verhältniß gebildet war, welches die zarte, geheimnißvolle Vertraulichkeit, zweier Liebenden entfaltete. Sie gaben diesem Verhältniß die täuschende Benennung der innigsten Freundschaft, der Verwandtschaft ihrer Gefühle, der Verschwisterung ihrer harmonischen Seelen. Das Wort Liebe war noch nicht genannt. Verriethen auch die langen, trunknen Blicke des feuchten Auges, die heftigern Schläge der sehnsuchtsvoll bewegten Herzen, das leise Beben der verschlungenen Hände schon gar zu sehr die Flamme, welche die Sinnlichkeit in all ihrem Wesen immer wallender anzufachen

begann, so durfte doch Mechtildens guter Engel noch nicht vor seinem Schützlinge erröthen.

Aber der Siedler vermochte nicht länger seine Leidenschaft für die Reizende zu zügeln; seine frevelnde Gluth brannte von Tag zu Tag heißer, und verscheuchte seine Ruhe unter den Geschäften des Tages und wandelte sein üppig-weiches Mooslager in Dornenpfühle um. Eine Mainacht mit sanftwehender Kühle, mit all ihren Düften hatte sich unter der azurnen Wölbung des sternbesäeten Himmels niedergesenkt, und des Mondes krystallreiner Glanz goß sein sanftes Licht über die ruhende Erde aus. Mechtilde, in süße Träume versunken, saß in der einsamsten Laube des geräumigen Burggartens, und hörte nicht das Knistern des Sandes unter den leisen Tritten eines Nahenden, und fuhr erschrocken auf, als sie ihre Hand sanft erfaßt fühlte, und erröthete und schwieg im Wechselgefühle der Bangigkeit und der Wonne, und ein süßer Schauer durchzitterte ihr Inneres, als des Siedlers sanfte Stimme ihr das Entzücken zuflüsterte, sie hier zu finden.

Von dem Gefühle des Schicklichen, von der ernsten Pflicht für die Erhaltung ihres unentweihten Rufes aufgeregt, erhob sich Mechtilde, um in ihr Gemach zurückzukehren Aber sie war schwach genug, dem Flehen, nur einige Augenblicke hier zu weilen, Gehör zu geben; ja, sie hatte nicht mehr die Kraft, ihre Hand dem Siedler zu entziehen, als dieser, die Gefahr verräthe-

rischer Belauschung aus der nahen Burg andeutend, die Zitternde in das Dunkel der hohen Bäume zu einem weichen Moossitze mit leise-raschen Schritten geleitete.

„Wie kamt ihr in diesen Garten, Pater Anton, zu dieser Stunde, wo ihr von euern mühevollen Anstrengungen ausruhen sollet in euerer friedlichen Klause?“ — fragte Mechtilde, schwankend zwischen dem Zürnen über sich selbst, dem Gefährlichen in dieser Stunde eine Annäherung gestattet zu haben, und zwischen dem wonnigen Gefühle, durch diese Annäherung in dem still und glühend liebenden Herzen geschaffen.

„Nun so höret, Reizendste aller Frauen! — entgegnete Pater Anton und umschlang die schwach sich Sträubende mit zarter Innigkeit — daß mich mein Gefühl für euch grausamer foltert, als die Geißelhiebe des Hasses, der Rachsucht, der Tyrannei ihre blutenden Opfer foltern würden. Kraftlos ringe ich mit dem stolzen, übermenschlichen Entschlusse, tief vor euern Zauberaugen zu verhüllen, was im Innersten meiner Brust wie eine langsam verzehrende Gluth vernichtend waltet. Aber mein Ringen ist fruchtlos, die letzte Kraft erschöpft, und dem übervollen Herzen entquillt das Geständniß meiner Liebe zu euch, der heißesten, der reinsten Liebe, die je in einer menschlichen Brust erglühet war!“ —

„Mann, dem Dienste der Kirche geweihet, durch den heiligsten Schwur an die strengste Pflicht

der Meidung jedes weiblichen Wesens, an die Vernichtung sündiger Wallungen und Worte gefesselt; ihr waget es, meine Tugend, mein Zartgefühl durch solch frevelhaftes Geständniß zu verwunden? — zürnte Mechtilde, mit zitternder Hand sich aus des Siedlers immer wärmerer Umschlingung lösend. — Fort in eure Klause, nieder auf die Knie vor dem Bilde des Gekreuzigten, unter Thränen bereuend, was ihr gedacht und gesprochen, und die Allbarmherzigkeit des Himmels anflehend, auf daß euch vergeben werde das Frevelwort, welches mit eurem Gelübde in so mißtönendem Widerspruche stehet, und dessen ihr nie gedenken solltet, ohne zu erzittern. Nicht an der Seite eines Weibes, sondern vor dem Altare mit einem Herzen voll Reinheit, Gottesfurcht und Pflichterfüllung seid ihr an eurer Stelle!" —

„Ihr mahnet mich an mein Gelübde? — Von euch werde ich an meine Siedlerzelle, an den Altar hingewiesen? — o Mechtilde, meine Seele vermag nur Einen Gedanken zu fassen, sie löset sich nur auf in Ein Wesen, und dieser Gedanke und dieses Wesen seid ihr. Ich vermag nicht aufzublicken zu dem Bilde des Gekreuzigten, denn alle Stacheln seiner Dornenkrone, die die heiligen Schläfe umwindet, haben sich schmerzlich verwundend, in mein Innerstes gesenkt, dem eine Blutquelle unversiegbar entfließt, so lange nicht das weiche, heilende Wort aus euerm fühlenden Herzen,

das Wort der Liebe, die tödtende Wunde schließt. Ich werfe mich nieder in meiner Klause vor der himmlischen Mutter meines Erlösers, ich hebe Hand und Auge zu dem Antlitze, voll Hoheit und Sanftmuth, voll Würde und Milde, und alle Züge der Göttlichen verfließen unter meiner Beschauung zu dem Urbilde des Schönen, zu Euerm Bilde. Ich vermag nicht mehr dem Gebete der Betrachtung mich zu weihen; der Fußschemel, auf dem ich vor meinem kleinen Altare um die Kraft flehe, euch zu vergessen, wird mir zur glühenden Stätte, mein Mooslager zum Stachelpfühl; ich trette hinaus in die dunkle Nacht, um meine heiße Brust zu kühlen, in der Lüfte mildem Wehen, oder im Strome des tobend-dahinrauschenden Sturmes; ich fliehe mit der Morgenröthe in die wildesten Gebirge, um durch das emsigste Aufsuchen der Heilkräuter, sei es auch nur für Augenblicke, mich mir selbst wieder zu geben; — aber umsonst. Aus dem tiefen Dunkel der Nacht, aus jedem Blumenkelche blickt mir euer bezauberndes Auge entgegen, lächelt mich euer rosiger Mund an, und jeden meiner Schritte umschwebt euer Bild, mit unlösbaren Fesseln all mein Wesen umschlingend. Ferne von euch zu leben, ist Tod, und in eurer Nähe zu walten, ohne durch das süße Lächeln, durch das beseligende Wort eurer Liebe über das Irdische erhoben zu werden, ist mehr als tausendfaches Sterben unter den furchtbarsten Qualen. Ihr habt mich an Ge-

lübde, Altar und Zelle gewiesen, mit eisiger Hand habt ihr in die glühenden Wallungen meines Herzens gegriffen. Zerstört ist für immer der Friede meines Innern, die Hoffnung, das Glück meiner Tage, und nur in des Todes gräßlicher Umarmung winkt mir die Ruhe wieder. Leb wohl, freundlicher Hain, du stiller vertrauter Zeuge meiner Leiden und meines Sehnens; lebe wohl, du liebliches Blumengefilde, von mir mit solch inniger Liebe gepflegt, damit das Wesen meiner heißesten Empfindung unter deinen Blüthen und Düften, frohen Gemüthes wandle; lebt wohl, edle, reizende Mechtilde, und wenn zu euerm Ohr die Kunde dringt, das die Wellen jenes Stromes die Leiche des unglücklichen Siedlers dem Ufer wieder gegeben haben, dann gedenkt eurer Härte, die mich in den tödtenden Schoos der Fluthen stieß, und betet für das Opfer der Liebe und des Hasses!" —

Und als Pater Anton jetzt dahin wankte, dann stille stand, Auge und Arme zum Himmel empor streckte; und als das Licht des Vollmondes, durch der Ulme getheilte Zweige leuchtend, in den strömenden Thränen des auf immer Scheidenden sich spiegelte, da vermochte Mechtilde nicht länger, die Macht der Liebe zu bezähmen, die schon so lange ihr Herz dem schönen; gefühlvollen Siedler zugewandt hatte. Sie floh an seine Brust, sie war ganz Liebe, ganz Hingebung, ein feuriger Kuß entzügelte all ihr geheimes Sehnen, ihre geheimen,

glühendsten Wünsche, und, erliegend der feinsten Heuchelei, und ihres warmen Herzens und ihrer entflammten Sinne anströmender Gewalt, sank sie in die Arme des triumphirenden Lüstlings, denen sie sich als eine Tiefgefallene entwand.

---

Scham und Reue machten die Gefallene vor dem Siedler fliehen; Schwäche und Schmeichelei führten sie wieder in seine frevelhafte Umarmung. Nicht lange hatte dieses Wechselspiel gewähret, und die Sinnliche fühlte, daß sie nicht mehr die Kraft habe, die Fesseln zu zersprengen, mit welchen sie der feine anziehende Calabrese an sich gekettet hatte. Oft schauderte sie zurück vor dem Gedanken der Entdeckung ihrer vertrauten Liebe zu einem Mönch; oft erzitterte das angstbewegte Herz bei der Frage: wie diese Liebe enden werde; aber ein melodischer Ton, aus des Geliebten Laute zu ihr aufschwebend, ein Lied in welscher Sprache, von des glühenden Dichters schönem, weichen Tenor gesungen, ein Blick aus seinem feuervollen Auge, ein Wort der süßesten Schmeichelei, und auf raschen Schwingen waren Gedanke und Frage entflohen, und sie hatte keinen ernsten Blick mehr in die dunkeln Windungen der Zukunft, denn die Gegenwart goß aus ihrem reichen Füllhorn die süßesten Betäubungen über sie aus.

Eines Morgens saß Mechtilde in der duftenden Fliederlaube des Burggartens am Stickrahmen,

ihres Antonio — so nannte sie ihn nach dem lieblichen Wohllaute des Südens — gedenkend, der nach dem Kloster Martin-Zell berufen worden, um mit dem heilkundigen Laienbruder Quirinus über die Behandlung des schwer erkrankten Schirmvogtes Berathung zu pflegen. Da ertönte aus des Thürmers Drommete ein rascher Stoß, bald aus seinem Horne eine lustige Weise, und donnernde Hufschläge auf der Zugbrücke verkündigten der Aufhorchenden, daß ein Besuch eingeritten sei. Unwillig über die Störung in ihren liebsten Gedanken und Träumen, wollte sie so eben die Laube verlassen und durch einen Gang in die fernste Gegend des Waldberges dem Angekommenen sich entziehen, als der Knappe Romuald daher eilte und, unter ehrfurchtsvoller Begrüßung, die gestrenge Frau zu dem Burgherrn beschied.

Am Krankenlager des Vaters fand Mechtilde einen jungen Rittersmann, hoch gewachsen, prunkvoll gekleidet, von blühendem Aussehen, aber mit einem Gesichte, welches wenig Geist verrieth. Der Vater stellte ihr den Fremdling als den Ritter Adalbert von Rehlingen vor und empfahl die Bereitung eines leckern Imbisses und die Besetzung der Tafel mit dem besten Weine, um, wie er sagte, den wackern Sohn seines innigsten Freundes und treuesten Waffenbruders nach besten Kräften zu bewirthen. Freundlich-ernst erwiederte Mechtilde des jungen Ritters steife Begrüßung, überhörte die verunglückte Anpreisung

ihrer Reize, und ein paar abgenützte Schmeicheleien, beantwortete seine Frage, ob sein Besuch ihr nicht lästig sei und ob er ihn bald wiederholen dürfe, mit nichtssagender Artigkeit und entfernte sich, um, nach jener guten Sitte deutscher Frauen, Küche und Keller zu beschicken. Der Imbiß war seit längerer Zeit für Vater Budo der Baum mit der verbothenen Frucht, da er nur leichtes Gemüse und wasservermengten Wein genießen durfte; die Dauer des Mahles für Mechtilden eine Stunde der Langeweile, in dem ihr Vater, des öftern Stickhustens wegen, beinahe gar nicht sprach, für den jungen Rittersmann aber ein großes Feld der Thätigkeit, denn er aß und trank so unmäßig, machte es sich überdies nach beendigtem Mahle so bequem zum längern Zechen, daß Mechtilde, ihres Vaters Verlangen nach einem erquickenden Schläfchen zu dieser Stunde wohl kennend, den Ueberfüllten aus seinem weichen Polsterstuhle durch einen Knappen mußte auffacken lassen, um ihn aus dem Gemache des Ruhe bedürftigen Kranken zu entfernen, und zu einem Gang in den Burggarten mit sich zu schleppen.

Die gebildete Frau war artig genug, alle Saiten der gesellschaftlichen Unterhaltung zu berühren; aber kein Ton entlockte freundlichen Einklang, bis das Rüdengebell aus dem fernen Zwinger die Zunge des Gesellschafters entfesselte. Nun mußte Mechtilde die Namen aller seiner Rüden

hören, und welche vorzüglichen Eigenschaften sie besitzen, und wie er die alten unbrauchbaren an den Weidenbäumen aufknüpfen lasse. Diese gefühlvolle Mittheilung führte den Redelustigen auf Jagd und Rosse, auf die Frohndienste seiner Leibeigenen und seine barbarische Behandlung der Saumseligen. Als er die herrlichen Blumenbeete der sinnig gestalteten Anlagen, die traulichen Schattengänge, die weichen Moossitze, die entzückende Aussicht unter der Berglinde eine läppische Spielerei nannte, den wunderschönen Burggarten in Stechbahn und Hutzplatz umgewandelt wünschte, und in Rede und Geberde nur die schroffeste Gemeinheit aussprach, da vermochte Mechtilde nicht länger, an der Seite dieses Anwidernden zu weilen. Sie geleitete ihn nach dem Zechgaden, ließ eine tüchtige Kanne Wein füllen und entschuldigte ihre Entfernung durch nöthige Besorgniß wirthschaftlicher Angelegenheiten. Leicht tröstete sich der lüsterne Zecher, und gab sich der Tröstung so willig hin, daß er, nach wenigen Stunden unter dem Zechtische hervor, auf sein Nachtlager getragen werden mußte.

Die heftig wogende Brust voll Schmerz und Befürchtung, das Auge von Thränen umflort, sehnsüchtig nach dem Schlage der Mitternachtstunde lauschend, wandelte Mechtilde dem Sitze unter der Berglinde zu. Jetzt verkündigte Thürmerhorn und Glockenschlag die ersehnte Stunde, Tritte wurden hörbar, eine dunkle Gestalt wand sich

aus dem Schlangenpfade in das Freie der Bergkuppe, und Mechtilde sank in die Arme des Siedlers. Befremdet durch Mechtildens düsteres Schweigen, ihre Thränen, das Zittern ihrer Hand, geleitete er sie zu dem traulichen Moossitz und forschte mit aller Hast seiner heißen Liebe nach der Quelle dieses Schweigens, dieser Thränen, dieser besondern Aufregung. Mechtilde vertraute ihm, daß Vater Budo ihre Hand dem Ritter Adalbert von Rehlingen, zur Vergeltung einer Lebensrettung, die er dessen Vater in einer Fehde verdanke, bestimmt, und sie mit hochgehobenen Händen, mit der innigsten Zärtlichkeit um ihre Einwilligung gebeten habe. Mit scharfen Strofen zeichnete sie ihren tiefen Abscheu vor diesem rohen, unwissenden, schwelgerischen Freier, und beschwor den Buhlen mit aller Heftigkeit ihrer Leidenschaft für ihn, zu ersinnen, wie sie zu retten, wie sie nur für ihren Antonio zu erhalten sei.

Pater Anton, mit der wildesten Gierde an der Schönheitsfülle des sinnlichen Weibes hangend und auf dessen reiche Schätze die habsüchtigen Blicke werfend, jubelte im Stillen über die Bewerbung des Rehlingen, welche ihm sehr willkommen war, um die Bethörte, deren Wünsche und Entschließungen der listige, gewandte Mönch an unzerstörbaren Fäden leitete, mit all ihren Reizen und Reichthümern als seine sicherste Beute erfassen und seinen Bestimmungen unterwerfen zu können. Seine Klugheit gebot ihm, Mechtildens

Abscheu gegen diese und jede Verbindung durch die grellsten Gemälde künftiger Leiden in den glühendsten Fesseln einer unglücklichen Ehe auf das höchste zu steigern, und diese Gemälde waren so grauenvoll, und seine Liebkosungen so sinnentflammend, daß Mechtilde, nicht hörend die ernsten Mahnungen des in den letzten Zuckungen sich aufraffenden Gewissens, nicht gedenkend des so innigen Wunsches ihres liebenden Vaters, sich auf die Knie warf, die Rechte auf den stürmisch wogenden Busen legte und mit einem furchtbar-feierlichen Schwure gelobte, nie eines Andern zu sein, als ihres Antonio. Zur höchsten Stufe der Erfüllung seiner verbrecherischen Wünsche und Pläne aufgeschwungen, umschlang der Mönch mit dem entzügelten Jubel wilder Freude die Kniende, und sein Jubelruf war das Grabgeläute ihres Glückes, ihres friedevollen Wandels auf irdischer Bahn.

---

Schon die dritte Nacht war seitdem angebrochen, ohne daß Mechtilde Gelegenheit gehabt hatte, mit Pater Anton unbemerkt zu sprechen. Aus kindlicher Liebe war sie in dieser Zeit nur auf Augenblicke vom Lager ihres Vaters gewichen, der die Nähe des Todes fühlte, und den Himmel nur um so viele Kraft und Lebensdauer anflehte, die Ankunft des, durch einen Eilboten herbeigeholten Veit von Rehlingen und durch sie seine

einzige Wonne, die Vermählung Mechtildens mit Adalbert noch im Besitze des vollen Bewußtseins genießen zu können. —

Auch Pater Anton war viel um den Kranken, betete mit ihm, bereitete Arzneien, und gab der Seele und dem Leibe des Leidenden höchst wohlthätige Einwirkung. Wer hörte wie dieser Mönch-Siedler mit Würde und Heiterkeit auf dem ernstschönen Gesichte, Worte voll Salbung, Gefühl und Religion zu dem Herzen des Kranken sprach, und es erfüllte mit schönem Troste und süßen Hoffnungen; wer ihn in seinem Eifer sah bei Bereitung der Arzneien, in seiner innigen Theilnahme und Sorglichkeit, womit er jeden Athemzug des Dahinwelkenden belauschte, mit weicher Hand für jede Erleichterung sorgte, und täglich zur Morgen- und Abendstunde vor den Mannen und dem Gesinde der Veste am Altare der Kapelle um Verlängerung der Lebensdauer des Burgherrn mit rührender Andacht flehte, der würde in diesem heilig-frommen Priester, in diesem so innig und werkthätig liebenden Freunde wohl nicht den feinsten Heuchler, den fluchbelasteten Verbrecher geahnet haben.

Mechtilde zitterte vor der Ankunft des alten Rehlingen; aber sie faßte Muth und Hoffnung, als Pater Anton ihr in einem unbelauschten Augenblicke die Versicherung zuflüsterte, daß der Erwartete nicht kommen werde. Der Liebenden Glaube an das Wort ihres Antonio war zu

unerschütterlich, um dieser befremdenden, doch unbeschreiblich angenehmen Versicherung zu mißtrauen; ja, auf Antonios Bitte gewann sie so viel über sich, mit Adalbert, wenn er aus dem Rüdenzwinger und dem Wildgehege sich in das Gemach des Kranken verirrte, freundlich zu kosen, um dadurch die wenigen leidenlosen Stunden ihres Vaters zu erheitern.

Beim Anbruche des Tages, an welchem der alte Rehlingen in die Veste Falkenhorst einreiten sollte, erschien daselbst der heilkundige Laienbruder aus Martin-Zell, den Pater Anton schleunigst nach dem Kloster abrufend. Mit sichtbarem Schmerze, aber dem Gelübde des Gehorsams getreu, schied der Siedler von dem kranken Burgherrn, nachdem er noch mit großer Sorglichkeit Arznei und Kräuter bezeichnet hatte, die während seiner Abwesenheit für den Ritter gebraucht werden müssen.

Nach drei Tagen kehrte Pater Anton auf die Veste zurück. Schon unter der Thorwölbung kam ihm der Knappe Kuno entgegen, und mit nassen Augen erzählte der Greis, daß der alte Ritter von Rehlingen im Erlenbruche nahe an der Falkenhorster Markung ermordet worden sei, und zwar durch den Schuß von einer Armbrust, gerade recht mitten ins Herz hinein, denn er habe nur dumpf gestöhnt, und schon einige Augenblicke nach seinem Falle den Geist aufgegeben. Allgemeiner Vermuthung nach sei der edle Ritter von

der verruchten Hand eines Meuchelmörders gefallen, denn, wäre die That von Räubern geübt, würde die Leiche nicht unberaubt geblieben sein. Auch habe der ihn begleitende Wappner weder vor noch nach dem Schusse das mindeste Geräusch in dem Gebüsch gehört, aus dem der Bolzen geflogen. Daß Ritter Adalbert mit der Leiche seines Vaters nach seiner Veste gezogen, aber über dessen Tod voll Gleichmuth gewesen sei, fügte Kuno mit recht zürnender Miene bei. Erschrocken und tief betrübt über den Tod des edlen Rehlingen versprach Pater Anton, des Unglücklichen recht oft in seinem andächtigen Gebete zu denken, vernahm mit tiefer Wehmuth, daß der Burgherr, durch die Kunde von der Ermordung seines herzlichsten Freundes bis zur Bewußtlosigkeit erschüttert, mit dem Tode ringe, und eilte beflügelten Schrittes dem Krankengemache zu, um als Priester und Heilkundiger seinen Pflichten zu genügen.

Noch in dieser Nacht starb Vater Budo und die strömenden Thränen der untröstlichen Mechtilde, und der Burgbewohner, die Segnungen der Unterthanen und das laute Wehklagen aller Armen des Gaues begleiteten den geliebten Vater und Wohlthäter in die Gruft seiner Ahnen.

---

Die gefürchteten Bande, welche Mechtilden an den anwidernden Ritter Adalbert von Rehlingen

fesseln sollten, hatte der Tod des Vaters gelöset. Mechtilde, die reiche Erbin der stattlichen Burg Falkenhorst mit vielen Meierhöfen, Forsten, und Teichen, wie auch großen Gefällen, unbeschränkte Herrin über ihre Hand, aber mit einer Leidenschaft an den Pater Anton gefesselt, als hätte ein mächtiger Zauberer diese Fesseln geschaffen, erneuerte, ein Jahr nach dem Absterben ihres Vaters, als sie die Trauerhülle ablegte, unter den Schlägen der Mitternachtstunden und bei dem fahlen Scheine der ewigen Leuchte in der Kapelle das feierliche Gelobniß, sich nie zu vermählen, sondern all ihre Liebe, all ihre Treue, ihr ganzes Leben nur dem so heiß geliebten Antonio zu weihen. Beide lebten von nun an ein Leben voll sinnlicher Genüsse, aber besonnen genug, ihre frevelhafte Vertraulichkeit mit einem mehr als siebenfachen Schleier zu umhüllen. Vor den Augen der Welt war die freundlich-ernste, würdevolle, wohlthätige Mechtilde ein schönes Bild der Zucht und Sittigkeit; man hätte schwören mögen, daß der Siedler sie nie sehe, als an geweihter Stätte; daß der demüthige, keusche Mönch außerhalb des Gottesdienstes es nie wagen würde, sein frommes Auge zur hohen reizenden Frau aufzuschlagen. Die Klugen wandelten in ihrem eignen Reiche voll Blüthen und Früchte, den Blicken der Laien tief umschattet von dem nächtlich-dunklen Gefieder der Täuschung und des Geheimnisses.

Es ritt eines Morgens auf stattlichem Rosse ein glänzend gerüsteter Knappe auf der Veste ein, der Burgfrau die Kunde bringend, daß sein Gebiether, der edle Gaugraf Walter von Greifenklau, morgen in Falkenhorst erscheinen werde, versehen mit einem Auftrage des gnädigsten Herzogs an die edle Burgfrau. Der Knappe wurde köstlich bewirthet und mit der Versicherung entlassen, daß sich die Herrin von Falkenhorst geehret und hocherfreuet fühle, den würdigen Gaugrafen unter ihrem gastlichen Dache zu sehen.

Ein Besuch des Gaugrafen in Aufträgen des Herzogs war für Mechtilden überraschend und räthselhaft, doch mit recht angenehmer Empfindung harrte sie ihm entgegen, da der Gaugraf immer mit zahlreichem Gefolge junger, frohsinniger Ritter einherzog, und Mechtilde, im Geheimen sich oft sehnend nach dem geräuschvollen Treiben des vielbelebten Mailands, nun doch einmal hoffen durfte, die eintönige Stille auf Falkenhorst in der Erscheinung froher Gäste untergehen zu sehen. Ihre Geschäftigkeit, für die vielen Anstalten zum morgigen Prunkfeste ins regeste Leben getreten, erlaubte ihr nicht, die düstern Blicke des Siedlers zu beachten, in dessen argwöhnischer Seele dieser überraschende Besuch recht unangenehme Ahnungen schuf.

In der neunten Morgenstunde des folgenden Tages erscholl von der Zinne des Wartthurmes herab durch dreimaliges Trompetengeschmetter die

Kunde der Annäherung des Gaugrafen. Von reich gerüsteten und geschmückten Rittern umgeben, an der Spitze eines die Macht und den Reichthum des Gebieters darthuenden Gefolges, aus den stattlichsten seiner Knappen, Reisigen und Wappnern gestaltet, zog der Gaugraf durch die blumenbekränzte Thorhalle ein, umdonnert von dem Jubelgruße der Falkenhorster Mannen. Mit zierlichem Anstande, gewandt wie ein Jüngling, schwang sich der Greis vom hohen Rosse, und Haltung und Rede, womit er sich der Burgfrau näherte, beurkundeten, daß Walter von Greifenklau, dem Feinde ein gefürchteter Kämpe, vor Frauen zärtliche Ehrfurcht und die feinste Sitte zu üben wisse.

„Verkündet mir nur schnell — bat Mechtilde mit süßestem Lächeln und einem Zauberblicke aus dem tiefblauen Himmel ihres Auges — was der geliebte Landesherr mir durch euern ehrwürdigen Mund gebietet, auf daß ich, die gehorsamste seiner Vasallinen, mit beflügelter Eile den Befehlen meines gnädigsten Herzogs genüge!“ —

„Nicht einen Befehl auszusprechen — entgegnete der Gaugraf mit würdevoller Freundlichkeit — sondern die Erfüllung eines ihm sehr lieben Wunsches Euch zu empfehlen, hat mich mein hoher Herr beauftragt, und dieser Wunsch wird euch, edle Frau, ein schöner Bürge seiner väterlichen Liebe und seiner erhabenen Sorge für euer Wohl und euere Sicherheit sein.“

„Es sind nun mehr den sechs Jahre, daß sich in unserm Herzogthume eine mächtige Räuberhorde umhertrieb, und durch Mord und Brand ihre verderblichen Spuren bezeichnete. Ein tapferer Ritterverein jagte die Rotte in die Gebirge und Schluchten des Nachbarlandes, aber zu spät, denn es war schon zu viel Unheil gestiftet. Auch euer edler Vater, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe, hat zwei seiner entlegenen Meierhöfe durch Brand, dort seine Knechte durch Mord, und seine werthevollen Heerden durch Raub verloren. Neuerdings ist diese Räuberrotte in unser Land eingedrungen. Rauchende Brandstätten, geplünderte Dörfer und Weiler, dahin geschleppte Geiseln und verstümmelte Leichen sind die furchtbaren Herolde ihrer himmelschreienden Gräuelthaten.“

„Jenen Vesten, welche nicht ein wachsamer muthvoller Kämpe und eine zahlreiche Mannenschaar gegen die mächtige Rotte schirmt, droht die größte Gefahr. Eine der Bedrohten ist die Veste Falkenhorst. Erprobt ist die Tapferkeit und die Treue der Besatzung, aber der Vogt ist ein gebrechlicher Greis, und der Mannen sind zu wenige. Eine zahlreiche Schaar zu werben, und an ihre Spitze einen muthvollen, rüstigen Führer zu stellen, gebiethet euch der Herzog; solches Gebot gründet sich auf seine heiligen Herrscherpflichten für die Sicherheit seiner Vasallen. — Aber sein Wunsch, seine Bitte ist, diesem wackern Kämpen — hier faßte der Gaugraf die Hand

eines seiner Ritter und führte ihn Mechtilden näher — das Amt eures ritterlichen Schirmvogtes zu vertrauen. Für den Muth, die Wachsamkeit und Pflichterfüllung des edlen Siegbert von Waltenberg ist euch der Herzog, mit ihm die Ritterschaft des Landes Bürge, und ich erlaube mir die feierliche Versicherung, das nicht Vorliebe, sondern begründete Anerkennung wahrer Verdienste die herzogliche Wahl bestimmt hat!"

Nur einen flüchtigen Blick warf Mechtilde auf Siegbert von Waltenberg, der, hochgewachsen, in der Fülle männlicher Kraft, keine glänzende Schönheit, aber viel Anziehendes in dem etwas blassen, von schwarzen Locken umschatteten Gesichte, kriegerisch und würdevoll geschmückt, die reizende Frau mit brennenden Augen betrachtete.

„Meines gnädigsten Herzogs Befehl — entgegnete Mechtilde auf des Gaugrafen Rede — zur Anwerbung zahlreicher Mannen und Aufstellung eines treuen, muthvollen, kraftrüstigen Schirmvogtes soll noch heute mein wichtigstes Geschäft sein. Aber des Herrschers Wunsch, den edlen Ritter Siegbert von Waltenberg, zu meinem Schirmvogte zu erwählen, kann nicht im Einklange stehen mit der hohen Pflicht, mit dem Zartgefühle für die Erhaltung der reinsten Unbeflecktheit meines Rufes. Ehrend die Verdienste des Ritters von Waltenberg, die euer Mund, der Wahrheit Mund, pries, muß ich den Schirm dieses edlen Kämpen zurückweisen, denn selbst das innigste

Vertrauen zu seiner Sittigkeit, sein tugendhaftester Wandel, seine tiefste Achtung für Frauenehre; dazu selbst das Leben und Walten einer jungen, vaterlosen, unbemutterten Wittwe, so rein wie die Thauperle im Blüthenkelche, wie die frische Schneehülle, wie die Unschuld des Säuglings, würden der Verläumdung, dem Argwohne der Klatschsucht ein weites fruchtbares Feld bieten, wenn diese Wittwe mit dem jungen, ehelosen Schirmvogte unter einem und demselben Dache hausen möchte. Ihr, edler Gaugraf und ihr, wackerer Ritter, werdet solche Rücksichten zu würdigen wissen. Unverzüglich dem Gebote meines gnädigsten Herzogs gehorchend, bin in diesem Augenblicke bereit, einen Ritter zum Schirmvogte zu erkiesen, der als Gatte seine unerschütterliche Treue erprobt oder auf der Schwelle zwischen Mann und Greis stehend, durch tiefbegründeten Ruf der strengsten Sittigkeit sich zu einer Stufe empor geschwungen hat, deren Höhe und Würde der Geifer des Argwohns und der Verleumdung nicht zu beflecken vermag."

Und als sie diese Worte sprach, voll Anmuth und Sittsamkeit, da senkte sie den Blick, und in der Scham rosiger Farbe erglühten die zarten Wangen, und sie, die Gefallene, die Buhlerin eines Mönchs stand da, wie das Urbild der Züchtigkeit und Tugend, die Herzen der Anwesenden mit Ehrfurcht erfüllend, und mit Allen ein trügerisches Spiel frevelhafter Heuchelei und verhöhnender Täuschung spielend.

„Mit hoher Bewunderung huldige ich eurem Zartsinne und eurer klugen und tugendhaften Weise — sprach der Gaugraf innig bewegt und geblendet von dem Scheine von solchem Liebreize und solcher Reinheit — aber ihr, edle Frau, werdet mir nicht zürnen, daß ich neuerdings für die Wünsche meines gnädigsten Herzogs spreche. Es gebricht dem Lande an Rittern, wie eure Furcht vor böser Zunge zum Schirmvogt heischt, die nicht selbst als Beschützer ihrer Familie und Habe in dieser unsichern Zeit die eigne Burg beschirmen müssen. Ritter Waltenberg, reich genug an Ruhm und durch die Gnade des Landesfürsten, ist im ganzen Gaue der Einzige ohne Veste und Länderei. Wenn alleinig das Bedenken, mit dem jungen Rittersmann unter einem und demselben Dache zu hausen, dem Herzoglichen Wunsche verneinend entgegen tritt, so dürft ihr dem Ritter blos euer Vorwerk am Steinbruche, das ohnehin mehr eine Veste, als ein Wirthschafts-Gebäude ist, zum Wohnsitze einräumen, und er wird, in den raumvollen Hallen zahlreiche Bemannung beherbergend, von seinem festen Sitze aus eure Burg und umliegenden Besitzungen gegen die Räuberhorde schützen, und erst dann auf diesen Mauern mit seinem guten Schwerte der Herrin nahe sein, wenn zu große Gefahr euch bedrohet. Seid immerhin edle Frau, dem Wunsch meines Herzogs, seid meiner Bitte hold!“

„Wer könnte noch länger versagen?“ — lächelte

Mechtilde dem Gaugrafen zu, wandte sich mit Anmuth und Würde zu Siegbert von Waltenberg und sprach: „Ich begrüße Euch als den ritterlichen Schirmvogt dieser Veste und aller meiner Besitzungen. Einen Kämpen, von dem edlen Gaugrafen so hoch gerühmt, an die Erfüllung seiner Pflichten erinnern zu wollen, hieße Euer Zartgefühl und eure Ritterehre tief verletzen. Ich selbst werde Euch meinen Mannen als den Gebieter vorstellen, dem zu gehorchen ihre heiligste Satzung sein soll."

Und nun edler Gaugraf, und Ihr, edle Ritter, genehmiget meine Bitte, den Zechgaden zu besuchen, eure Bequemlichkeit zu üben, und Euch Wein und kalte Küche munden zu lassen, mir aber zu erlauben, daß ich die geschäftige Wirthin mache und für Euer und der Eurigen Pflege getreulich sorge!" —

Zum glänzenden Feste wurde der ganze Tag, und als die Ritter beim Herandunkeln der Nacht sich auf die muthigen Rosse schwangen, da sprengten sie nicht dahin, mit dem Lachen wilder Freude und Trunkenheit, wie sonst vom Feste und von den Humpen geschieden wurde, sondern langsam ritten sie aus der Burg, schweigend, in sich versunken, denn Mechtildens Geist, ihre Anmuth, die Fülle ihrer Reize, und das Feuer und die Milde ihrer Blicke hatten in den Herzen der Ritter, selbst in dem tiefernsten Gemüthe des Gaugrafen eine Flamme angefacht, die um so schmerzlicher

aufwallte, als keine Hoffnung winkte, die glühende Brust am Busen dieser Huldin kühlen zu können.

Unter Allen mit der heißesten Flamme im heftig bewegten Herzen ritt der Schirmvogt Waltenberg seinem neuen Sitze zu.

---

Auf einer der herrlichsten Burgen im Bisthume Paderborn das Licht der Welt erblickend, aber schon im siebenten Lebensjahre eine Waise, wurde Siegbert von Waltenberg von seinem Ohm zum künftigen Ritter erzogen, und durch den Unterricht eines gelehrten Mönchs mit größern Kenntnissen ausgestattet, als in jenen Zeiten der gewöhnliche Ritter zu erwarten Gelegenheit und Willen hatte. Siegbert, zwar nur im Besitze von einer einzigen Burg und weniger Ländereien, gehörte doch unter die reichsten Edlen des Bisthums, da seine Eltern wenige Jahre vor ihrem Absterben einen fast fürstlichen Reichthum in Gold und Juwelen geerbt und Siegbert, ihrem einzigen Kinde, ungemindert hinterlassen hatten.

Zum blühenden Jüngling herangewachsen, durch Verstand und Bildung ausgezeichnet, mit einer schlank-kräftigen Gestalt und sehr anziehenden Gesichtszügen ausgestattet, aber von der Natur mit heftigen Leidenschaften begabt, und zu früh sich selbst überlassen, gab sich der Unerfahrne dem Guten wie dem Bösen, je nachdem es einen besonders lockenden Reitz für ihn hatte, mit glei-

cher Neigung hin, und schwelgte mit Geist und Sinn in den Genüssen eines bunten, lachenden Lebens, oft verderbliches Gift einsaugend, wo er aus der Quelle reiner Freuden zu schlürfen wähnte. —

Aber es traten ihm Augenblicke, Stunden, schlaflose Nächte entgegen, in denen er das Leben mit seinen vielfarbigen Wechseln an dem ernst und tiefbeschauenden Auge vorübergleiten ließ, und es lüftete sich vor ihm mancher Schleier, der das Unwürdige trügerisch umhüllt hatte, und er schauderte zurück vor den Berauschungen der Eitelkeit und üppiger Genüsse, durch die er das Bessere in sich so oft entweihet, so oft dem Scheine gehuldiget und das Wahre verhöhnt hatte. —

Noch auf der inhaltreichen Schwelle zwischen Jungling und Mann stehend, war er mit dem vielseitigen Leben zu vertraut geworden, mit sich selbst und der Welt zerfallen, und er hörte nicht die Anklänge einer reinen Tugend, die aus seiner verdüsterten Seele begütigend und zur Sühne ladend, empor tönten, denn der Zerfallene mißtraute diesen Klängen, da er auf seinem so kurzen Lebenswege auch so wenige Spuren einer wahren Tugend gefunden hatte. Immer mächtiger wurde in ihm das Gefühl angeborner Würde; nachsichtlos, nur mit schneidendem Hohne und kalter Verachtung sah er auf die Schwäche anderer hin; es beherrschte ihn eine unbezähmbare Sehnsucht nach höherem Glücke und dieses, an sich reine

und edle Streben ward für ihn neuerdings ein Tummelplatz verschiedenartiger Verirrungen.

Da senkte sich die Liebe mit sanftem Flügelschlage in sein verödetes Herz und nahm es in ihre weichen Arme, zum Schutze gegen den Untergang in diesem verderblichen Treiben. —

Klotilde, Gräfin von Dießbach, die Tochter des bischöflichen Truchseßes, erst nach langer Abwesenheit in das väterliche Haus zurückgekehrt, erschien bei einem Feste, das der Bischof der Ritterschaft seines Landes gab. Einsam stand Siegbert am hohen Bogenfenster, kalt hineinsehend in das Gemischte des Schönen und Häßlichen, des Stolzen und Kriechenden der bunt wogenden Versammlung. Am Arme einer Freundin schwebte Klotilde daher. Siegbert sah sie, und er glaubte, es habe sich ein Wesen aus himmlischen Räumen zur Erde niedergelassen, denn mit solchen frischen Blüthen der Schönheit und Anmuth konnte kein irdisches geschmückt sein. Beim ersten Anblicke ward sie ihm zum glänzenden Stern, der mit seinem Zauberstrahle das nächtliche Dunkel im Herzen des Verdüsterten so wohlthuend erhellte. Die kalt-rauhe Kruste, Siegberts Inneres feindlich umschließend, war in dem ersten Gespräche mit Klotilde unter dem warmen Hauche des neuerglühenden Lebens geschmolzen, und wo der, gegen sich und die Welt Erkaltete noch vor Augenblicken nur Dornen und Nesseln auf seinem Lebenspfade gesehen, da lächelten und dufteten ihm jetzt liebliche Blüthen entgegen.

Von Klotildens Reizen bezaubert, wurde er mit der höchsten Bewunderung ihres Geistes erfüllt, dessen Reichthum sie immer mehr entfaltete. Seiner Verirrungen schmerzlich gedenkend, wagte er kaum das scheue Auge zur Tugend und Reinheit zu erheben, in deren höchster Glorie die unentweihte Jungfrau auf ihn niedersehen zu müssen, der Schuldbewußte fürchtete. —

Siegbert fühlte nur in Klotildens Nähe die einzige Wonne des Lebens, seinen Frieden, und sein Glück. Der Gedanke, auf seine einsame Veste zurückzukehren, von dem Ideale seines Liebens und Sehnens getrennt zu sein, machte ihn schaudern. Die Jagd, sonst von ihm mit Leidenschaft geübt, widerte ihn an als ein Treiben der Rohheit, im Gegensatze zu Klotildens weichem Gefühle. Dem treuen Vogte übergab er Burg und Mannen, kaufte in Paderborn ein prachtvolles Haus, und bezog es mit dem Ohm, der seine Schwester, eine ehrwürdige Wittwe, zu sich bat, auf daß eine Frau im Hause walte, deren Gegenwart und würdevolle Stellung auch Frauen und Fräulein gestatte, bei Banketten zu erscheinen, die Siegbert dem Hofe und den Edlen der Stadt zu geben beschloß. Er gab auch Feste, deren Glanz und Kostbarkeit die des Bischofs übertrafen, und nie fehlte dabei der Truchseß mit seiner reizenden Tochter, der den reichen, gastlichen Wirth mit einem Wohlwollen, und einer Vertraulichkeit überhäufte, deren sich von dem Hochmuthe des bischöflichen Lieblings kein Anderer zu erfreuen hatte.

Klotilde war die Königin aller prunkvollen Feste, die Siegbert mit verschwenderischem Luxus gab. Für das Ideal seines glühenden Herzens ward ihm kein Opfer zu schwer, und all seinen Scharfsinn übte er dahin, Klotildens Wünsche zu erlauschen, um nur das leiseste Gegengefühl anzufachen. Mit diesem Streben vereinte er den sittigsten Wandel; die Liebe zu diesem reinen Wesen gab ihm Muth und Stärke, sich aufzuschwingen zur Höhe eines fleckenlosen Lebens.

Aber unter allen glänzenden Festen, unter Siegberts klarer Enthüllung der Empfindungen und Wünschen seines Innern, unter den anziehenden Klängen der Harmonie eines reinen, schönen Strebens bewegte sich Klotilde immer ernst und ohne freundliche Anerkennung aller Opfer und alles Strebens. Geschäftige Freundinnen, die Gefeierte um die Huldigungen des anziehenden und fürstlich-reichen Siegberts beneidend, hatten sie mit seinen früheren Verirrungen vertraut gemacht. Die keusche Jungfrau, bewußt ihrer Reinheit und stolz auf dieses Bewußtsein, sah nur den Gafallenen, aber nicht den Standpunkt seines gebesserten Seyns, zu welchem er sich, nach heißem Kampfe mit dem Schlimmen, so ehrenvoll empor gehoben. Klotildens Stolz auf ihre Reinheit und das ihr abschreckend vorschwebende Bild von Siegberts anklagender Vergangenheit traten dem Gramvollen fast minder feindlich entgegen, als die geheime Liebe, mit der Klotildens unentweihtes Herz sich

in seinem ersten Erglühen an einen jungen Ritter schmiegte, der an Tugenden und Schönheit überreich, aber an Glücksgütern zu arm war, um je einer Hoffnung auf den Besitz der Tochter des stolzen Fürstengünstlings sich hingeben zu dürfen.

Klotildens Abneigung griff mit so eisiger Hand in Siegberts gluthvolles Herz, daß der Hoffnungslose seinem tiefen Gram erlag. Der kräftige, blühende Mann wurde zur wandelnden Leiche, er sank auf das Krankenlager nieder, und der bischöfliche Leibarzt erschöpfte fruchtlos seine Heilkunde und Mühe. Der alte Ohm, mit dem heißesten Schmerze das Hinwelken seines Lieblings ersehend, ging zum Truchseß, und machte ihn vertraut mit Siegberts unendlicher Liebe zu Klotilden, und mit der nahen Auflösung des Verschmähten. Erbleichend hörte Graf Dießbach die überraschende Kunde, und gelobte feierlich, für Siegberts Rettung, für die Erfüllung der Wünsche des ihm so theuern Ritters, das Möglichste zu thun. Beruhigt schied der treue Ohm und der tief bekümmerte Dießbach eilte in das Gemach seiner Tochter.

„Ich habe — so schloß er seine wortreiche empfehlende Rede über Siegberts alt adliches Herkommen, und seine männliche Schönheit, über seinen tadellosen Wandel und beinahe fürstlichen Reichthum — dir nun nichts mehr mitzutheilen, als ein Geheimniß, aber auch das schrecklichste, was ein Vater seinem Kinde zu vertrauen hat. Durch den vielen Aufwand, den ich in meiner

Stellung, als der Nächste in der landesherrlichen Umgebung, machen muß, durch die unsinnige Verschwendung deines Bruders und durch mehrere Unglücksfälle ist mein Vermögen schon seit Jahren zerrüttet geworden, daß ich — hier wurde seine Stimme aus Furcht vor Belauschung zum Geflüster — zur Aufrechthaltung des Glanzes unsers Hauses, ja selbst der Lebsucht willen, aus der landesherrlichen Kasse im Geheimen, Summen an mich genommen habe, deren Erstattung aus eigenen Mitteln ich nie vermag. Der Bischof ist alt, gebrechlich und sein Ende nicht mehr fern. Seinem Nachfolger muß ich Rechenschaft geben von der Verwaltung meines Amtes. An einem Haare schwebt das Schwert der Vernichtung über meinem grauen Scheitel."

„Klotilde, nur du kannst mich retten. Deine Hand, dem edlen Ritter von Waltenberg gereicht, führt mich zurück vom Rande des Verderbens, der Schande, des Selbstmordes, und auf dieser Hand wird der Segen des Himmels, von dem geretteten Vater erflehet, mit seinen schönsten Gaben ruhen!" —

„Ich rette den Vater!" — hauchte Klotilde, ihres Erwins gedenkend, aus der krampfhaft gepreßten Brust hervor, und einer gebeugten Lilie gleich, sank sie mit erlöschenden Augen und entschwebendem Bewußtsein in die zitternde Arme des tiefbewegten Vaters.

Klotildens Bruder wurde von dem Truchseß

an den todtkranken Siegbert gesandt, auf sinnige Weise, ohne das Zartgefühl der Dame zu verletzen, die heilende Kunde zu bringen, und der Gesandte erfüllte seine Aufträge um so williger, als er schon in Gedanken von den Reichthümern des künftigen Schwähers schwelgte. Was des Arztes Mühe und Kunst in Monden nicht vermocht hatte, erwirkte die überraschende Kunde so schnell, daß Siegbert, nun jeder Gefahr entrissen, noch in dieser Stunde zu Klotildens Füßen die Gefühle seiner höchsten Liebe und seiner süßesten Wonne ausgesprochen hätte, wäre nicht dem Überglücklichen seine körperliche Schwäche hemmend entgegen getreten.

Und als Siegbert vor Klotilden stand, um ihr Herz und ihre Hand werbend; als Klotilde, Erwins Bild und den unbeschreiblichen Schmerz in der blutenden Seele, aber der Rettung des Vaters sich zum Opfer bietend, mit mattem Lächeln und unter fallenden Thränen dem flehenden Worte, die Erhörung zuflüsterte, und als der Freudetrunkne dieses Lächeln, diese Thränen als eine aufkeimende Neigung für sich wähnte, da sog er die süßesten Hoffnungen in das innerste Herz voll seligen Entzückens, und, sein ganzes Wesen dem schönen Lächeln einer beglückenden Zukunft erschließend, sah er in Klotilden den Engel, der auf seinen heiligen Schwingen ihn empor trage in das Eden seiner glücklichsten Träume und seiner glühenden Sehnsucht.

Klotildens Geburtstag erschien, und mit ihm die Verlobung. Siegbert gab ein Bankett, ein Turnier, und eine Reihe von Festen, so prachtvoll, so sinnig angeordnet, wie in Paderborns Ringmauern noch nie gesehen war. Die Juwelen, das Gold und die Silbergeräthe, Klotildens Brautgeschenk, erschöpften den größten Theil seiner Habe.

Der Truchseß und sein Sohn, durch Verschwendung immer in Verlegenheit und von allem Zartgefühle verlassen, versuchten erst feine Anspielungen auf Siegberts klingende Hülfe, die bald in immer kühnere Forderungen ausarteten. Siegbert, für die Wünsche des Vaters und Bruders seiner Klotilde keine Opfer scheuend, gab gerne, und so großmüthig, daß die Habsüchtigen, seinen Reichthum für unerschöpflich wähnend, sich immer neue Ansprüche erlaubten, bis Siegbert, in einer Stunde ruhiger Ueberlegung den Zustand seines Vermögens prüfend, mit großer Bestürzung sich überzeugte, daß er, von der Höhe seines Reichthums auf die bescheidene Stufe eines mäßigen Wohlstandes niedergeglitten, nur auf eine sorgenlose Zukunft rechnen könnte, wenn er sich dem glänzenden Leben, bisher in der schwelgerischen Stadt aus Liebe zu Klotilden geführt, schnell entziehe, auf seine Burg heimkehre, und dort, von den Erträgnissen seiner Gefälle und den Zinsen des, aus dem Reste seiner Kostbarkeiten erlösten Geldes bequem lebend, an Klotildens Seite, mit den Freuden der Jagd, der Fischerei und traulicher

Zechgelage im Kreise weniger, aber gewählter Freunde die angenehmen Geschäfte einer geregelten Bewirthschaftung seiner Habe vereine.

Mit der vertrauenden Offenheit eines liebenden Herzens klärte er Klotilden über die Lage seines Vermögens und über seine gefaßten Entschlüsse auf. Erbleichend hörte sie ihn an; die Gewohnheit, im Geräusche, im bunten Treiben, des glänzenden Hoflebens sich zu bewegen, der Schmerz, durch die Entfernung aus Paderborn der Nähe des Jünglings ganz entrückt zu werden, den sie, ohne ihre reine Liebe durch die leiseste Wallung der Sinne zu entweihen, in der stillen Tiefe ihres Innersten so glühend liebte, die furchtbare Angst, alle Hoffnungen ihres Vaters auf den reichen Eidam, seine Ehre, sein Leben vernichtet zu sehen, drängte alles Blut mit rascher Gewalt nach dem so heftig pochenden Herzen hin, daß es zu zerspringen drohte. Die Angstvolle rang nach Athem; sie mußte, von dem erschrockenen Siegbert in's Freie geleitet werden. Und als sie wieder der Sprache mächtig ward, da wurde Siegbert mit solch verletzender Kälte von ihr entlassen, daß er, wie erstarrt, der Enteilenden nachblickte, und vor den Ahnungen erzitterte, die in dunkler Gestaltung, wie feindliche Geister, sein Inneres umschwebten. Von der Gegenwart sich losreissend, und scharfe Blicke zurückwerfend auf Klotildens Benehmen seit dem Augenblicke, wo er im Vertrauen auf höhere Bestimmung, im Vertrauen

auf die Wahrheit seines Gefühles, der Angebeteten sein Innerstes erschlossen, sah er immer klarer, daß nicht reine Liebe Klotilden zu seiner Verlobten gemacht, sondern eine andere Rücksicht, irgend ein dringender Beweggrund eine Verbindung herbeigeführt habe, die er nur dem Herzen, nur der Liebe seiner Erwählten danken wollte. Die Brust voll Argwohn, Schmerz und Bangigkeit, oft vor dem Augenblicke erzitternd, der ihn von der Schwelle des Paradieses eines reinen Glückes, der wahren Heimath seiner unbefriedigten Sehnsucht, ihn jetzt so nahe hinausstoßen werde, in sein voriges schales Leben, hatte er doch so viel Gewalt über sich, den Sturm des Innern zu brechen, und mit Unbefangenheit und freundlichem Ernste seinen Weg zu gehen, doch jedes Wort, jede Miene und jeden Schritt der Verlobten mit geheimer Sorgfalt belauernd. Mühe und List scheiterten an Klotildens Besonnenheit; ein Zufall enthüllte ihm ihr Geheimniß.

Es war an einem schönen Abende, als Siegbert, durch die schwierige Bezähmung eines milchweisen jungen Rosses ermattet, das, seiner seltenen Schönheit willen, für Klotilden bestimmt, aber noch sehr wild war, von der Reitbahn hinweg in den nahen Garten ging, und unter einem blühenden Gebüsche auf dem weichen Moosteppiche zum Ausruhen sich lagerte. Nicht ferne von diesem traulichen Plätzchen stand eine weitschattende Buche, von einem Ruhesitze umschlossen. Schon senkte sich leise ein sanfter

Schlummer auf den müden Siegbert nieder, schon huschte dieser tiefer in das liebliche Gebüsche hinein, einen recht ruhigen Versteck sich bereitend, als er weibliche Stimmen hörte und bald durch die leise getheilten Zweige des Gesträuches Klotilden mit ihrer vertrautesten Freundin den umwölbten Laubgang im ernsten Gespräche daher wandeln und unter der Buche sich niederlassen sah. In tiefster Stille lauschte Siegbert, ahnend, daß dieser Augenblick zum inhaltreichen ihm werde.

Da sprach Klotilde, — und jedes Wort athmete die tiefste Empfindung und des Gefühles Wahrheit und Kraft.

„Ja meine Emma, du bist die Einzige, deren treuem Schwesterherzen ich den Schleier lüfte, der den geheimen Schmerz, des Leidens nie versiegende Quelle in dieser zerrissenen Brust umhüllet. Die sorgenvolle Zukunft meines unbeschreiblich geliebten Vaters fordert jede Kraft und jedes Opfer meines kindlichen Herzens auf; sie rafft mein Lebensglück dahin, und mit ihm trage ich alle meine Wünsche und Hoffnungen und alle meine schönsten Träume zu Grabe.“

„Eine unentweihte Jungfrau, muß ich durchs Leben gehen an der Hand dieses Siegberts, der, schon als blühender Jüngling von dem Engel der Reinheit und Tugend verlassen, nach meinem Gefühle für Herzens- und Sittenreinheir auch nicht durch die strengste Buße seine frühere Verirrungen zu sühnen vermag. Du kennst, traute Freundin,

meine Liebe zu Erwin, die selbst im Glanze eines königlichen Gatten nicht untergehen würde, da mir des Geliebten Armuth heiliger ist, als der Schimmer eines Thrones; du kennst Erwin, den mit allen Tugenden so reich Geschmückten, und so wirst und mußt du den Gram auffassen, unter welchem ich, die Hingeopferte, bald vollenden werde.“ — Ein Thränenstrom hemmte den Lauf der Klage, und am Arme der tröstenden Freundin verschwand Klotilde im Dunkel der einsamen Laubgänge.

Nicht stiller Schmerz, nicht sanfte Duldung, senkten sich mit weichem Flügelschlage in Siegberts Inneres; es war die rauheste Erbitterung, das feurigste Zürnen über getäuschte Hoffnungen, über den geraubten Glauben an weibliche Wahrheit und Empfindung, die ihn mit rascher Hand aus seinem Verstecke hervor zur Eile in Klotildens Nähe dahinrissen. Bald stand er vor ihr, und entflohen waren aus dem reizenden Antlitze der Besonnenen alle verrätherische Spuren geheimer zerstörender Leiden. Groß in der Selbstbeherrschung schwebte ihm Klotilde im Glanze ihrer Schönheit und mit allem Zauber freundlicher Anmuth entgegen. Aber bald trat die Ueberraschte mit Bestürzung zurück, als sie einen schärfern Blick auf Siegbert warf, der schweigend vor ihr stand, jetzt erglühend im gerechten Zürnen über solch' bittern Trug, dann erbleichend vor tiefem Schmerze, in dem Verluste dieser heißgeliebten Huldin das Grab

seines Glückes zu ersehen. Aber immer mächtiger wallte die Flamme des Zürnens auf, und der Betrogene sagte ihr mit rauher Stimme, und wild-blickendem Auge, was er aus ihrem eigenen Munde gehört. Klotilde hatte keine Worte; im peinlichen Stillschweigen stand sie dem Zürnenden gegenüber, gefesselt von Scham und Bestürzung. Aber als Siegbert wieder mit Heftigkeit ausbrach, und von seinem Zürnen und seinem Hohne zu ungewählten tiefverletzenden Worten sich hinriß, da erhob sich in Klotilden all' ihr Stolz, und, sich hoch empor richtend, sprach sie mit schneidender Kälte:

„Ritter von Waltenberg, der Zufall hat euch zum unberufenen Vertrauten meiner Abneigung gegen eine, nur aus der kindlichsten Liebe erzeugte Verbindung gemacht, und das Geheimniß meiner Liebe zu Erwin, das schönste heiligste Geheimniß meines freudelos-dahinwelkenden Lebens entschleiert. — Nicht mein Herz schuf mit Euch den Verein unserer künftigen Tage, sondern, wie ihr nun selbst wisset, die innigste Achtung für Kindes-Pflicht. Ungerecht beschuldigt ihr mich listiger Täuschung. Meine Liebe zu Erwin würdet ihr nie gekannt haben, und, daß diese Liebe, seit jenem Augenblicke, wo ich eure Verlobte mich nannte, nur in dem Tiefsten meines Herzens fortleben, aber, in das Grab der Ewigkeit verschlossen, sich nicht mehr nach Außen bewegen konnte, dafür muß euch, wie ihr mich kennet, der Adel, die Würde, die Reinheit und der Stolz meiner Gesinnungen der sicherste Bürge seyn!" —

„Und mit dieser Liebe für den schönen Erwin, die wohl doch zu feurig sein möchte, um sich in die weiche Gruft eines so zarten Herzens für immer einschließen zu lassen, und bei dem Mangel eines liebenden Gefühles für mich, würdet ihr dennoch mit mir an den Traualtar getreten sein.“ — höhnte ihr der Gereizte zu.

„Die Kraft meines Willens ist unbeugsam — sprach Klotilde in stolzer Haltung — und hebt mich, die Jungfrau, hoch empor über so Manchen aus dem sogenannten starken Geschlechte, der voll Anmassung, und, dem Weibe nur Schwäche zutrauend, unter dem schmeichelnden Hauche schnöder Lüste sich beugt, wie das schwankende Schilf im leisesten Wehen der Lüfte. Die Festigkeit meiner Gesinnungen, die Stärke meines Willens, mein glühendes Gefühl für die reinste Würde des Weibes verbürgen dem Manne, der mich einst Gattin nennt, meine strengste Pflichterfüllung, eine Sanftmuth, eine Aufmerksamkeit und eine freundlich-milde Hingebung, durch sie ein Glück des Lebens, welches gewiß dauernder und begründeter sein wird, als schwärmerische Zuneigung und eine zu glühende, meistens bald erkaltende Liebe!“ —

„Unglücklich der Gatte, dem ein getheiltes Herz zum Mahlschatz gegeben wird; ganz unglücklich derjenige, für welchen dieses Herz nicht im leisesten Gefühle der Liebe, sondern nur in kalter abgemessener Pflichterfüllung schlägt. Gebietet von

nun an, reizende Klotilde, über eure Hand, und vergönnet mir das Glück, der Fülle eurer Schönheit und der Kraft eueres Willens aus der Ferne huldigen zu dürfen!“ — Mit diesen kahl und höhnisch gesprochenen Worten löste Siegbert das Gespräch und sein Verhältniß zu Klotilden auf.

Im heißen Kampfe mit Freude und Schmerz, mit den Hoffnungen der Zukunft und den Qualen der Gegenwart, starrte Klotilde dem Enteilenden nach. Dort aus nebelgrauer Ferne tauchte eine Gestalt auf, und die Nebel wichen, und ihnen entschwebte Erwins Bild, und die freudebebende breitete dem Bilde die Arme entgegen, um es an das hochschlagende, wonneglühende Herz zu ziehen. Erwins Bild lächelte ihr zu mit all dem Zauberlächeln der hoffnungsvollsten Liebe, wie ein Engel vom Himmel gesandt, zu heilen das wunde Herz, und es auszusöhnen mit der drückenden Vergangenheit. — Hier spaltete sich mit dumpfem Gerolle die Erde, und aus dem nächtlichen Schlunde herauf, tönte das Geklirre der Fesseln, und eine gräßliche Stimme heulte den Namen des Grafen von Dießbach, und daß der Unglückliche verfallen sei dem unversöhnlichen Blutgerichte ob frevelhafter Veruntreuung der landesherrlichen Gefälle und Güter. Klotilde erlag dem Uebermaße ihrer Empfindungen; todtenbleich wankte sie in ihre Gemächer, und die Zofen trugen die in Ohnmacht gefundene Herrin weheklagend und nach Hülfe rufend, auf das seidene Lager.

Der Arzt wurde gerufen, der Truchseß und sein Sohn aus den bischöflichen Gelaggaden vom Würfelspiele hinweg, durch athemlose Diener nach Hause beschieden, denn Klotilde rang mit dem Tode. Die Aerzte gaben sie auf, aber das Walten jugendlicher Kraft trat mit dem ankämpfenden Tode in die Schranken, und ihr mußte der Hippemann weichen.

Niemand hatte Siegberts Gespräch mit Klotilden gehört; Niemand ahnte die rasche Lösung des gegenseitigen Verhältnisses, durch sie Klotildens Todeskampf. Der Truchseß sandte seinen Leibdiener an den Ritter von Waltenberg, ihm Kunde zu bringen von der Verlobten gefährlicher Erkrankung; er hörte mit Befremdung, von dem Rückgekehrten, daß der Ritter mit seinen Knappen und einigen Knechten, auch von seinen besten Rieden begleitet, aus der Stadt geritten sei, zwar ohne den Tag seiner Rückkehr zu bestimmen, jedoch Zweifels ohne nur auf kurze Zeit sich der waidmannischen Lust zu erfreuen, da kein beladenes Saumroß mitgeführt worden. Siegbert, wie durch Zauberbanden an Klotildens Nähe gefesselt, hatte im Laufe seines Verhältnisses mit ihr noch nie das Weichbild der Stadt überschritten, ohne seine Entfernung und die Gründe dazu im Hause des Truchseß anzukündigen. Sein rascher Ausritt ohne Valet, schien dem nachdenkenden Dießbach mit der Tochter Erkrankung in naher Berührung zu stehen; er vermuthete einen Zwist der

Verlobten, eine rasche trotzende Aufwallung Siegberts, einen zu heftigen Kummer bei der höchst reizbaren Klotilde. Ihr Zustand erlaubte ihm noch nicht, sich Klarheit zu erholen, doch säumte der Angstbefangene nicht, bei Siegberts Ohm hinzuhorchen. Auch dieser vermochte nicht, das obwaltende Dunkel zu erhellen und die Unruhe des Truchseß zu beschwichtigen, indem Siegbert ernster und kälter als je, von ihm geschieden sei, mit wenigen Worten andeutend, daß er einen befreundeten Ritter, der Jagd willen besuchen und nach einigen Tagen rückkehren oder Kunde senden werde.

Drei Tage hatte Dießbach, von väterlicher Liebe und Besorgniß an das Lager der todtkranken Tochter gefesselt, sein Haus nicht verlassen. Am Abende des vierten mußte er, in Folge seiner Amtspflicht und der gebührenden Aufmerksamkeit gegen seinen hohen Gebieter, in dessen Gemache erscheinen. — „Ihr seid um eine Hoffnung ärmer geworden — sprach der ehrwürdige Greis und reichte dem Günstlinge die welke Hand. — Ich erwarte Ritter Siegbert von Waltenberg werde strenge Rechenschaft geben über die rasche, höchst feindlich scheinende Lösung eines Verhältnisses, das sich so herrlich gestaltet, und, von mir gesegnet und so freudig gefeiert, die schönsten Hoffnungen zu einer wonnevollen, glücklich währenden Verbindung gegeben hatte. Ist Waltenberg zum niedrigen Frevler an dem Frieden des Vaterherzens, an

dem Zartgefühle und dem Lebensglücke der edelsten Jungfrau meines Landes geworden, so soll diese Hand nicht eher den geweihten Hirtenstab berühren, bis sie Strafe und Schmach über dem Haupte des Frevlers gesammelt hat!" —

Mit Staunen und bangen Ahnungen hatte der erbleichte Truchseß die Rede des eifernden Bischofs vernommen. Das zwischen die Herzens und Lebensverhältnisse Klotildens und Siegberts ein feindlicher Geist sich störend gedrängt habe, darüber war Dießbach, ohngeachtet Klotildens unerschütterlichem Schweigen, mit sich im Klaren; aber nur eine, durch Zeit und Vernunftgründe beschwichtigt werdende Aufregung hoffend, und nicht das Schlimmste vermuthend, taumelte der Todterschrockene in die Arme des eben eingetreteten Kämmerlings, als ihm der Bischof eröffnet hatte, daß Ritter Siegbert von Waltenberg sein Haus in der Stadt verkauft, Paderborn für immer verlassen und auf seine Veste zurückgekehrt sei; daß er, vor seinem Abzuge aus Paderborn, zum Ritter Erwin von Kaltig gegangen, und erst dann von ihm geschieden sei, als er dem Genügsamen eine Summe in Gold und Kleinodien aufgedrungen habe, welche Erwin in Stand setze, einer eignen Burg mächtig zu werden und Klotilden, das Wesen seiner stillen Liebe, seiner geheimen, heißesten Wünsche, von ihrem Vater als Hausfrau sich zu erbitten. —

Was der Bischof hier seinem Truchseß eröffnet,

wußte seit drei Tagen ganz Paderborn, nur Klotilden und ihr Vater nicht, da jene fast immer der Betrübung erliegend, für keine Mittheilungen Sinn und Gefühl hatten, und da Niemand es wagte, dem Lieblinge des Bischofs, dem mächtigen Günstlinge und Gewalthaber solch' eine niederschlagende Kunde zu geben. Man trug den Sprachlosen in seinen Pallast, dessen hohe, prächtige Gemächer, sonst von dem Geräusche froher Gäste und zahlreicher Dienerschaft ertönend, jetzt einem Sterbehause glichen, dessen Grabesstille, nur von den leisen Tritten des ab- und zugehenden Arztes, der weinenden Zofen und der besuchenden Mönche unterbrochen wurde. —

Hugo, Klotildens Bruder, war zu sehr vom Würfelspiele, von Zechgelagen und verbuhlten Frauen und Dirnen in Anspruch genommen, um der erkrankten Schwester und dem gefährlich darniederliegenden Vater mehr als flüchtiges Beileid zu widmen und sich mit der eigentlichen Veranlassung dieses Zustandes, der auch ihm bei seinem tollen Treiben ein Geheimniß geblieben war, vertraut zu machen. Eine schnell zu füllende Lücke in seinem schlaffen Geldsäckel ließ ihn erst jetzt des großmüthigen opferreichen Waltenbergs gedenken. Freudig folgte er der Zofe, die ihn nach Klotildens Gemach beschied, in der Hoffnung sich von ihr mit Aufträgen an Ritter Waltenberg gesandt, und mit neuem Darleihen begabt zu sehen. — Klotilde war aus ihrer dumpfen Bewußtlosigkeit

erwacht, und aus kindlicher Liebe nicht die Stimme des liebenden Herzens, der Sehnsucht nach Erwin hörend, sah sie nur mit Entsetzen die Leiden, die Schmach, die Verzweiflung ihres Vaters. Siegbert mußte versöhnt, er mußte wieder zurückgeleitet werden in ihre Nähe, in das Reich ihrer Reize, ihrer Anmuth, ihrer siegenden Kunst. Es ward ihr immer klarer, daß die Angabe seines bis zur Mittelmäßigkeit gesunkenen Vermögens nur ein Mährchen, eine Prüfung ihrer Gesinnungen gewesen sei. Sie hatte viel, unendlich viel gut zu machen; aber das Gefühl der Macht ihrer Schönheit, ihrer Redekunst, des Zaubers ihrer Anmuth erfüllten das stolze Herz mit aller Überzeugung, daß sie Siegbert versöhnen, und mit neuen, festen Banden umschlingen werde.

Es galt nur, ihn, den kalt und trotzig Geflohenen in den magischen Kreis ihrer Blicke und Worte, ihres Lächelns und der gewinnenden Hinneigung, die sie der Rettung des Vaters zum Opfer zu weihen sich pflichtig fühlte, zurück zu führen; dieses Geschäft hatte sie für ihren Bruder bestimmt.

Hugo loderte jach auf, als ihm Klotilde mit der allerreinsten Offenheit ihr Geständniß machte; aber nicht die Schmach, die für Klotilden in Siegberts so rascher, verletzender Trennung lag, sondern der erbärmlichste Eigennutz brachte den Ehrgefühllosen außer sich. Der Gedanke an seine Schulden, an sein Unvermögen,

noch länger glänzen und vergeuden zu können, an Schande und Mangel, brachten ihn zur Raserei, die er gleich im Blute Waltenbergs ausgetobt hätte, wäre es durch einen Meuchelmord möglich gewesen, da der Feigling nicht wagte, seinen Handschuh dem muthvollen Kämpfer hinzuwerfen. Klotildens Bitten, Thränen und Klugheit beschwichtigten den Tobenden, noch mehr die eigene Ueberzeugung, nicht durch ohnmächtige Anstürmung, sondern durch Taubeneinfalt, mit Schlangenlist gepaart, hier das Ziel zu gewinnen. Von Klotilden mit einem zärtlichen, Reue, innige Sehnsucht nach Versöhnung athmenden Brieflein ausgestattet, schwang er sich auf seinen flüchtigen Renner und sprengte nach Siegberts Veste, von seinem treuesten Knechte gefolgt.

Mit kalter Höflichkeit empfing Siegbert Klotildens Bothen und ihr Brieflein. Hugo, über den qualvoll-ruhelosen Gedanken an seine Lage alle männliche Besonnenheit, alle ritterliche Würde vergessend, begann mit schneller Zunge über die Nothwendigkeit der Herstellung eines Verhältnisses zu sprechen, worauf die Hoffnung, die Freude, ein recht angenehmer Stolz seines mächtigen Vaters, das Lebensglück einer höchst edlen Dame beruhe, ergoß sich dann in kriechende Schmeicheleien über Siegberts erhabene Gesinnungen und schloß die wortreiche, weibische Zudringlichkeit mit den unwürdigsten, Klotildens Zartgefühl, des Vaters Ansehen und des Sprechers Mannheit tief verletzenden Anerbietungen.

Schweigend hatte Siegbert zugehört, und der kalt berechnende Eigennutz des Bruders und Vaters, die selbst die Schmach, welche er Klotilden durch die rasche, und rauhe Auflösung seines öffentlich gewordenen Verhältnisses zugefügt hatte, aus Habsucht zu vergessen bereit waren, um ihn und seine vermeintlichen Reichthümer wieder zu gewinnen, gestaltete sich vor seinem scharfen Auge immer klarer und verächtlicher.

Siegberts feindliches Schweigen und stilles Hohnlachen entzündeten Hugos Jähzorn. Er brach in Drohungen, in die unedelsten Vorwürfe, in pöpelhafte Schmähworte aus. Mit einem vernichtenden Blicke maß Siegbert den Zornglühenden vom Scheitel bis zur Fußspitze, riß ein Wehrgehänge von der Wand, warf den Helm auf den Kopf und schleuderte Hugo den Handschuh hin. Der Jähzorn war verflogen, die Muthlosigkeit breitete ihr Leichentuch über die Jammergestalt und mit bebender Stimme versuchte der Feigling die Rache zum Guten zu wenden. Da klirrten haste Tritte ihm entgegen, und mit Entsetzen sah Hugo zwei Ritter, deren Gegenwart er im Eifer seiner Rede nicht bemerkt hatte, aus der Brüstung des hohen Bogenfensters auf sich zuschreiten. Wollte er nicht als ehrlos aus dem ritterlichen Verbande gestoßen werden, so mußte er der Forderung zum Zweikampfe genügen. Mit bebender Hand hob er den Handschuh auf, und folgte todtenbleich dem rasch und fest dahin schreitenden

Siegbert in den geräumigen Waffensaal zur blutigen Genugthuung.

Es geschehen Wunder. Hugo, ein Weichling, jede blanke Klinge scheuend, focht wie der ritterlichste Kämpfer. Es war nicht der hohe Muth des wahrhaft Tapfern, der ihn begeisterte; die Verzweiflung über all das zerstörte Glück seines Lebens, über sichere Schmach und Armuth erfüllten den Rachedürstenden mit tollkühner Wuth. Siegbert, ein erprobter Held im Schlachtgewühle und Zweikampfe, setzte dem Andringenden schwache, fast verzagt scheinende Gegenwehre entgegen. Er wollte von Hugos Hand fallen. Es sollte nicht geschehen. Bei einem wüthenden Hiebe ausgleitend, stürzte Hugo in das vorgehaltene Schwert. Schon nach wenigen Augenblicken hatte er sein Leben ausgeröchelt.

„Im gerechten, ritterlichen Zweikampfe habt ihr, Siegbert von Waltenberg, den Ritter und Grafen Hugo von Dießbach getödtet. Ich, und Konrad von Velseck hier, können euch vor Hoch und Niedrig Zeugenschaft geben ob eurer gerechten Rache. Aber der Truchseß am Hofe des Landesfürsten ist der Vater des Erschlagenen, der einzige Liebling des hochwürdigsten Bischofs, der gewaltige und hartherzige Beherrscher des gebrechlichen, lenkbaren Herrn und seines Landes. Darum fort, frisch aus dem Bereiche des Krumstabes, ehe die Kunde von Hugos Fall durch euer Schwert nach Paderborn gelangt. — Rafft zusammen, was

ihr an Gold und Silber, Kostbarkeiten und Schuld- und Pfandbriefen in eurem Schranke habt, laßt ein Saumroß beladen, nehmt mit, an Gaulen und Rüden, das Beste und Werthvollste, denn so lange Bischof Norbertus und sein theurer Truchseß über dieses Land herrschen, dürft ihr an keine Rückkehr auf eure Veste denken, die ohnehin der Dießbach als seine Habe erschleichen und seinen Nachkommen einverleiben wird. — Du, Velsecker, gebietest dem Vogte, die Zugbrücke aufziehen, das Thor wohl verwahren und mit den sichersten Reisigen bemannen zu lassen, auf daß Niemand aus der Veste gelangen kann, bis Siegbert ihr Valet gesagt hat. Vor allem bemächtige dich des Dießbacher Knechtes. Er muß, unbemerkt von den Burgmannen, in das tiefste Verließ gebracht und dort wohl verwahrt werden, bis Waltenberg über die Gränze gezogen, sonst möchte durch den Knecht die Nachricht von dem Tode seines Herrn zu früh den bischöflichen Sitz erreichen und durch rasche Verfolgung unser Zug gefährdet werden." —

So sprach Ritter Elz von Illing, Waltenbergs treuer Freund und Waffengefährte, und während Ritter Velseck zur Besorgung der Aufträge seines Freundes enteilte, hatte Illing große Mühe, Siegbert aus seinem dumpfen Brüten zum thätigen Handeln aufzureizen, und ihm die Nothwendigkeit der Flucht aus diesem Lande recht überzeugend zu machen, wenn er nicht, als ein rettungsloses Opfer der Rachsucht und der Unver-

söhnlichkeit des allgebietenden Truchseß, im tiefsten Verließe einer bischöflichen Waldveste sein Leben verschmachten wolle.

Es geschah, wie die treuen Freunde, Illing und Velseck, riethen. Der greise, treubewährte Vogt wurde in das Geheimniß gezogen, die Schaar der Reisigen und Knechte, die vertrautesten ausgenommen, mit reichem Lohne unter einem scheinbaren Vorwande des Dienstes entlassen, und bei Einbruch der Nacht aus der Veste gezogen. Ein Saumroß trug das werthvollste der fortzuschaffenden Habe; die stattlichsten Gaule und die vorzüglichsten Rüden folgten dem Zuge. Alles Übrige blieb dem Vogte, der das schwierige Geschäft übernahm, zwölf Stunden nach seines Gebieters Abreise den Dießbacher Knecht der Haft zu entlassen, mit der Nachricht von Hugos Fall im Zweikampfe nach Paderborn zu senden und das Weitere zu gewärtigen.

Im Nachbarlande hatte Siegbert seine Kleinodien, Gold- und Silbergeräthe, seine Rosse und Rüden verkauft, die begleitenden Knechte abgelohnt, die Hälfte des Erlöses einem armen, von Bettelmönchen bewohnten Klösterlein gespendet, und die Straße nach dem Lande der Ungläubigen eingeschlagen, um für den Ruhm und die Heiligkeit seines Glaubens zu bluten und zu sterben. —

Siegbert von Waltenberg, noch vor Monden vom Glücke umfaßt, beneidet ob seiner Schätze, ob seiner nahen, ehelichen Verbindung mit der

reizenden Tochter des mächtigen Truchseß, zog nun dahin, betrogen um Vertrauen und Frieden, mit sich und der Welt zerfallen, nur mehr im Besitze einer Geldsumme, die sich früher unter seinen Schätzen wie Staub verloren hätte. — Zum Menschenfeinde geworden, mied er auf seinem Zuge jede begleitende Gesellschaft, versah sich größtentheils in den Herbergen mit Lebensmitteln und übernachtete in Wäldern, die einsamste Stelle wählend, und zufrieden, wenn er Tränke und Weide für sein Roß fand. — Er quälte sich selbst durch Aufsuchung der grellsten Mißtöne in seinem Leben, wie in den eigenen Handlungen; er ward immer mehr überzeugt, mit der Bestimmung ins Leben getreten zu sein, bei jedem seiner Schritte, wie ein wankendes Kind von Täuschung und Unglück gegängelt zu werden. Sein Wahn stieg oft zu unbeschreiblichen Leiden, denn er glaubte sich der Liebe, des süßesten, segenreichsten Gefühles unwürdig, weil sie in Klotildens zaubervoller Gestalt ihn mit kaltem Hohne, mit schnöder Verachtung zurückgestoßen hatte. Der Unglückliche Selbstquäler haßte sein Dasein; in ihm waltete und schuf nicht mehr die belebende Wärme, und auf seines Herzens öder Steppe wucherte kein kräftiger Keim mehr, und nur das Dornengewinde der Verzweiflung umrankte die friedenlose Brust mit den Stacheln des Menschenhasses und der innern Zerrüttung.

Kaiser Friedrich II., genannt der Hohenstaufe,

hatte für das Jahr 1227 einen Kreuzzug anberaumt. Vor diesem wollte er auf einem allgemeinen Reichstage zu Cremona die Gesinnungen der Lombarden kennen lernen und sich zu deren König krönen lassen. Doch dieß verweigerten die Mailänder, erneuerten schnell ihren alten Bund mit fünfzehn Städten und ließen weder König Heinrich noch seine Deutschen zum Reichstage durch. Dafür traf sie die Reichsacht; allein Papst Honorius entschied zu ihren Gunsten. Doch hatte er noch immer den Schein des Friedens gerettet. Ganz anders dachte sein Nachfolger, Agolino Graf von Segna, als er unter dem Namen Gregor IX. den päpstlichen Thron bestieg. Er drang sogleich auf den versprochenen Kreuzzug. Ein großer Haufe Wallbrüder hatte sich in Italien eingefunden. Aber schon wütheten ansteckende Seuchen. Nicht unbedeutend erkrankt, bestieg Friedrich ein Schiff, mit ihm der heilige Ludwig, Landgraf von Thüringen. Aber nach drei Tagen mußte man zu Otranto wieder landen, weil Friedrich kränker wurde und Ludwig sogar starb. Nun schleuderte Gregor den Bann gegen den unschuldigen, umsonst sich rechtfertigenden Kaiser und belegte dessen Länder mit dem Interdikt. Im folgenden Jahre (1228) trat Friedrich einen neuen Kreuzzug an. Was Keinem wieder, nach dem edlen Herzog Gottfried (1099) gelungen war, gelang Friedrich.

Er erhielt durch einen Vergleich mit Sultan

Kamel von Aegypten, einen zehnjährigen Waffenstillstand, und für sich Jerusalem, die heiligen Orte, das ganze Land zwischen Joppe, Bethlehem, Nazareth und Acre und die wichtigen Seestädte Tyrus und Sidon.

Viele Tausende hatten sich unter Friedrichs Fahnen gesammelt. Der Papst betrachtete den Kreuzzug als das Mittel, das Christenthum unter den Ungläubigen auszubreiten, und ganze Nationen dem Schoose der Kirche zuzuführen, die Fürsten hofften Sieg und Erweiterung ihrer Herrschaft; die Ritter erwarteten rühmliche Abenteuer zu bestehen, und der in den meisten Gegenden Europas verarmte Landmann zog willig nach dem Orient, den man sich als ein Paradies dachte. Die Hoffnung, die heiligsten Oerter der Erde zu betreten, wirkte mächtig auf jedes fromme Gemüth und in der gewissen Aussicht auf die Freuden des Himmels, verlor der Tod seine Schrecken.

Nicht um rühmliche Abenteuer zu bestehen, zog Ritter Siegbert von Waltenberg nach dem Orient, er suchte den Tod, der dem Schwerbetrogenen allein Balsam für die Wunden seiner Seele reichen konnte. Was er suchte, fand er nicht. Wo Tausende fielen, blieb er unversehrt. Nur mit wenigen leichten Narben kehrte er, ein Fähnlein tapferer Reiterschaar befehligend mit Kaiser Friedrich nach Unteritalien zurück, und focht für dessen Ruhm und Macht, mit der Tollkühnheit des Verzweifelnden, der die unerträg-

liche Bürde eines verhaßten Lebens unter den Todeshieben der muthigsten Feinde von sich schleudern will.

Siegbert kehrte nach Deutschland zurück, von Sehnsucht nach dem Grabe in heimathlicher Erde ergriffen. Von Land zu Land, von Gau zu Gau, zog der Ruhelose, jedem, mit ungerechter Fehde überzogenen Ritter seinen Muth, seinen kräftigen Arm, sein gutes Schwert bietend. Der Ruf seiner Tapferkeit, sein, jedem Bösen furchtbaren, von den Guten, von Wittwen und Waisen, von Bedrängten und Unglücklichen gesegneter Name flog von Veste zu Veste. Wo die Nothfahne ungerecht Befehdeter von hoher Zinne herab zur Hülfe rief, da bahnte sich Siegbert mit seinem furchtbaren Schwerte den Weg durch dichte Feindeshaufen zur Hülfe des bedrängten Burgherrn.

In den Tagen der Ruhe, die er, nach beendigter Fehde, auf einer Burg weilen mußte, oft um sich zu erholen von den Anstrengungen der Kämpfe und der Nachtwachen; noch öfters, um dem dankbaren Burgherrn nicht die Freude zu rauben, dem tapfern Kämpfer, dem Retter aus der höchsten Noth im Kreise treuer Waffenbrüder ein Dankfest zu bereiten, gesellte er sich beim Humpen und zum traulichen Geplauder nur so lange den fröhlichen Waffengefährten an, als sich die Rede im beliebten Kreise der Fehden, des Waidwerks, der Turniere, der Rosse und Rüden bewegte. Lenkte sich das Gespräch auf Abenteuer und Glück,

auf Wünsche und Leiden im Gebiete der Minne, dann verlor sich der schmerzlich verdüsterte Siegbert aus der Runde der Sprechenden, und enteilte den Ringmauern der Burg, hinausstürmend in die Waldnacht, die einsamsten Schluchten aufsuchend. Am Rande eines wildbrausenden Sturzbaches, unter verwitterten Ruinen, unter den Trümmern zerstörter Herrlichkeit fühlte er sich besser, denn hier gelang es ihm bisweilen, den wildesten Umgebungen, den Gegenständen außer sich, einen harmonischen Klang für seine innere Welt zu entlocken. Da war ihm die liebste Heimath, die er in treibender Welt nicht fand, weil diese in der eigenen Brust zertrümmert lag. Immer inniger verschwisterte sich mit seinem Innern die Hoffnung, in den reißenden Wogen des verschlingenden Sturzbaches, unter den morschen, stürzenden Ruinen zerstörter Burgen und Klöster ein einsames Grab zu finden, das er im blutigsten Kampfgewühle auf den Schlachtfeldern des Orients, und in teutschen Fehden fruchtlos gesucht hatte.

Da wurde eines Abends der edle Gaugraf, Walter von Greifenklau auf dem Heimritte aus seinen Forsten von Wegelagerern angefallen. Der waidmännisch leicht gerüstete Gaugraf, nur von einem Knechte geleitet, wäre der Ueberzahl unterlegen, hätte nicht im Augenblicke der höchsten Bedrängniß ein fremdes Schwert wie die furchtbare Vernichtung unter der Raubrotte gewüthet. Es war Siegbert von Walten-

berg, der, auf einem Ritte nach einer befehdeten Veste, von der Anhöhe herab den Ueberfall der Wegelagerer ersehen hatte, stracks mit verhängten Zügeln dem Kampfplatze zusprengte, und, verwundend und tödtend, den Gaugrafen rettete. Den herzlichsten Bitten des ehrwürdigen Greises zur Folge nach seiner Stammveste konnte Siegbert nicht widerstehen.

Einen Tag auf Greifenklau zu weilen, hatte Siegbert zugesagt; aber schon eine Woche war verflossen, und Siegbert blieb noch immer und gerne. Allgemeine, hochpreisende Kunde von der Tapferkeit, dem Edelsinne, der warmen Begeisterung für die gute Sache, wodurch der junge, kräftige, schön gestaltete Rittersmann aus dem Paderbornischen sich so reichen Ruhm und Segen erwirkt und erkämpft hatte, war auch zu dem Gaugrafen gekommen, wie auch die Sache von des Waltenbergers tiefem Ernste, von seinem stillen Kummer und seinem Sehnen nach Einsamkeit. Der Gaugraf erinnerte sich eines dunkeln Gerichtes von dem Verhältnisse, das Siegbert von Waltenberg mit der Tochter des bischöflich-paderbornischen Truchseßes gehabt, selbes mit auffallender Raschheit gelöset, den Bruder der Verlassenen im Zweikampfe getödtet und dann gegen die Saracenen gekämpft habe. Der weise, welterfahrene Gaugraf beobachtete mit scharfem Blicke seinen Retter, und er hatte kaum einige Saiten der Vergangenheit mit der zartesten Hand berührt,

als unter seiner weichen Berührung Mißtöne erklangen, die ihn zur Quelle von Siegberts innerer Verstimmung leiteten. Der Vatermilde, der Liebe und Weisheit des Greises gelang es, dem tiefverschlossenen Grame des Leidenden Worte und Thränen zu geben; mit kindlicher Offenheit gestand ihm Siegbert, was sein Inneres so schmerzvoll durchfluthe. Gelöset waren die ehrenen Bande des feindlichen Schweigens, und das Innerste des Herzens erschloß sich. Unter dem warmen, belebenden Hauche des innigsten Mitgefühls, des sanftesten Trostes, und männlich-kräftiger Aufregung ward es allmählig klarer und freundlicher in Siegberts verdüsterter Brust, und immer mehr versank zum Staube das grause Bahrtuch der Verfallenheit mit sich selbst, der entmannenden Sehnsucht nach dem Grabe. Siegbert dem Frieden des Innern, der Liebe zum Leben, dem Sehnen nach tugendhaften Freuden der äußern Welt wieder gewonnen, umwandelte allmählig seine menschenfeindliche Zurückhaltung in still-freundliches Wallen, sein düsteres, kaltes Schauen in mild-feurigen Blick. Nicht mehr aus dem Kreise des Frohsinns in die wilden Schluchten der grauenvollen Einsamkeit fliehend, begann er, sich immer angenehmer am warmen Busen eines heitern Lebens zu fühlen, und mit immer süßerm Sehnen lauschte er des Gesanges und der Worte, die Freuden der glücklichen Liebe preisend.

Da erging des Herzogs Befehl an den Gau-

grafen, Walther von Greifenklau, der eingefalle=nen Raubhorde wegen einen ritterlichen Schirm=vogt zu erwählen, für die Wittwe Mechtilde von Ardelli, Herrin der Veste Falkenhorst, und zur landesherrlichen Verfügung die getroffene Wahl am Hoflager kund zu thun. Von Mechtildens glän=zender Schönheit, von ihrer Anmuth und ihrem rein erhaltenen Rufe hatte selbst mancher Hage=stolz, mancher Weiberfeind mit hoher Begeisterung zu dem Burgherrn gesprochen. „Sollte es viel=leicht im Buche des Schicksals stehen, durch dieses wunderholde Weib meinen Liebling mit dem Leben ganz auszusöhnen, und den Schwerbetrogenen im Arme treuer Liebe, im Genusse eines tugendhaf=ten Glücks eine leidenvolle Vergangenheit verges=sen zu machen!“ — dachte Siegberts väterlicher Freund. Mit dem herzoglichen Schreiben eilte der Gaugraf in Siegberts Gemach, that ihm den Willen des Landesfürsten kund, und fragte mit freundlichem Lächeln, den Nachsatz betonend: ob Ritter Siegbert von Waltenberg gesonnen sei, als Schirmvogt einer Burgherrin zu walten, deren Hand wohl der Preis des Muthes und der Tu=genden ihres ritterlichen edlen Schützers werden könne?“

Siegbert von Waltenberg wurde der ritter=liche Schirmvogt der Falkenhorster Burgherrin.

---

Mit scheelen Blicken sah Pater Anton auf den, ihm sehr unwillkommenen Schirmvogt hin,

der, anfangs äußerst selten in Falkenhorst erscheinend, jetzt immer öfter eintritt, bei jeder, oft Tage währenden, Untersuchung der Festigkeit der Burgmauern, Thore und Zugbrücken, der Waffen und Kampfübungen der Mannen, des Zustandes der Rosse und Schutzrüden immer neue, gewichtige Veranlassung zu recht baldiger Einkehr fand und dann, Burg und Manne, und Rosse und alle Geschäfte und Sorglichkeiten seines Amtes vergessend, die meiste Zeit mit Mechtilden in den einsamsten Laubgängen des Burggartens unter süßem, traulichem Geplauder wandelte, oder oft bis zur tief eingebrochenen Nacht, am Schachbrette mit ihr saß, nicht den Gang des Spiels beachtend, nur an der blühenden Wittwe bezaubernden Reizen das trunkene Auge ansaugend.

Nicht ohne Grund waren des Siedlers Besorgnisse. Gesang und Lautenspiel, männliche Schönheit und Kraft, die geistreiche Unterhaltungsgabe des gebildeten Calabresen und der Reiz der Neuheit waren der lockende Köder, dem sich Mechtilde um so mehr zugeneigt, als ihr jugendlich warmes Blut, ihre Sinnlichkeit mächtiger waren, denn ihre Entschlüsse eines tugendhaften, friedenvollen Wandels, die sie beim ersten Tritte über die heimathliche Schwelle gefaßt und zu üben gelobt hatte. Nur auf den Umgang mit dem anziehenden Siedler beschränkt, von dem überwallenden Gefühle verrathen, von Sinnengierde und Einsamkeit verkuppelt, zum Bedürfniß der Stil-

lung unreiner Triebe herabgesunken, hatte Mechtilde bisher in ihrem Antonio das Ideal des sinne-entflammten Herzens mit heißem Gelüste umfaßt. Aber Ritter Siegbert von Waltenberg war an Schönheit und Gestalt nicht minder anziehend, in seinem Gespräche und seinem Lebenstone nicht minder geistreich und fesselnd, als der Mönch. Und der schimmernde Stahlhelm mit dem wallenden Busch, und der weitblinkende Harnisch, oder das Sammtbaret, reich befiedert und das feine, künstlich gestickte Wams, die hochgewölbte Brust und die kräftig gerundeten Formen der schlanken Gestalt herrlich umschließend, das stattliche Wehrgehänge mit dem silber-befranzten Stiefel und der klirrende Sporn begannen, das Auge weiblicher Eitelkeit immer mehr zu fesseln und es hinwegzulenken von Kutte, Strickgürtel und Sandalen.

In den Stunden unbelauschter Einsamkeit war Mechtilde ihrem Antonio noch immer das liebe-glühende Weib, wie sie es war, als ihr erster Kuß auf seinen Lippen brannte. Er kam nicht dazu, den Besorgnissen, der Eifersucht, dem wilden Sturme seines Innern Worte zu geben; der Buhlerin feurige Liebkosungen, ihre hohen Schwüre, nur für ihren Antonio zu fühlen, für dieses Leben nur ihm anzugehören, kühlten mit sanfter Hand die heiße Brust, und gaben ihm neues Entzücken, und neue Hoffnungen und neues Vertrauen.

Mechtildens Herz blieb nicht ungerührt von

Siegberts verschwiegener, nur in den sehnenden Blicken des tiefdunkeln Auges, in dem höhern Wogen, der glühenden Brust sich aussprechender Liebe; aber es war nicht die reine, göttliche Flamme keuscher Hinneigung; es brannte in des Weibes frevelhaft-lüsternen Seele das Verlangen, ganz zu sein des anziehenden Siegberts. Unter dem Drängen begehrlicher Ungeduld lauschte sie sonst des Stundenschlages, der sie in Antonios Umarmung führte; jetzt zürnte sie oft den unwillkommenen Hammerschlägen, die sie in ihren Gedanken an Siegbert störten, mit dem Beben der verzehrenden Sehnsucht sank sie sonst an des Siedlers heiße Brust, jetzt mußte sie alle Künste der Verstellung, all ihren Witz erschöpfen, um Empfindungen und Heiterkeit zu heucheln, die doch nur dem Fernen galten. Mit immer tieferm Unwillen gedachte Mechtilde ihres Verhältnisses zu dem Mönch, und als eines Abends in einem unbelauschten Augenblicke, unter der dunkelsten Laubwölbung des Bergpfades Siegbert der Bezähmung seiner Gefühle nicht mehr mächtig, zu ihren Füßen sank, und als sie, von gleicher Empfindung hingerissen, im heißesten Entzücken an seiner überseligen Brust ruhte, und, in diesem süßen Momente des Siedlers Stimme aus der Ferne hörend, dem längst ersehnten Ziele in beflügelter Eile sich entreißen mußte, da warf sie sich in ihrem einsamsten Gemache auf die Knie, und flehte zu Gott um Rath, um Vermögen und Kraft, zu

lösen die verhaßten Bande, mit denen der Mönch sie gefesselt halte; und als nach stundenlangem Flehen von Oben keine rathende Stimme in ihre Seele lispelte, da blickte sie mit wildem Zürnen im nächtlich-düstern Gemache umher, und es war ihr, als ob im dunkelsten Hintergrunde eine Leichengestalt auftauche, mit teuflischem Grinsen ihr Giftphiole und Dolch darreichend; mit der Verzweiflung gräßlichem Gelächter stürzte die Rasende dem Phantome zu.

Aber anders stand im Buche des waltenden Geschickes.

---

Eine schöne, mondbeleuchtete Nacht hatte sich in feierlicher Stille niedergelassen, nach schwüler Tageshitze die Fluren mit sanfter Kühlung und frischem Thaue erquickend. Vor seiner Klause auf weichem Mooshügel saß Pater Anton, von Zeit zu Zeit in langen Zügen aus der wenig gefüllten Kirbisflasche trinkend, dann wieder verderbliche Pläne ersinnend gegen Ritter Siegbert von Waltenberg, den gefährlichen Nebenbuhler den feindlichen Störer seiner Ruhe und seiner geheimen Entwürfe. — Da wankte eine dunkle Gestalt auf dem schmalen Fußpfade der Klause zu, und der Siedler zu solch einer Stunde keines Zuspruches gewärtig, blickte mit scharfem Auge der befremdenden Erscheinung entgegen, und schob die Rechte in den Busen nach dem Griffe des verborgenen Dolches.

Vor ihm stand die Gestalt und der breitrandige, tiefeingedrückte Hut und der weite, vermummende Mantel sanken zur Erde, und Mechtilde glitt an des Siedlers Seite auf das Mooslager nieder.

„Du hier, meine Mechtilde, und zu dieser Stunde!“ — sprach Pater Anton, überrascht von ihrem Besuche und darüber erfreut, im Wahne, daß Liebe und Sehnsucht sie in seine Arme führen.

„Ich vermag nicht länger — flüsterte Mechtilde mit gebrochener Stimme — die Last des Schreckens und der Angst allein zu tragen, die mich zu erdrücken droht; ich wage nicht, in meinem einsamsten, mit unserer geheimen Liebe vertrauten Gemache, in den abgelegensten Lauben, sonst den verschwiegenen, mitternächtlichen Zeugen unsers Bündnisses, dich in mein Geheimniß einzuweihen, da mein angsterfülltes Herz hinter dem Getäfel meiner Gemächer, unter dem Gesträuche an jeder Laube einen Lauscher sieht, vor einem Verräther erzittert. Hier in dieser schauerlichen Stille, die nur dein Athemzug und mein Geflüster beleben, hier zu dieser Stunde, wo der gewurzelte Glaube an die unheimlichen Gestalten, zur Nachtzeit die Klause an der Felsenschlucht umkreisend, gegen menschliche Störung sichert; hier, wo meinen Schmerz, meine Angst, meine Thränen der Verzweiflung nur Gott, und der Urheber meines Unglücks siehet, hier entdecke ich dir das Schrecklichste, was je über diese

bebenden Lippen gehen kann, — daß ich Mutter werde.“ —

Stöhnend drückte sie die zitternden Hände auf die thränenden Augen, in sich selbst zusammensinkend. Sie sah nicht die Erschütterung des Mönches in seinem ganzen Wesen, sein Erbleichen, sein Erglühen, und wie er dann die wildfunkelnden Augen umherwarf, und mit dem verzerrten Lächeln höllischer Tücke auf die Wimmernde herabsah, und wie das männlich-schöne Gesicht von einem entsetzlichen Gedanken, von einem grauenvollen Entschlusse, über dessen Vollbringung die schwarze Seele brütete, gar häßlich verunstaltet wurde. Und als jetzt Mechtilde das kummerschwere Haupt erhob und das nasse Auge zu ihm aufschlug, Rath und Trost und Hülfe heischend, da nahm sie der gewandte Heuchler mit Innigkeit an seine Brust, und jubelte über das süßeste Glück, Vater eines Wesens zu sein, das nur der treuesten heißesten Liebe sein Daseyn danke; er schwur bei dem Allerheiligsten, die umsichtigsten schlauesten Anstalten zu treffen, daß Mechtildens Entbindung für den ganzen Gau, für die weiteste und nächste Umgebung ein Geheimniß bleibe; daß Mechtilde längstens nach zwei Jahren, der stäten Nähe, der Pflege und Erziehung ihres Kindes im zärtlichsten Muttergefühle sich erfreuen dürfe, ohne daß Jemand ahne, wie theuer dieses Kind ihrem Herzen, durch welch heilige Bande sie an selbes gefesselt sei.

Durch siegreiche Redekunst wußte er Mechtilden so zu trösten, zu beruhigen, ihrem Herzen so schöne Hoffnungen zu geben, vor dem Auge der werdenden Mutter solch ein hinreißendes Bild künftiger Wonne auftauchen zu lassen, daß die Getröstete, die Ermuthigte, alle Furcht und Sorge, ihre Abneigung gegen die drückenden Fesseln ihres Verhältnisses zu diesem Mönch, ihre Liebe zu Siegbert, ihr Sehnen nach seinem Besitze vergaß, und mit wildem Feuer, mit entzügelter Gierde den stürmischen Liebkosungen des Mannes sich entgegenwarf, zu dessen Vernichtung sie noch vor Kurzem zwischen Dolch und Giftphiole geschwankt hatte.

Der Tag begann zu dämmern, als Mechtilde an des Siedlers Hand aus der Klause trat. — Ich danke dir, mein lieber Antonio' — lächelte die reizende Frau dem Begleiter zu, drückte den breitrandigen Hut tief in die schöne Stirne und umhüllte die schlanke, üppige Gestalt mit dem weitfaltigen Mantel. „Ich danke dir aus der Tiefe des Herzens, dem du durch Trost, Mitgefühl und süße Verheissungen wieder Ruhe und Kraft gegeben hast. Das Schmerzlichste meines Lebens ist Trennung von dir, aber willig dulde ich diese schmerzliche Trennung, da sie allein zur Rettung von dieser Schmach, allein zur beglückenden Zukunft führen kann. Ja, ziehe dahin, mein Antonio, in die mir unbekannte Ferne, wo mich, nach deiner Verheissung, Ruhe und Sicherheit in

der wichtigsten Stunde meines Lebens umgeben; wo ich unter dem Schutze der Verschwiegenheit und unter der Pflege sorglicher Theilnahme Mutter werde. Aber weile nicht zu lange, denn du kennst meine Liebe zu dir, mein Sehnen nach deiner Nähe. Meine Wünsche, meine Bitten mögen deine Rückkehr beflügeln.“

„Schon morgen ziehe ich dahin, um zu erfüllen, was ich verheissen; sprach der Siedler. Aber ich ziehe nicht, bis auch du mir genügende Bürgschaft gegeben, daß ich auf meiner weiten, müheseligen Reise die Beruhigung in mir hegen darf, für mein gebrachtes Opfer nicht durch Untreue, durch Verhöhnung in den Armen eines Andern belohnt zu werden. — Mechtilde! — hier blickte er finster in ihr unstätes Auge, und sein Blick wurde immer zürnender, wilder, und seine Stimme immer schrecklicher. Mich täuschest du nicht; unbemerkt habe ich oft Deine und des Schirmvogts feurige Wechselblicke gesehen, manch vielsagendes Wort belauscht und die Gefühle erspähet, die in euerem Innern glühen, und nur des gewichtigen Augenblickes harren, ihre Fesseln zu sprengen und sich zum trautesten Vereine zu verschlingen. Mit übermenschlicher Kraft habe ich mein furchtbares Zürnen, meine blutigen Entschlüsse in die Tiefe des stürmenden Herzens zurückgedrängt, und da Ruhe und Freundlichkeit geheuchelt, wo die wildeste Lohe aus mir empor schlug.“

Wie, Mechtilde, du vermagst nicht dein Auge zu mir empor zu heben? — Du erbleichst! — du zitterst so fieberhaft! — Mechtilde, bin ich verrathen, betrogen um das einzige Glück meines Lebens, um deine Treue? — Hast du schon an seinem Herzen das Geständniß deiner Liebe ihm zugeflüstert? — Hölle und Teufel, hast du schon in seiner Umarmung geschwelgt! — Bekenne, gebe mir Wahrheit, reine heilige Wahrheit, oder ich stoße dich nieder!" —

Der rasch gezückte Dolch blinkte aus wuthzitternter Faust dem heftig wallenden Busen Mechtildens entgegen. Der Augenblick der höchsten Gefahr stählte in ihr auch die höchste Besonnenheit und männlichen Muth. Ernst schaute sie auf in des Siedlers flammensprühendes Auge. — „Du willst mich tödten — sprach sie mit kalter Ruhe, deines kindischen Argwohnes, deiner lächerlichen Träume willen? — Thue es, ich danke dir dafür, denn der Tod ist mir willkommener, als ein Leben, verbittert und elend durch den Argwohn eines Mannes, dem ich meinen Frieden, meinen Himmel geopfert, den ich unendlich liebe, und aus dessen Hand ich den Todesstoß mit der süßesten Wonne empfange. — Tödte mich, Antonio.

Lange blickte sie der Siedler an, den scharfspähenden Blick in die Tiefe ihres Busens, tauchend, als wolle er der Rede Wahrheit, Buchstabe für Buchstabe hervorholen. Mit dem wehmüthigen Lächeln eines schmerzlich = süßen Gefühles

schaute Mechtilde zu ihm auf. Der Besiegte barg den Dolch im Innern seiner Kutte, rieß Mechtilden stürmisch an sich, und sprach mild und lächelnd: „Dort unter jener Eiche, vom säuselnden Gebüsche umschlossen, sollst du, die Wünsche hören, die meine Ruhe fordert; dort soll Gewährung oder Versagung aus deinem Munde das Loos meines irdischen Seyns bestimmen. Komm, meine Mechtilde!

In enger Umschlingung eilten sie der Eiche zu.

---

Mit des Thürmers erstem Trompetenstoße, der auf Falkenhorst die zehnte Morgenstunde ankündigte, eilten die Mannen und das Gesinde der Burg in die Kapelle; ihnen folgte der Schirmvogt seinem Bethschemmel zuschreitend, mit leise-klirrendem Tritte, um nicht die Andacht des Paters Antonio zu stören, der im priesterlichen Ornate vor dem Altar auf den Knieen lag. Es herrschte in dem kleinen Gotteshause tiefe Stille; aber auch ein neugieriges Erwarten der Dinge, die da kommen werden, denn Kuno, der Leibknappe, hatte, auf Befehl der Burgherrin, Schirmvogt, Mannen und Gesinde zur zehnten Morgenstunde in die Kapelle beschieden, ohne die Veranlassung dieser ungewöhnlichen Versammlung angeben zu können.

Jetzt öffnete Kuno mit ehrerbietiger Hast die Flügeln der Seitenthüren, und im feierlich-ernsten

Gange, die hohe, schlanke Gestalt in das Gewand tiefer Trauer gehüllet, von Isaura und zwei Zofen gefolgt, trat Frau Mechtilde von Ardelli in die Kapelle, empfing vom Pater Antonio Segen und Weihwasser, sank an den Altaresstufen auf die Knie und betete. — Sie erhob sich, und sprach mit feierlicher Würde und lauter Stimme: „Pater Antonio, hier in geweihter Stätte vor dem Allerheiligsten, im Angesichte dieses edlen Ritters und Schirmvogts, wie auch meiner Mannen und Dienstleute frage ich, ob ihr willig sein wollet, eine Bitte zu erfüllen, deren eifrige Gewährung allein die Macht hat, Einem der Bewohner des Jenseits Ruhe und Frieden, mir das schöne Bewußtseyn, ihm diese beglückende Güter erwirkt zu haben, in vollem Umfange zu bereiten?"

„In so ferne ihr edle Burgfrau, von mir nichts verlanget, was gegen Gott und die heilige Religion, gegen das höchste Oberhaupt der allein seligmachenden Kirche und unsern gnädigsten Landesherrn ist, weihe ich mich der Erfüllung, eurer Bitte, mit Eifer und Freude, mit Blut und Leben" — erwiederte der Burgpfaffe mit niedergeschlagenen Augen und kriechender Demuth. —

„Höret nun — fuhr Mechtilde fort — hochwürdiger Priester, ihr, edler Ritter von Waltenberg, und ihr, meine Getreuen, was ich erzähle und um was ich flehe!"

„In dreimal drei Nächten, jederzeit mit dem letzten Schlage der Mitternachtsstunde erschien

mir der Geist meines Ardelli, qualvolles Leiden auf dem schmerzentstellten Angesichte. — „Mechtilde stöhnte der Geist mit hohler Stimme, und unter strömenden Thränen — mein sündhaftes Leben hat mir die geheiligten Pforten der ewigen Ruhe verschlossen und erst nach tausend und tausend Jahren von Leiden, die kein menschlicher Geist zu fassen, nicht einmal zu ahnen vermag, werde ich eingehen in das Land des Friedens und der beseligenden Anbethung; aber auch nach solch' unermeßlichem Zeitraume bleibt mir verschlossen die ersehnte Pforte, wenn du, Mechtilde, nicht schon jetzt zu meiner Erlösung den Willen der Erbarmung, und die helfende Hand bieten wirst. Unter vielen gottlosen Handlungen habe ich Eine vollbracht, die dem befangenen Auge der Sterblichen entging, aber vor dem allsehenden Blicke des Höchsten nicht unenthüllet bleiben konnte. Solch schweres Verbrechen wird nur dadurch gesühnt, daß der Priester deiner Veste, unter stetem Gebete, nur kärglich lebend von Wurzeln und Kräutern, hinziehet nach einer Waldkapelle, dreißig Tagereisen von der Burg Falkenhorst, in gerader Richtung gegen Norden gelegen; daß er dort für die einstige Erlösung meiner Seele drei Messen liest, und drei Nächte am Altare betet, dann ob verrichteter Andacht Urkunde mit Siegel, ausgefertigt, von dem geweihten Siedler an der Waldkapelle, zur Veste rückkehrt, und, wieder betend, und die magern Früchte des Waldes und die Erquickun-

der Quellen nur zur höchsten Nothdurft genießend, seine Heimkehr vollendet! — Aber selbst Messe, Gebet und Fasten des frommen Priesters geleiten meine leidenvolle Seele noch immer nicht zum heißersehnten Ziele, wenn du, Mechtilde, zur Zeit der opferreichen Wanderung des Priesters im Geräusche der Welt und unter ihren Freuden dich bewegest. Zurückgezogenheit in das einsamste deiner Gemächer, Vermeidung alles Gespräches, alles Umganges mit dem männlichen Geschlechte, Verhüllung in Trauergewand, nur die allernöthigste Nahrung, Abbruch am Schlafe und täglich zwölfstündiges Gebet sind die Opfer, welche der unerschütterliche Wille des höchsten Richters von dir fordert, die bis zur Rückkehr des gottgeweihten Wallers zu währen haben, ohne denen ich keiner Hoffnung auf Erlösung entgegen sehen darf." — So sprach Ardellis Geist zu mir.

„Bei dem Glücke meines Lebens, bei der einstigen Ruhe meiner Seele habe ich gelobt, zu thun, was des höchsten Richters Satzung von mir heischt. Und nun hochwürdiger Priester flehe ich euch an, mir Beistand und Hülfe zu reichen zur Begründung künftiger Ruhe und Erlösung des unglücklichen, unter furchtbaren Qualen schmachtenden Geistes!"

„Noch in dieser Stunde — betheuerte Pater Anton mit emporgerichtetem Blicke und hoch erhobener Hand — schürze ich mein Gewand, ergreife den Pilgerstab, und ziehe hin gegen Norden, unter

Fasten und Kasteiung, zur fernen Waldkapelle, um dort zu opfern und zu bethen!“ —

„Aber nun, ihr frommen Versammelten, laßt uns auf die Knie sinken, und mit tiefster Andacht Gott anflehen, auf daß er mein und der Burgfrau heilsames Beginnen und Vollbringen segne und dazu Kraft verleihe!“

Und alle sanken auf die Knie, und beteten mit heißer Andacht. Und als Pater Anton sich erhoben, und Segen und Weihwasser gespendet hatte, und als die Burgfrau durch die Seitenpforte nach ihren Gemächern gegangen war, und Schirmvogt, Mannen und Gesinde in frommer Stimmung und ehrfurchtsvoller Stille die Kapelle verließen, da blickte ihnen der Mönch mit dem tückischen Lächeln frevelhafter Verhöhnung nach und umhüllte mit der Kapuze das hämisch-grinsende Gesicht und murmelte mühesam den Reiz des lauten Lachens bezähmend: „Wahrlich, dieses Volk ist stark im Glauben, und Frau Mechtilde eine unübertreffbare Komödiantin.“

---

In der geräumigen Veste einsamsten Gemache, gegen Belauschung gesichert, nur mit Außen durch eine schmale Wendeltreppe verbunden, deren Ein- und Ausgang sehr kunstreiche Vorrichtungen bargen, lebte nun Mechtilde das Leben klösterlicher Abgeschiedenheit, aber nicht im Gebete und unter Kasteiung, wie sie vor Schirmvogt und Burgbe-

wohner trügerischer Weise gelobt hatte, sondern in geheimem, recht weltlichem Treiben. Lautenspiel und Gesang in gedämpften Tönen, Pläne für die Zukunft, Gedanken voll heißen Verlangens an Siegbert, und die Wechselgefühle des schmerzlichen Zürnens über ihre bindenden Verhältnisse zu dem Mönche, und der süßen Hoffnung diese drückenden schmachvollen Fesseln bald zu lösen, und aus ihnen Rosenbande für den heißgeliebten Waltenberg zu weben, waren die bunten Schwingen, auf welchen Mechtildens einsame Stunden entflohen.

Daß der Leib nicht durch harte entkräftende Kasteiung geschwächt und durch sie des Geistes rascher Flug gehemmt werde, dafür sorgte die vertraute Isaura! — Brod und Wasser holte sie täglich zur Zeit des Imbisses aus der Küche und trug das karge Mahl mit düsterm Schweigen und im langsamen Gange auf weitem Umwege durch die gewölbten Hallen, wo Mannen und Gesinde aßen, auf daß Jedermann sehe, wie getreu die Herrin ihrem Gelübde lebe. Aber in einem halb verschütteten, fast unzugänglichen Keller hatte die schlaue Zofe mit geschickter Hand einen kleinen Feuerheerd aufgeschichtet, dort bereitete sie für Mechtilden in aller Unbemerktheit die köstlichsten Gerichte, und im Besitze aller Schlüssel, gebrach es ihr nicht an Mitteln, der Herrin und sich die feurigsten Weine zu kredenzen.

Zweimal dreißig Tage und Nächte waren da-

hin gegangen; jetzt verkündigte des Thürmers Drommete im lustigen Geschmetter die Nähe eines erfreulichen Besuches, und als von der hohen Warte herab, die Kunde von der Heimkehr des Paters Antonio erscholl, da jubelten Mannen und Dirnen im herzlich = tobenden Jubel, denn alle liebten die Burgfrau aufs innigste und konnten sich nicht genug freuen über die lang vermißte Wonne, die Hochgefeierte wieder in ihrer Mitte walten zu sehen.

Und als die Zugbrücke niederschwirrte und des gewaltigen Burgthores Nebenpförtlein geöffnet wurde, da eilten sie dahin, an ihrer Spitze der Schirmvogt Waltenberg und der greise Knappe Kuno, zu empfangen den Gottgeweihten, und die Mannen, im Hintergrunde die Dirnen, reihten sich zu beiden Seiten, in demuthsvoller Beugung und mit der Freude freundlichen Lächeln den Heimkehrenden begrüßend. Und Pater Anton, segnete Alle und führte den Schirmvogt im leisen Gespräche zur Seite, gefolgt in ehrerbietiger Ferne von dem Knechte Bold, der, durch Alter und Gebrechlichkeit, dem Waffendienste entrückt, auf Burg Falkenhorst das Küsteramt versah, und nun der Befehle seines geistlichen Gebieters harrte.

Pater Anton und der Schirmvogt trennten sich. Dieser eilte dem Innern der Burg zu, die Zofe Isaura aufzufinden, um durch sie Mechtilden die Rückkehr des Mönchs und dessen Bitte um ihre Erscheinung in der Kapelle kund zu thun; jene

ging in die Kapelle, wohin einige Augenblicke später sämmtliche Burgbewohner durch den Küster Bold beschieden wurden. Bald trat auch die Burgfrau ein, den Schirmvogt, Isaura und zwei Zofen als Gefolge, nun im bunten Gewande, etwas blaß von langer Entbehrung frischen Luftgenusses im Freien, aber eben durch diese Blässe noch anreizender. Frevel und Heuchelei trieben nun wieder das trügerische Spiel, das vor zwei Monden die heilige Stätte entweihet hatte. Mechtilde sprach mit erkünstelter Begeisterung von der gnadenreichen Wirkung der Wallfahrt des Priesters und der ihres Gebetes und ihrer Kasteiungen auf die beglückende Ruhe, die Ardellis Geist gewiß schon jetzt genieße, da er nicht wiedergekehrt sei.

Hierauf begann Pater Anton ein schauderhaftes Gemälde darzustellen von den Beschwerlichkeiten, Gefahren und Hindernissen, die er auf dieser frommen Reise zu erdulden hatte, als Folge der Zornwuth des Satans, der alle seine Macht aufgeboten habe, die Erlösung einer armen Seele zu hindern. Mit freude-leuchtenden Augen erzählte der Mönch von seinem Triumpfe über den Bösen, von den unzähligen und unbeschreiblichen Wundern des Gnadenbildes der heiligen Waldkapelle, und wie Engel, nur seinem geweihten Auge sichtbar, ihm gedient haben bei Verrichtung des Meßopfers. Nun zog er ein Pergament mit Schrift und Siegel hervor, und betheuerte, daß

diese Urkunde über geübte Andacht und gelesene Messen in der mirackelvollen Waldkapelle, von dem geweihten mehr als hundertjährigen Siedler geschrieben und besiegelt, die Wunderkraft habe, Allen, die ihr Ehrfurcht bezeugen, ein volles Jahr hindurch zum Schutze zu sein gegen des Satans Anfechtungen. Er reichte unter gleißnerischer Feierlichkeit die Urkunde den Versammelten zur Beschauung und Verehrung hin.

Mechtilde, ihrer Rolle der Täuschung getreu, drückte das Pergament mit ehrfurchtsvoller Geberde an die, gegen den Lachreiz eingekniffenen Lippen; ihr folgte Siegbert, nicht aus anregender Ueberzeugung von der Wunderkraft des Dokuments, sondern um mit süßer Lust seinen Mund auf die Stelle zu drücken, worauf der angebeteten Huldin rosige Lippen geruhet; und nun drängte sich heran zu Berührung und Kuß die Schaar der Mannen und Dirnen. Und alle begafften die unbekannten Schriftzüge und das riesige Siegel mit so einfältiger Anstaunung, und geberdeten sich aus Devotion und Ehrfurcht so tölpisch, daß der Siedler, ein Meister der Verstellung und der Selbstbeherrschung, doch rasch sich abwenden mußte, um den Ausbruch einer lauten Lache zu ersticken.

Die frevelhafte Posse war noch nicht zu Ende gespielt. — In der ersten Stunde des geheimen Wiedersehens erfreute Pater Anton Mechtilden mit der trostreichen Versicherung, mehr denn zwanzig Tagereisen von der Veste Falkenhorst entfernt, ein

Nonnenkloster gefunden zu haben, St. Madeleine genannt, tief im Gebirge einsam-schauerlich gelegen, nur von einer Priorin, vier sehr alten Frauen und zwei Laienschwestern bewohnt. Ihm sei gelungen — so erzählte Pater Anton der freudig Lauschenden — durch ein höchst rührendes Gemälde der unbeschreiblichen Leiden eines auf das allerschändlichste um Unschuld und Lebensruhe betrogenen, vom unversöhnlichen Vater ausgestoßenen Edelfräuleins, die mitleidige Theilnahme der Priorin in so hohem Grade zu erregen, daß sie vor dem Bilde des Gekreuzigten geschworen, wie eine zärtlich liebende Mutter die Unglückliche aufzunehmen, ihr die liebevollste Pflege, die angenehmste Zelle, und die höchste Sicherheit gegen jede Entdeckung ihres Geheimnisses zu geben; auch das Kind zu hegen und zu bewahren wie das eigene Auge, bis es einst in die Arme der Mutter rückkehren dürfe. — Unter dem Namen „Edeline von Bornhard" werde Mechtilde von der Priorin erwartet, die, mit wahrem Köhlerglauben ausgestattet, die Erzählung von den Leiden des Burgfräuleins Edeline wie Evangelien-Worte glaube und nicht zu ahnen vermöge, der Wittwe des Ritters Ardelli, der Herrin auf Falkenhorst eine Stätte der tiefsten Verborgenheit und ein Herz voll schwesterlicher Theilnahme zu geben.

Mechtilde durfte nicht länger in der Veste weilen, ohne befürchten zu müssen, daß, wenn auch die Gewalt der Schnürbänder, und des Ge-

wandes künstlicher Faltenwurf die Überfülle der sonst so schlanken Gestalt für fremde Blicke noch immer berge; daß, wenn auch Isaura, die kluge treue Zofe, das höchste Vertrauen genießend und verdienend, aber nicht in dieses Geheimniß ihrer Herrin eingeweihet, den Spender solcher Überfülle nicht zu erforschen vermöge, doch ein höchst unglücklicher Zufall den so dicht gewebten Schleier lüften und Mechtildens Ruf reiner Frauenehre, den Scheinglanz ihrer Tugend, den Frieden ihres Lebens für immer vernichten könnte. Die Ruhelose quälte sich ab mit der Ersinnung eines schicklichen Vorwandes zu ihrer Entfernung aus der Veste auf die nöthige Zeit; die gewandte geistreiche Frau erschöpfte fruchtlos ihr Erfindungsvermögen; der schlaue Calabrese war schnell mit Plan und Ausführung im Reinen. Wie er rieth, so geschah. — Es ertönte zur Mitternachtsstunde aus Mechtildens Schlafgemache ein rasch ausgestoßener Angstruf, ein kläglich-gellendes Gewimmer. Durch des Gemaches offene Fenster drangen Ruf und Wimmern in Isauras Kämmerlein, zu den Wachten im Burghofe, zum Thürmer auf der Luege. — Ardellis ruhelosen Geistes gedenkend, flüsterten sich die Reisigen bange Ahnungen zu; Isaura, aus dem Schlafe aufgeschreckt, eilte mit der Leuchte in der zitternden Hand ihrer Herrin zu Hülfe. Unter den Schauern des heftigsten Fiebers, mit irren Blicken ängstlich umherschauend, lag Mechtilde in einer Ecke des Lotterbettleins zusammen gekauert,

tief in die Seidenpfühle gedrückt. — Nur mit der größten Anstrengung stöhnte sie die Klage hervor, sich todtkrank zu fühlen. Isaura stürmte in die Schlafkammern der Zofen und Dirnen. Die Mannen enteilten dem Ruhelager; dumpfes Gelärme, Angst und Unruhe herrschten in der Burg. Ein Wappner saß auf, dem Schirmvogte Siegbert von Waltenberg auf seinem Vorwerke die Kunde von der Burgfrau schnellem gefahrvollen Erkranken zu bringen; Knechte eilten nach der Klause an der Waldesschlucht zur Abholung des Siedlers, und, dem rüstigsten Jünglinge gleich, sprengte der greise Kuno auf der Rosse flüchtigstem nach dem Kloster Martin-Zell, den heilkundigen, weit berühmten Laienbruder Quirinus zur Hülfe für die geliebte Burgfrau zu erbitten! — Der Siedler und Quirinus bereiteten nach lange gepflogener, geheimer Berathung, Arzneien. Mechtilde genoß den lieblich duftenden Kräutertrank, ein ruhiger, lange währender Schlaf erfolgte, und durch ihn solch eine heilsame Wirkung, daß Mechtilde am herandämmernden Abend das Lager verlassen, und am Fenster, von den ängstlich harrenden Burgbewohnern mit herzlichem Jubel begrüßt, sich dem stärkenden Wehen der frischen Luft hingeben konnte. Mit dem Einbruche der Nacht verlangte sie allein zu bleiben. Im Vorgemache lagerten sich der Schirmvogt, Pater Anton und Bruder Quirinus an einem Marmortischchen, des Rufes der Herrin gewärtig, unter leisem Gespräche wacker dem feurigen

Rheingauer zusprechend, den die gefällige Isaura mit geschäftiger Hand kredenzte, dabei auch nicht zürnte, wenn Quirinus, der junge, lebensfrohe Klosterbruder, ihr süße Schmeicheleien zuflüsterte.

Der letzte Schlag der Mitternachtstunde hatte verklungen, und gellender Angstruf, und Wimmern und Stöhnen drangen aus Mechtildens Schlafgemache den Erschrockenen entgegen. So waren drei Tage und drei Nächte hingegangen. Jetzt ließ Mechtilde den Schirmvogt Siegbert von Waltenberg in ihr Gemach entbieten, gab ihm ein Handbrieflein an den Abt von Martin-Zell und fügte die dringende Bitte bei, selbst zu reiten nach dem Kloster und das Brieflein abzugeben in die Hände des Hochwürdigen. Glücklich, überselig durch die Gelegenheit, einen Auftrag der heißgeliebten Herrin besorgen zu dürfen, flog der liebeglühende Ritter auf seinem weitausgreifenden Schaumhengste mit solcher Hast dem Kloster zu, daß der geleitende Wappner bald nur in grauer Ferne den hohen Helmbusch des dahinsprengenden Ritters in wildflatternder Bewegung sah. —

Auf lammfrommem Rößlein zog der hochwürdige Ambrosius, Abt von Martin-Zell, an des Schirmvogts Seite, in die Veste Falkenhorst ein; zwei Mönche, von stattlichen Maulthieren getragen und vier Klosterknechte in prunkvoller Rüstung waren das Gefolge des Abtes, der von dem Leibknappen Kuno, an der Spitze aller Burgbewohner, feierlich empfangen. Über die breite Marmortreppe

durch geschmückte Hallen bis an die Frauengemächer geleitet, und dann von Isaura an das Krankenlager Mechtildens geführt wurde. Mehr denn drei Stunden waren Mechtilde und der Abt in geheimer Beredung, während vom Schirmvogt die Mönche im Rüstsaale, von Kuno die Klosterknechte im Gesinde-Zechgaden mit Imbiß und Trunk bewirthet wurden.

Und wieder eilten alle Burgbewohner, von Kunos regem Eifer getrieben in die Burgkapelle, mit gesteigerter Neugierde den neuen Erscheinungen entgegen sehend, und bald schritt durch ihre Reihen der hochwürdige Ambrosius mit gefalteten Händen, das Auge niedergeschlagen, in langsamfeierlichem Gange, gefolgt von dem Schirmvogte, vom Pater Anton, den Mönchen von Martinzell, von dem Laienbruder Quirinus und dem Leibknappen Kuno, und alle trugen geweihte brennende Wachskerzen, und ordneten sich an den beiden Seiten des Altars, auf die Knie sich niederlassend, wie der Abt gethan hatte, der mit gebeugtem Haupte und hochgehobenen Armen in tiefer Andacht betete. Und von den Stufen des Altars erhob sich der Abt, sang mit himmelwärts gehobenen Augen und jubilirender Stimme einen Hymnus, sein Gefühl der Freude aussprechend über das nahe Leidenende der gequälten Burgfrau, und nachdem sich dieses Gefühl zu dem Unsichtbaren voll innern Dranges erhoben hatte, wandte sich der Abt zu der frommen Gemeinde

und that ihr kund, mit sanfter Stimme und hoher Verklärung im ehrwürdigen Antlitze: daß ihm der Allbarmherzige die Bahn bezeichnet habe, auf welcher die edle Burgfrau, noch immer von Ardellis Geiste schwer beunruhigt, ohne von ihm in die Mittel der Erlösung eingeweihet zu werden, für sich selbst das Ende ihrer Qualen sich bereite und der Seele des Ruhelosen die Pforte des ewigen Friedens erschließe." Aus dem tiefsten meines gottvertrauenden Herzens habe ich zum Allerbarmer geflehet, um einen einzigen Funken himmlischen Erleuchtens in dieser grauenvollen Finsterniß. Und die höchste Erbarmung theilte mit rascher Hand die qualvolle Dunkelheit, und aus rosigem Scheine tauchte auf das Gebot des Herrn, der Leidenden verkündigend, daß sie hinziehe nach dem Nonnenkloster St. Madeleine, einsam gelegen bei Dissentis im Felsenthale, da wo die Gewässer des Gebirges Crispalt in den Rhein strömen; daß sie dort drei volle Monden hindurch in härener Kutte die niedrigsten Arbeiten thue, oft faste, oft sich geißle, und, nur den nothdürftigsten Schlaf genießend, die übrigen Nachtstunden in der Kirche bete. Für diese Erleuchtung in so grauenvoller Finsterniß, für das nahe Leidenende der gottesfürchtigen Burgfrau, für die winkende Ruhe einer gequälten Seele, für diese reiche Gottesgabe werde nun dem Allerhöchsten unser innigstes Freudengefühl und unser heißestes Dankgebet dargebracht."

So sprach der hochwürdige Abt Ambrosius zu den Versammelten, und alle dankten dem Herrn der Welten im stillen andachtsvollsten Gebete und die Mönche von Martin-Zell und Pater Anton begleiteten das Gebet mit feierlichem Chorale, dessen Ernst und Würde die Herzen der Betenden zu den heissesten Empfindungen begeisterten.

---

Noch nicht mochte der Abt Ambrosius die Pforte seines Klosters erreicht haben, als schon die Weihe und Kraft des Gebetes solch gottesfürchtigen Mannes mit heilsamer Wirkung ins Leben traten. Mechtilde, durch die schreckenden Erscheinungen des Geistes, durch Entbehrung der Ruhe aufs äußerste geschwächt, durch diese Schwäche zwei Tage und Nächte ans Krankenlager gefesselt, erhob sich jetzt mit verjüngter Kraft, und gebot, Anstalten zu ihrem Zuge nach dem Nonnenkloster zu machen.

An Geschmeide, Gold und Silber wurde ein reiches Geschenk für das Nonnenkloster, an Kleidung und Wäsche nur das Nothwendige für Mechtilden und Isaura gepackt, und zu dessen Fortbringung von dem Schirmvogte ein kräftiges Saumroß erwählet, den Vorrath an Gold- und Silbermünzen, den von der Mutter ererbten Juwelen- und Perlenschmuck, die kostbaren Prunkgeräthe ließ Mechtilde in zwei Kisten verschließen, diese mit gewaltigen Schlössern verwahren, und

in die Gruft der Burgkapelle bringen, deren Schlüssel dem Pater Anton vertraut wurden.

Der Morgen der Abreise brach an. Pater Anton las große Messe mit Gesang, dem alle Burgbewohner und die zur Veste Falkenhorst Leib- und Lehenpflichtigen der umgebenden Markung beiwohnten, herzlich zu Gott betend für die geliebte Herrin um glückliche Vollbringung und Rückkehr. Unter dem Segen des Mönches, umschlossen von der trauernden Schaar der Mannen, des Gesindes, und der Landbewohner, bestieg Mechtilde den sanften Zelter, Isaura ein sicheres Roß, und schweigend und mit thränenden Augen ritten Herrin und Zofe aus dem schönen heimathlichen Kreise der unbekannten Ferne zu, und die zwei geleitenden Wappner, der eine das Saumroß am Zügel, folgten im düstern Schweigen, unmuthig über die tollen Gaule, die, mit hochaufgeworfenem Nüstern in die Weite hinaus wiehernd, oft in kühnen Bogensätzen und im wilden Brausen ihre stolze Kraft und ihr Zürnen über der raschen Eilgierde bedächtiges Zügeln kund thaten.

Im feierlich würdevollen Gange, die Hände zum Gebete gefaltet, Wehmuth und Schmerz über die Trennung von der edlen, so vielen Gefahren und Duldungen entgegen ziehenden Burgfrau in Mienen und Haltung schritt Pater Anton an der tief sich beugenden Menge vorüber aus der Veste; aber durch Gebüsche und Walddunkel dem Auge der Menschen entrückt, eilte der Bösewicht, die

Lust nach lautem Jubel nicht länger bezähmend, mit wildfroher Bewegung seiner Klause zu, um in der Einsamkeit ungestörter Stille, bei des Rebensaftes begeisternder Labung, die seit langer Zeit entworfenen Pläne mit recht scharfem Auge, mit strenger Prüfung zu durchschauen, und auf der Wage der List und Klugheit, alle Mittel recht sorglich abzuwägen, die sein überreicher Geist zur sichern Ausführung unmenschlicher Verbrechen, zum Gewinn des ersehnten Lohnes in so vielen schlaflosen Nächten geschaffen hatte.

Und auf des Wartthurms Zinne, stand der Ritter Siegbert von Waltenberg, mit schmerzverdüstertem Blicke der Dahinziehenden nachstarrend, und aus des Herzens wunder Tiefe hob sich leise die wehmuthsvolle Klage: „Ach, wann wirst du wiederkehren, du Einzige, deren Liebe allein mich aussöhnen könnte mit dem feindlichen Leben! Und wenn du auch wiederkehrest, werde ich ruhiger, glücklicher seyn? Mit Liebe hat dein Auge auf mir geruhet, in Liebe dein Herz an dem Meinigen geschlagen, in Liebe dein Mund an dem meinigen geglühet. Es war der schönste Augenblick meines Lebens, die süßeste Thauperle im Kelche meiner Wünsche, meines Sehnens. Soll es nur ein Traum gewesen seyn, was ich als die wonnevollste Wirklichkeit zu umfassen wähnte? Ach, mich umwehe noch solch ein Traum, und sollte er nur die Geburt des Augenblickes seyn, so wird dieses Herz unter dem letzten Flügelschlage

seines süßen Wehens gerne für immer stille stehen!"

---

Am vierten Morgen nach Mechtildens Abreise harrte um die neunte Stunde das fromme Völklein auf Falkenhorst unter traulichem Geplauder des Paters Anton, der täglich zu dieser Zeit die Messe las. Der Ersehnte kam nicht, und als auch der andere Morgen ihn nicht zur Burg führte, da begann Unruhe und Sorge die Gemüther zu erfüllen. Noch nie hatte Pater Anton die Ausübung seiner priesterlichen Obliegenheiten unterlassen, ohne von deren Veranlassung den Leibknappen Kuno zur Bekanntmachung auf der Veste zu verständigen; nun aber waren schon zwei Tage ohne Messe, ohne Kunde von dem Mönche hingegangen, daran konnte nur Krankheit, vielleicht noch was Schlimmeres Schuld tragen. Immer höher, immer bewegender erwuchs die Befremdung, die Unruhe, die Sorge um den Siedler, denn der schlaue Heuchler hatte die knechtische Verehrung, die treueste Anhänglichkeit der Falkenhorster, aller Leute jedes Geschlechts, jedes Standes, jedes Alters, mit welchen er verkehrte, zu gewinnen gewußt.

Kuno, des Siedlers wärmster Anhänger, hatte nicht Ruhe, nicht Rast. Jetzt im tiefen Gottesfrieden, wo nicht Kampf und Feldlager den Besuch der Kirche hindern, jetzt nicht die Wohltha-

ten der heiligen Messe, die angenehme Nähe eines Dieners des Herrn, die Erbauung aus dem weisen, lehrreichen, frommen Munde des hochverehrten Beichtigers zu genießen, das war für den alten Kämpen eine zu schmerzliche Entbehrung, um sich ihr noch länger hingeben zu können?

Mit aller Eile, die er den morschen Knochen abzugewinnen vermochte, schritt er der Klause an der Felsenschlucht zu.

Leise pochte Kuno an die verschlossene Thüre, stärker dann und wieder stärker. Grabesstille, kaum von dem Zwitschern eines Vogels unterbrochen, herrschte um die Hütte. „Der edle Menschenfreund ist gewiß zu einem fernen Kranken gegangen. Gott schütze seine Wege" — brummte Kuno vor sich hin und wandte sich zur Heimkehr! Da war ihm, als stöhne und ächze es in der Klause. Rasch drehte er die hölzerne Klinke, und Schrecken und Angst wurzelten seinen Fuß an die Schwelle. In zusammengekrümmter Stellung, das matte Auge halb geöffnet, das Pater-Noster in der zitternden Hand, lag der Siedler auf seiner Moospfühle, langsam und schwer athmend. — „Um Gotteswillen, was ist mit euch geschehen Hochwürdiger?" — rief Kuno mit der Theilnahme und der Besorgniß tiefem Gefühle, und kniete am Lager des Kranken nieder, nach seinem Verlangen forschend und die thätigste Hülfe verheißend. „Nur einen Trunk Wasser, nach welchem ich seit zwei Tagen lechze" — stöhnte der

Siedler, und Kuno eilte, den hölzernen Becher an dem nahen Felsenbrünnlein zu füllen. Mit Gierde trank der Siedler, und sank aus Kunos aufrichtenden Armen mit fieberhaften Zuckungen in das Moos zurück. Die zu große Schwäche ließ ihn kaum hörbar die Bitte hervorhauchen, einen Knecht aus der Veste nach Martin-Zell zu senden, um den heilkundigen Frater Quirinus zur ärztlichen Hülfe herbeizurufen. — Mit dem Versprechen schleuniger Besorgung, kehrte Kuno nach Falkenhorst zurück, sandte einen der verlässigsten Reisigen auf flüchtigem Klepper nach dem Kloster und beauftragte die Ehegenossin eines Wappners ihrer Erfahrungen, und liebreichen, eifrigen Pflege am Krankenlager wegen wohl berühmt, ungesäumt nach der Klause sich zu begeben. —

Des Leibknappen Kuno schnell verbreitete Nachricht von des frommen, allgemein inniger Verehrung und Liebe sich erfreuenden Siedlers schwerer Erkrankung hatte auf Burg Falkenhorst tiefe Sorge und Trauer erzeugt. Diese wurden, zur lauten Weheklage, als des Wappners Ehefrau am andern Morgen mit der Kunde heimkehrte, der heilkundige Quirinus habe sie aus Besorgniß für ihr Leben aus der Klause entfernt, indem Pater Anton nach allen Merkmahlen, an einer ansteckenden Krankheit todtgefährlich darnieder liege. Unaufgefordert von dem Schirmvogte, nur dem Drange des eigenen Herzens, der innigen Anhänglichkeit an Pater Anton folgend, gab der

alte, des Küsterdienstes sorgliche Knecht mit dem Glöcklein der Burgkapelle das Zeichen zum Gebete, und die Burgbewohner strömten in das Gotteshaus, und die Reisigen und Knechte der Wache umfaßten ihre Waffe mit gefalteten Händen, und Alle flehten zu Gott, aus des Todes drohenden Banden zu lösen ihren geliebten Priester und ihn noch lange der Wohlfahrt ihrer Seele zu erhalten. —

Von Stunde zu Stunde sandte der Schirmvogt Siegbert von Waltenberg einen Knecht nach der Klause, Kunde zu holen von des Siedlers Zustande; immer betrübender, hoffnungsärmer lautete die Kunde, und der Morgensonne erste Strahlen gossen ihr rosig-goldenes Licht über die Leiche des Siedlers aus.

Auf der Lüfte Flügeln hatte die Nachricht von dem Hinscheiden des Paters Anton Falkenhorsts weite Umgebung durcheilet. — Schaaren von Menschen strömten nach der Klause, an der Waldschlucht. Staunend hielten sie an, wie sie vor der geöffneten Pforte, vor dem kleinen Fenster der Siedelei mächtige Feuer auflodern, und den Frater Quirinus beschäftigt sahen, Bündel von Kräutern in die Flamme zu werfen, und vor Pforte und Fensterlein dicht qualmenden Rauch aufwallen zn machen; sie wichen ängstlich zurück, als Quirinus aus der Ferne sie mit hochgehobenen Händen bat, nicht näher anzudringen, da der gottselige Pater Anton an einer höchst ansteckenden Krankheit vollendet habe. „Nur meine Kenntnisse schnell wir-

kender Gegenmittel, schloß der Frater seinen Zuruf, schützen mich gegen diese Ansteckung, die jeden Andern, mit ihm ganze Familien dahin raffen würde.“ Im weiten Umkreise warfen sich die Leute auf ihre Knie, zu beten für die Seele des Entschlafenen; sie sahen mit scheuen Blicken nach der offenen Pforte, die Leiche zu erspähen; denn dicht aufqualmender Kräuterrauch verhüllte das Innere der Klause, das Mooslager, die Leiche; und doch betheuerten sich gegenseitig die Heimkehrenden, gar deutlich den Entschlafenen, und seine im Todeskampfe zum Gebete gefalteten Hände, und die Lieblichkeit und die heilige Verklärung auf dem selig lächelnden Antlitze gesehen zu haben. Die Gebilde, von der Phantasie geschaffen, galten ihnen für Wirklichkeit.

Mit Einbruch der Nacht wurde der Sarg an die Klause gebracht. Quirinus gebot den Trägern bis zur Ankunft der Priester in den Wald sich zurückzuziehen; hinter den Bäumen hervor sahen sie, wie der eifrige Laienbruder die Leiche, ganz mit weißem Leintuche umhüllet, aus der Klause in den Sarg schaffte, den Deckel mit vielen Nägeln befestigte, und im Umkreise frischen Kräuterrauch anfachte.

Paarweise, im schauerlichen Schweigen, die dunkeln Kapuzen tief in die Stirne gezogen, schritten die Mönche von Martin-Zell heran, an ihrer Spitze der Abt, um durch seine hohe Erscheinung die letzte Reise des geistlichen Mitbruders zu ver-

herrlichen. Und als die Träger auf des Abtes Wink, dem Sarge sich näherten, da sang der Mönche Chor in tiefer Töne feierlich = ernster Bewegung:

„Hebt den Leib, gebt ihn der Erde wieder,
Dessen Geist dem strengen Dienst ergeben war.
Ihn begleiten unsere Trauerlieder,
Bieten sich vor Gottes Thron als Zeugen dar:
Daß er nach dem Seelenheil gerungen,
Und des Strebens Mühe ihm gelungen.“

„Sanfte Ruhe sei dem Leib beschieden,
Tief umhüllet von des Grabes stiller Nacht;
Doch der Seele winkt des Himmels Frieden,
Sie schwebt hin, wo ewig strahlet Gottes Pracht.
Hemmet eure Klagen, eure Zähren,
Die ihm seine Tugenden bewähren.“

„Für ein rastlos opferreiches Mühen
Geht er siegreich durch des jenseits Pforten ein;
Unvergänglich wird ihm dort erblühen,
Was er hier gepflanzt für überirdisch Seyn.
So wird guten Thaten, frommen Sorgen,
Jenseits Lohn, ein wonnevoller Morgen.“

„Freudig Hülfe weihend seinem Nächsten,
Vater, Tröster, Freund und Lehrer überall,
Waltete er für den Ruhm des Höchsten,
Schuf aus enger Klause einen Himmelssaal.
Trauert nicht, erfreuet euch ihr Brüder;
Ihn umtönen jetzt des Cherubs Lieder.“

„Lasset uns zur Grabesstätte wallen,
Diese Hülle senken in der Erde Schoos;
Wandeln dann in die geweihten Hallen,
Wo sein Flehen oft von frommer Lippe floß.

Dort wird segnend uns sein Geist umschweben,
Glaube, Liebe, Hoffnung uns beleben.“

„Auf ihr Freunde
Die hier einte
Pflicht und Schmerz,
Brich nicht Herz!
Faßt Vertrauen,
Aufzuschauen,
Wo die Guten um den Vater stehen
Und des Friedens süße Lüfte wehen.

---

Die drei Monden, nach des Abtes feierlicher Verheißung, Mechtilden zum Ruhegewinn für den leitenden Geist festgesetzt, waren dahin gegangen, und wieder zwei im Strome der Zeiten verronnen, und noch immer kehrte die Herrin nicht auf ihre Veste zurück. Ritter Siegbert von Waltenberg, als Schirmvogt eben sowohl zum Schutze der Burg, zum strengen Wachen über das Walten der Mannen und die Diensteleistung der Unterthanen verpflichtet, als auch der Sorge für das Wohl und die Sicherheit der fernen Gebieterin durch seine Stellung zugethan; über dieß die liebende Brust voll heißer Sehnsucht, nach der reizenden Huldin, oft sich wiegend in den weichen süßen Armen der Hoffnung, durch stille, treue Liebe, die früher angefachte Flamme des Gegengefühls wieder aufwallen zu sehen, beschloß mit zwölf der bewährtesten Wappner und Reisigen aus der Burg zu ziehen, und die schmerzlich Ver-

mißte aufzusuchen. Im Wahne, von dem Abte zu Martins-Zell einige Kunde, doch wenigstens in etwas begründete Muthmaßungen zu erholen, ob Mechtilde noch im Nonnenkloster weile, oder eine weitere Pilgerreise angetreten, oder den Rückzug nach ihrer Veste begonnen habe, ritt er nach Martins-Zell. Ohne Erfolg blieb Siegberts Forschen, eben so des Abtes feurige Bemühung, den Schirmvogt von diesem Zuge abzuhalten. Die zur Geleitung des Schirmvogts erkornen Wappner und Reisige theilten ihr geschäftiges Treiben zwischen Waffensaal und Waffenschmiede. Die stattlichsten Rüstungen, die schmuckvollsten Eisenhauben mit langem, dichtem Mähnenbusche wurden der vieljährigen Ruhe entrissen, und das Glanzlose zum Blinkenden umgestaltet; es wurden die Klingen der Flamberge geprüft, die tüchtigsten Lanzen gewählet und alles sinnig geordnet, auf daß sich Prunk mit Kraft vereine. Mit absonderlicher Regsamkeit sorgte der Leibknappe Kuno für Siegberts Ausstattung. Der Prachtharnisch von dunkelblauem Stahle mit den goldenen Buckeln und Sternen, der reich befiederte Helm von gediegenem Silber, Schwert und Schild von seltener Schönheit, im Prunkgemache wie auf der Wahlstätte zum Gebrauche, die Fußschienen mit den Silberspangen und den goldschweren Spornen, alle diese Prunk- und Ehrenstücke, einst vom Ritter Budo von Falkenhorst, nur bey den größten Feierlichkeiten zum Schmucke seiner hohen

Gestalt erwählet, hatte Kuno aus dem eichenen Schranke des Rüstsaales nach seiner Kammer gebracht, um ihnen die Frische und den Glanz neuer Vollendung mit kunstgeübter Hand zu geben, und den Schirmvogt damit auszustatten. Es war von dem viel erfahrenen lebensklugen Greise nicht unbeachtet geblieben, wie es glühe und flamme in der kräftigen Brust des edlen Siegbert für die reizende Mechtilde. Kuno liebte den tapfern, freundlich-ernsten, schönen Mann; dem Lieblinge hätte er so gerne die Hand der Burgfrau mit der reichen Habe gegönnt; er war nun rastlos bemüht, die hohe kräftige Gestalt des jungen Kämpen durch die Pracht ritterlichen Schmuckes verschönernd zu erheben, auf daß Frau Mechtilde mit süßem Gefallen ihn anschaue, und aus dem schillernden Blumengewinde weiblicher Eitelkeit sich in ihrem Herzen des Ritters Bild ein immer gefährlicheres Nestlein baue.

Der Ritter mit seinem stattlichen Gefolge war gerüstet, die Obhut über Burg uud Länderei dem treuen Kuno vertrauet, der nächste Morgen zum Auszuge bestimmt. Da vernichtete ein einziger Augenblick alle Zurüstungen, und dieser gewichtige Augenblick trug Siegberts Wünsche und Hoffnungen für immer zu Grabe.

Des Thürmers Drommete verkündigte die Annäherung eines ritterlichen Zuges; den Tönen der Drommete folgte rasch die Kunde, daß der Gaugraf, Walter von Greifenklau, mit kleinem Ge-

folge den Burgweg heraufziehe. In Hast ward die Zugbrücke niedergelassen, das Thor aufgethan, die Schaar der Mannen in den Burghof berufen, und, links und rechts freundlich grüßend, sprengte der Gaugraf, einen Ritter und zwei Knappen zum Gefolge, auf den Burghof, schwang sich vom triefenden Rosse, und reichte mit herzlicher Güte dem Schirmvogte die Hand. „Laßt für mich und meinen Gefährten, bat er, das goldgeschmückte Barett von dem grauen Haupte nehmend, und mit dem seidenen Wischtüchlein die schweißbedeckte Stirne trocknend, ein Paar Humpen Niernsteiner in den Zechgaden schaffen, und gebt dann Befehl, daß, bei aufgezogener Brücke, und geschlossenem Thore, sich alle Bewohner der Veste, selbst die Wachen, unter der Burglinde versammeln, anzuhören, was ich ihnen mitzutheilen habe. Der Wein wurde dem Gaugrafen und seinem Ritter kredenzt, die Schaar der Falkenhorster an der Burglinde versammelt, und die gespannteste Erwartung der Dinge, die da kommen werden, beschäftigte den Schirmvogt, wie den letzten der Knechte.

In würdevoller Haltung, auf sein kampfversuchtes Schwert gestützt, stand der Gaugraf in Mitte des Kreises der Falkenhorster, und Alle harrten im ehrfurchtsvollsten Schweigen seiner Worte und Befehle. Aus der Feldbinde zog der Gaugraf ein Schreiben, und sprach: Von den Gestaden des Rheins ist mir gestern durch eigenen

Bothen eine Sendschreibung zugekommen, deren wichtigen Inhalt ich in Folge meiner Pflicht hier kund thue!" Er entfaltete das Sendschreiben, und las mit erhöheter Stimme im langsamen, deutlichen Vortrage:

Edler Herr,
Hochmögender Gaugraf!

„Es wird Euch durch mein Brieflein, geschrieben in der ersten Nachtherberge nach meinem Auszuge aus Falkenhorst, zu wissen gelangt seyn, daß ich auf einer Reise begriffen bin, um in dem Nonnenkloster des Felsenthales bei Dissentis, genannt St. Madelaine, durch strenge Buße und Kasteiung, durch die sorglichste Enthaltung von allem Umgange mit Weltleuten, durch knechtliche Arbeit, und eifriges Gebet, dem ruhelosen Geiste meines zu Mailand verstorbenen Gatten die Ruhe zu gewinnen."

„Noch nicht volle zwei Monden hatte ich die Opfer, zu denen ich mich vor dem Altare in meiner Burgkapelle anheischig gemacht, mit strenger Pflichttreue dargebracht, als in einer, mir ewig unvergeßlichen Nacht, Ardellis Geist zu meinem armseligen Strohlager niederschwebte auf schimmernder Wolke, von dem süßesten Lächeln innerer Beglückung das himmlisch verklärte Antlitz umflossen, die feinsten Wohlgerüche ausduftend. Und mit einer Stimme, lieblicher als Harfenklang, sanfter als des Zephirs Säuseln, verkündigte er mir, Ruhe im Grabe gefunden zu haben bis zum

seligsten Augenblicke des Eingangs durch die Pforte ewiger Wonne. Mit dem innigsten Danke für meine dargebrachten Opfer, mit dem heißen Flehen, zum Wandeln durch ein glückliches Leben mir einen ehelichen Gesponsen zu wählen, entschwebte er meiner einsamen Zelle. Unter meinem Dankgebete für Gottes Allerbarmen, Ardellis Geiste so beseligend gespendet, versank ich, trotz meiner Bemühung, mich wach und im Gebete zu erhalten, in tiefen Schlaf.“

„Und ein furchtbarer Traum erfaßte mich mit rauh-drückender Gewalt. Ich ging in einem tiefdunkeln Walde, der melodischen Töne befiederter Sänger mit wonnigem Gefühle lauschend, als ein gräßliches Geheule mich aufschreckte. Zitternd wollte ich entfliehen, aber meine Gebeine waren gelähmt; ich vermochte nicht von der Stelle mich zu bewegen. Jetzt brach aus dem Gebüsche ein zottiges Ungeheuer; wild schnaubend, den schaumigen Rachen weit aufgesperrt, stürzte es auf mich los. Schon hatte die scharfbeklauete Tatze den Saum meines Gewandes zerrissen, schon empfahl ich Gott meine Seele, als ein Bolzen schwirrte, tief verwundend das reißende Thier. Und mit gefällter Lanze stürzte ein hochgewachsener Mann, in der Waidmannstracht des ritterlichen Standes, aus den Gebüschen hervor, und stieß dem Thiere das scharfe Eisen in die Brust, und ein schwarzer Strom glühendheißen Blutes quoll auf meine Füße, und von dem Wechselge-

fühle des Entsetzens und der Freude übermannt, sank ich bewußtlos in die Arme meines Retters. Der gellende Glockenruf zur Hora entriß mich dem furchtbaren Traume."

„Bild und Begebenheit, vom Traume an meiner Seele vorübergeführt, wurden bald zur Wirklichkeit. Die Erlösung des Geistes hatte mich der Darbringung fernerer Opfer entbunden. Ich vertauschte die härene Kutte mit dem weltlichen Gewande, die dumpfe Zelle mit einem freundlichen Gemache; ich würde stracks nach Falkenhorst heimgekehrt sein, hätten nicht Kasteiungen, die schweren ungewohnten Arbeiten, das strenge, lange Entbehren guter Nahrung und frischer Luft, alle meine Kräfte erschöpft. Ich bedurfte der Ruhe, stärkender Genüsse, und öfter Bewegung in reiner Luft. Täglich ging ich an Isaurens Seite in der schauerlich einsamen Umgebung des Klosters manche Stunde umher, und sog den belebenden, düftereichen Aether mit vollen Zügen in die Tiefe meines Wesens ein."

„Noch am Vorabend meines Heimzuges besuchte ich ohne Begleitung eine Felsenquelle, im Damme himmelstrebender Tannen, von lieblichem Gebüsche umgürtet. Kaum hatte ich auf bemoostem Gesteine mich niedergelassen, als Rüdengebell und des Hifthorns Töne mir entgegen schollen. Sonst dem Waidwerke hold, ward mir jetzt so bange, und ich verließ in Eile das stille liebe Plätzchen. Da rauschte, da prasselte es im Gebüsche; ein

Wolf von ungeheurer Größe stürzte mit weit aufgerissenem Rachen mir entgegen. Meine Sinne schwanden. Als ich wieder auflebte, sah ich mich in den Armen eines Mannes, den getödteten Wolf zu meinen Füßen. Florentin von Valeron, ein französischer Ritter, das täuschend-ähnliche Conterfaye des Gebildes, das im Traume mich umfaßte, war mein Retter. Vor fünf Tagen hat der hochwürdige Beichtiger der Nonnen von St. Madelaine den Bund unserer Herzen im Tempel des Herrn geweihet."

„Mein Gemahl, Herr von drei stattlichen Burgen in der Nähe von Nevers, dazu einer der ersten Räthe des Königs von Frankreich; hat seinem Monarchen in großer Bedrängniß des Landes auf Ritterwort gelobt, sechs Jahre hindurch ihm kräftig wirkend zur Seite zu stehen, mit all seinem Wissen und seinem Muthe. Sind die Jahre des Gelübdes vorüber, so verkaufen wir unsere Vesten und Ländereien in Frankreich, ziehen nach Falkenhorst und beschließen dort unsere Tage."

„An Euch, edler Ritter und Gaugraf, erlasse ich demnach die freundliche Bitte, bis zu meinem und meines ehelichen Gesponsens Einzug in die Veste Falkenhorst, über die Verwaltung meiner Habe und über die Erhaltung der Burg, wie ihrer Bemannung, über Alles was auf Falkenhorst lebt, und von außen dahin lehnpflichtig und zinsbar ist, die Oberregierung zu führen, vor Allem aber sämmtliche Burgleute, dann die Leib-

und Grundeigenen für ihren nunmehrigen Herrn, den Ritter Florentin von Valeron, Burg- und Landherrn auf Bourdi und Präfort, Ludwig IX. Kämmerling und Rath, in Eid und Pflicht zu nehmen, wie auch ihm huldigen zu lassen. Schlüßlich, nach ehelich gepflogener Berathung und unserer gegenseitigen Zustimmung, ergeht an Euch hochmögender Gaugraf, die Bitte, den edlen Ritter, Siegbert von Waltenberg, Schirmvogt der Veste und Falkenhorster Markung, absonderlich dahin zu beeidigen, daß er sämmtliche meine Gefälle von Falkenhorst in zwei Theile sondere, und zwar den Einen für meinen und meines Ehegesponsen Säckel, den Andern in die Hände des hochwürdigen Ambrosius, Abtes von Martin-Zell, zur Vertheilung unter die Armen des Gaues abliefere, sich auch jederzeit ob geschehener Ablieferung Brief und Siegel geben lasse. Sollte aber Ritter Siegbert von Waltenberg binnen der sechs Jahre meines Aufenthalts in Frankreich des Todes verbleichen, oder die Schirmvogtei nicht mehr gewahren wollen, so habt Ihr, edler Herr, Fug und Vollmacht, zum Schirmvogt zu bestellen einen Ritter nach Eurem besten Wissen und Können."

„Unter Anbiegung eines Handbriefleins, geschrieben von meinem ehelichen Genossen zur Bekräftigung meiner Worte, bitte ich Gott den Allmächtigen, auf daß er Euch und meine Lie-

ben, Getreuen in seinen allergnädigsten Schutz nehme!"

Geschrieben im Nonnenkloster St. Madelaine am Tage Margaretha 1238.

Mechtilde von Valeron, geborne von Falkenhorst, verwittwete von Ardelli.

Eid und Huldigung wurde geleistet in des Gaugrafen Hand, aber nicht mit frohem Herzen, nicht einmal gerne, denn der Falkenhorster Mißmuth über die noch so lang währende Entfernung der geliebten schmerzlich vermißten Herrin konnte nicht verscheuchet oder gemildert werden durch den Gedanken, anzugehören einem Gebieter aus einem Volke, zu welchem die deutschen Kämpen kein Herz hatten. Kuno ließ, auf des Gaugrafen Gebot, ein Faß Wein unter die Falkenhorster zapfen; aber es war ein recht wort- und launearmes Gelage; man hörte kein Lebehoch, dem neuen Burgherrn gebracht, keine frohen Scherzgespräche, kein lustiges Walten; verdüstert blieben die Mannen, und der edle Rebensaft wollte den Mißmuthigen nicht munden.

„Wollt ihr mich in die Burgkapelle begleiten, edler Ritter, auf daß ich euch als Schirmvogt ob eurer neuen Pflichten den gestabten Eid abnehme?" sprach der Gaugraf zu Siegbert, mit wehmüthiger Freundlichkeit ihm ins Auge schauend. „Entlaßt mich meines Amtes hoher Gaugraf, bat Siegbert mit unverholenem Grame, denn auf Falkenhorst winkt mir keine Blüthe der Hoffnung,

keine Lebensfreude mehr, und nur Dornen und Nesseln würden mich verletzend umranken, wollte ich hier noch länger weilen.“

„Ich traure mit Euch, wackerer Siegbert, entgegnete der Gaugraf mit wehmüthigem Lächeln, da es ja mein einziger Wunsch war, euch an Mechtildens Hand glücklich zu sehen; da ich weiß, daß euer Herz sich der [illegible]zenden Frau in heißer Liebe erschlossen hat. Aber so wie ihr am Grabe eurer Wünsche und Hoffnungen empfindet, so, wie ihr jetzt gesprochen, so dachte ich mir auch, als ich der Neuvermählten Sendschreiben las. Darum habe ich den Ritter Jost von Velten, einen edlen, tapfern, aber höchst armen Kämpen zu meinem Geleiter, und jetzt zu euerm Nachfolger erwählet. Laßt uns die Geschäfte schlichten, und dann begleitet mich auf Greifenklau, um für immer da zu weilen, um meinem Herzen ein liebevoller Freund, meinem Alter eine treue mächtige Stütze zu sein. Der Vater reicht dem Sohne die Hand, er öffnet ihm die Arme für ein Leben voll Tugend, für den schönsten lohnreichsten Bund.“

Und Siegbert sank in die Arme, an das Vaterherz des Greises, und er gelobte sich für die Dauer seines Lebens der Tugend und dem zärtlichen Bemühen, jeden Tag seines väterlichen Freundes mit den Blüthenkränzen dankbarer Liebe zu schmücken.

---

Auf der Steinbank vor der Pilgerruhe, einem Häuschen mit zwei geräumigen gegen schlimme Witterung Schutz, auch bequemes Nachtlager bietenden Gemächern, von dem gutherzigen Budo von Falkenhorst für Pilger und arme Reisende erbauet, saß nach mehr denn sechs Jahren ein Ritter; nicht ferne von ihm hielt ein wohlbewaffneter Reisige auf stattlichem Rosse, des Ritters Schaumhengst und ein hochbepacktes Maulthier an der Hand. Die rabenschwarze Rüstung vom Scheitel bis zur Sohle, der breite Flor, um Brust und Hüften geschlungen, und die schwermuthsvolle Haltung zeugten gar deutlich, daß ein schwerer Kummer, der Schmerz um ein hinübergegangenes, theueres Wesen den fremden Rittersmann tief beuge.

Schon lange hatte der Thürmer von Falkenhorst die trauernde Gestalt beobachtet, und durch einen Knecht den Schirmvogt auf die Warte beschieden; sie sahen mit Theilnahme und von trüben Ahnungen erfaßt, auf dieses Bild der Trauer und der innern Leiden hin. Auch Pater Severin, seit des Siedlers Tode Burgpfaffe auf Falkenhorst, und der Leibknappe Kuno von der befremdenden Erscheinung an der Pilgerruhe benachrichtiget, erstiegen die Warte: „Laßt uns dem Rittersmann entgegen gehen, sprach der Pater, und ihn mit liebevoller Rede einladen, sich hier gütlich zu thun. Vielleicht gelingt es mir durch Gottes Hülfe, ein spriesendes Körnlein des Tro-

stes und der Ermuthigung in seine betrübte Seele zu streuen. Es ist ja des Menschen schönste Pflicht, dem Trauernden die aufrichtende Hand in warmer Liebe zu reichen.“ Sie enteilten der Warte, auf des Schirmvogts Wink knarrte das gewaltige Burgthor, raschelte die Zugbrücke nieder, und sie traten hinaus, den fremden Rittersmann zu begrüßen, und ihn freundlich einzuladen auf Humpen und Imbiß.

Im langsamen Gange, das Visir geschlossen, schritt ihnen der Ritter entgegen, von seinem Knechte gefolgt, des Schirmvogts herzliche Einladung nicht mit Gegenrede, nur mit einer Beugung des Hauptes und festem Handdrucke erwiedernd. Im tiefen Schweigen ging er durch die Reihen der neugierig herbeigeeilten, sonderbar staunenden Burgbewohner, stand in Mitte des Hofes in langer Beschauung der Gebäude, wies nach der Kapelle hin, und folgte dem schnell zur Eröffnung der Pforte voranschreitenden Pater Severin, nachdem er einem kranken Wappner, der sich auf dem Steingesimse des Ziehbrunnens sonnte, ein Goldstück gegeben hatte. An der Kapellenpforte wandte er sich gegen die Nachfolgenden, und winkte ihnen Entfernung zu. Sie sahen durch ein tiefliegendes Fenster, daß er sich an den Altarsstufen niederwarf, und in tiefer Andacht betete. Die Neugierde ließ sich nicht länger zügeln. Der Schirmvogt, Pater Severin, Kuno, von allen Burgbewohnern gefolgt, umrangen den

fremden Wappner, Kunde über diesen Ritter von ihm heischend. Der Wappner wußte wenig zu sagen. „Herrnlos lag ich in einer Schenke dießseits des Rheines nahe bei Straßburg, erzählte der Wappner, auf einsprechende Ritter harrend, um Dienst zu erhalten. Dieser Ritter nahm mit seinem Knechte in der Schenke Nachtherberge. Der Knecht wurde plötzlich todtkrank und starb im Laufe der Nacht unter den heftigsten Leiden. Von dem Schenkwirthe verständigt, daß ein dienstloser Wappner in seinem Hause weile, ließ mich der Ritter vorrufen, machte mir annehmbare Anträge, und nahm mich auf. Es ist eine lange Reise von Straßburg bis hieher, aber mein Gebieter, immer in sich versunken, an keiner Kirche, an keinem Feldkreuze ohne Gebet vorüberziehend, ist so schweigsam, daß er auf dem ganzen Zuge nicht fünfzig Worte zu mir gesprochen hat. Nur von Zeit zu Zeit mußte ich in den Herbergen, bei Pilgern und ziehenden Kaufleuten nach der Entfernung und Lage der Veste Falkenhorst forschen, solche Aufträge waren fast Alles, was er zu mir sprach. Ob er eine Burg habe und beweibt sei, oder zur Gesellschaft der fahrenden ehelosen Ritter gehöre, davon weiß ich nichts; glaube übrigens seines Mangels an Fertigkeit in der deutschen Sprache wegen, daß er aus Welschland oder aus Frankreich sei.“

Der Ritter trat aus der Kapelle noch immer mit geschlossenem Visire; jetzt nahm er den Helm

ab, und die Umstehenden bebten schier zurück ob der Häßlichkeit dieses Gesichtes. Ein rabenschwarzer Bart, struppig und verworren, umstarrte Kinn und Lippen, fast ganz die Wangen wildbuschig bedeckend. Eine breite, blutroth klaffende Narbe lief wie eine Furche über Stirn und Nase; das linke Auge war ausgehöhlt, und durch ein gläsernes ersetzt, welches in gräßlicher Unbeweglichkeit hervorglotzend, das benarbte dichtbartige Gesicht zum scheußlichen Zerrbild gestaltete.

„Laßt euch durch das abschreckende meines Gesichtes im Vertrauen zu mir nicht irre machen, sprach der Ritter, wohl beachtend, wie von seinem Anblicke die Umgebung angewidert wurde, mit kaltem Lächeln und im gebrochenem Deutsch. Nicht immer ist das menschliche Gesicht der Aushängeschild des Herzens und oft umhüllet eine abschreckende Gestalt die edelste Seele. Noch vor wenigen Jahren galt ich für einen der schönsten Männer am Hofe meines Königs, bis ein feindliches Schwert mein Gesicht spaltete, und ein feindlicher Speer mir das Auge durchborte. Und daß ich dieses struppigen Bartes entstellendes Wuchern für meines Lebensdauer nicht hindere, ist die Folge eines Gelöbnisses, welches ich am Sarge meiner unvergeßlichen Gemahlin that; O meine Theuren, dieser verwilderte Bart, dieser Flor um Brust und Hüften sind Trauerboten für euch; für mich die Herolde der Vernichtung meiner Ruhe, meiner Ansprüche auf die Freuden des Lebens.

Weihet mir euer Mitleiden, euere Theilnahme, denn ich bin der fränkische Ritter, Florentin von Valeron, der mit der Leiche seiner Gattin Mechtilde, einst eure geliebte Herrin, all sein Glück zu Grabe getragen hat.“

Ein rascher dumpfer Weheruf durchzitterte die Versammlung; dem Sinken nahe, umklammerte Valeron den Pater Severin; mit bleichen Gesichtern und thränenden Augen umschlossen die Männer ihren Gebieter, über seinen Schmerz den eigenen vergessend, es war eine Scene der tiefsten Betrübniß.

Nach langem Schweigen, nur durch halb erstickte Jammerlaute unterbrochen, erhob sich Ritter von Valeron aus den Armen des weinenden Severin, und sprach, mit Mühe Kraft sammelnd, um die Gewalt des Schmerzens zu brechen: „Ein Fremdling in diesem Lande und auf dieser Burg, wäre ich nie hieher gezogen, an den Ort, wo einst meine Mechtilde wandelte, wo diese Kapelle, in der sie betete, wo diese Hallen, die vertrauten Zeugen ihres tugendhaften wohlthätigen Waltens, mich in jedem Momente an die Unvergeßliche erinnern; wo die Wunden meiner Seele nie vernarben werden; nie würde ich diese Veste betreten haben, wäre es nicht meine heiligste Pflicht, hier fortzuleben im Geiste der Reinen, und an der Stelle der Hinübergegangenen Mutter, väterliche Liebe zu üben an Allen, über die mich Gottes Gnade gesetzt hat. Gewähret, wa-

ckere Falkenhorster, mir euer Vertrauen, und ihr werdet mich dessen würdig finden.“ „In euch edler Ritter, glaube ich den Schirmvogt dieser Veste, in euch hochwürdiger Pater, den Burgmönch zu verehren. Bereitet euch, ritterlicher Schirmvogt, nach dem Sitze des Gaugrafen zu reiten, und ihm die Urkunden über meine stattgehabte Vermählung mit Mechtilden von Ardelli, Tochter des Ritters Budo von Falkenhorst, über ihren Tod und über meine Rechte auf diese Veste und deren Vasallen, Leib- und Lehnpflichtige Ländereien und Gerechtsame zu überbringen, auf daß der Gaugraf meine Rechte erkenne und sie mir nach seiner Amtspflicht einräume und wahre; Ihr, hochwürdiger Pater seyd erkieset, meinem Herzen ein schönes Fest zu bereiten. Berufet alle Armen meiner Markung hieher, damit ich die schönsten Freuden des Wohlthuns genießen und die Leidenden über den schmerzlichen Verlust der milden Herrin trösten kann. Für Kranke und Preßthafte, die ihr Lager, die ihre Hütte nicht verlassen können, werde ich euch insbesondere sehr reichlich begaben.“

„Zur Verherrlichung der Ankunft eines neuen Burgherrn und neuen Regiments gebühret sich ein glänzendes Fest in den Hallen der Veste, den Edelsten des Gaues gegeben, und ein reichliches Mahl, Zechgelage und Tanz für die Mannen und das Gesinde, für das Dienst- und zinspflichtige Volk. Zum Ersatze für Mahl, Zechgelage und

Tanz wird der edle Ritter und Schirmvogt einem Jeden von euch eine namhafte Gabe reichen, denn mein Schmerz um Mechtilden ist zu tief und zu mächtig; des Festes froher Reigen, und das Geklirre der Humpen, und das Jauchzen und das Treiben wildbewegter Lust würden meiner trauernden Seele zu erschütternden Nachklängen der Posaunentöne und des Grabgeläutes werden."

Auf Pater Severin und den Schirmvogt sich stützend, wankte Ritter Florentin von Valeron dem Innern der Burg zu. Im tiefen Schweigen schlichen die Mannen und das Gesinde nach verschiedenen Richtungen hin, dort und da zu Gruppen sich einend, und ihren Schmerz über den Verlust der hochgefeierten Herrin, und ihre Ansichten über den neuen Gebieter, und ihre Besorgnisse und Hoffnungen im dumpfen Gemurmel aussprechend.

---

Zehn volle Monden hatte auf Burg Falkenhorst eintöniges Stillleben gewähret, als plötzlich das klösterliche Walten einem geräuschvollen Treiben zu weichen begann. Ritter Valeron, diese Zeit hindurch fast immer im einsamsten Gemache, in der Waldnacht des dichtesten Forstes weilend, die Gesellschaft der Frohsinnigen fliehend, gefiel sich jetzt immer mehr im Zechgaden, wo Anfangs Pater Severin, der Schirmvogt, Kuno vom Leibknappen zum Castellan erhoben, ihm Bescheid

thun mußten, bald aber von den Rittern der Runde um Falkenhorst verdrängt wurden. Vom Zechgaden ging es in die Wälder, von der Jagd zum Gelage, aus der Nacht wurde Tag, der Tag zur Nacht. Valeron begann auf der Burg und in seiner Umgebung Veränderungen zu treffen, die sehr richtig auf die Umgestaltung seines Innern schließen ließen. Der ehrwürdige fromme, von jedem Redlichen innig geliebte Pater Severin mußte auf des Ritters Gebot, in sein Kloster zurückwandern, und ein Mönch durch Mangel an Religiosität, niedrige Kriecherei, Tücke und Lust zu Ausschweifungen der niedrigsten Art, ein Auswurf der priesterlichen Gemeinde, wurde vom Ritter zum Falkenhorster Burgpfaffen erwählet. Dem Ritter mißfiel das unwillige Kopfschütteln, die männlich-freien Rügen, über die immer tollere Wirthschaft, welche er nicht selten von dem ehrenhaften Schirmvogte, Jost von Velten, und dem frommen Castellan hörte. Jener wurde unter dem Vorwande, eines Schirmvogtes bei eigener ritterlicher Macht und Beschirmung nicht mehr zu bedürfen, seiner Stelle entlassen, und dieser auf ein sehr ferne liegendes Maiergut als Aufseher versetzt. Zum weiblichen Burggesinde ließ Valeron die schönsten Töchter seiner Leibeigenen berufen, selbst aus fremden Markungen reizende Dirnen rauben, und opferte seinen Lüsten Unschuld und Reinheit, vernichtete mit grausam frecher Hand die Hoffnungen, den Lebensfrieden vieler

Eltern, trieb die Armen von seiner Pforte und saugte am Marke seiner Unterthanen, von ihnen und allen Guten das welsche Ungeheuer genannt.

---

Zu großer Schweinhetze und lustigem Gelage wurde eines Tages Ritter Florentin von Valeron durch einen gaugräflichen Wappner auf die Veste Greifenklau eingeladen. Dort Jagd und Gelage zu finden, wollte ihm fast wie ein Mährchen klingen, denn Walter von Greifenklau lag zu sorglich den Geschäften seiner Gaugrafschaft ob, um sich durch Waidwerk und Zechgelage zu kurzweilen, übte Gastfreundschaft gerne und glänzend, am liebsten aber an redlichen, treubewährten Freunden im würdevoll-heiterem Kreise. Von dieser Seite kannte Ritter Valeron den Gaugrafen, hatte auch daher den Besuch auf dessen stiller Burg, wo nur Zucht und Ordnung walteten, so viel als möglich gemieden, und würde die überraschende Ladung auf Jagd und Zechgelage als den vermeintlichen Scherz neckender Trink- und Schwelgebrüder barsch zurückgewiesen haben, hätte nicht des Gaugrafen Wappner so feierlich betheuert, daß sehr viele Ritter geladen, einige schon Burgein geritten seien; daß er noch des Falkenhorsters nächst angränzende Vestebesitzer zu laden habe.

Auf wildschnaubendem Rosse, von vier prunkvoll ausgestatteten Jagdknechten gefolgt, sprengte Ritter Florentin von Valeron auf den Burghof

von Greifenklau. Nicht das Wiehern der Rosse der Herren gewärtig, nicht das Geklaffe jagdgieriger Rüden, nicht das geräuschvolle, wildlustige Treiben des waidmännischen Troßes schallte dem Eintretenden entgegen; auf dem weiten, fast menschenleeren Hofraume war es gar häuslichstille, und Valeron, sich geäfft wähnend, wollte eben im auflodernden Grimme seinen Gaul zur Heimkehr herumwerfen, als er an der Burg hohen Bogenfenstern viele Ritter sah, die seiner zu harren schienen; auch des Gaugrafen Leibknappe ihm aus der Pfalz entgegen eilte, im Namen des Gebieters den ersehnten Gast zu begrüßen, und in den Gesellschaftsgaden zu geleiten. Die Thüre that sich auf. Befremdet, von einem unwillkührlichen Grauen durchzittert, mit mißtrauischen Blicken die Versammlung schnell überschauend, nahte sich ihr Ritter Valeron mit zögerndem Schritte. Im Hintergrunde des Gemaches, nahe an einer Nische, die ein langer dichtfaltiger Vorhang verhüllte, stand der Gaugraf im Prunkkleide seines hohen Amtes, das sammtne Baret mit den schimmernden Edelsteinen auf dem ehrwürdig ergrauten Haupte, den reichgeschmückten Palatin mit Silberspangen auf der Brust befestiget, dazu die schwere Goldkette mit des Kaisers Bildniß; zu beiden Seiten hatten sich viele Ritter gereihet, einige im Prunkharnische, Andere im feinen goldverzierten Wamse, auf das Schwert gestützt und mit feindlich-wilden Blicken den Erbleichenden messend.

Tiefe, schauerliche Stille herrschte im weiten Gemache.

„Zur Jagd und zum Zechgelage wurdet ihr geladen, sprach der Gaugraf mit allem Ernste und aller Erhabenheit seiner Würde zu Florentin von Valeron. Ich mußte dieser kleinlichen List mich bedienen, wollte ich euch in meiner Nähe sehen, die ihr immer sorglich gemieden. Nicht des Waidewerks und des Zechens lustiger Wechsel harret eurer, wohl aber die Erneuerung einer alten Bekanntschaft, durch sie für euch eine große, eine sehr große Ueberraschung. Ketten wurden gesprengt, und Gräber haben sich aufgethan, um euch den Gruß des Wiedersehens zu bringen!"

Da rauschte der Vorhang zurück. Aus der Nische trat, schauerlich langsam, wie die heranziehende Gewitternacht, eine weibliche Gestalt hervor, im Gewande tiefer Trauer, von des Hauptes Wirbel bis zu den Hüften in einen schwarzen dichten Schleier gehüllet. Schweigend stand die Gestalt im Kreise der Ritter; durch des Schleiers Gewebe brach das Feuer des Blickes, hinstarrend auf den todtbleichen bebenden Valeron. In langsamer Bewegung hob die Gestalt den Arm, rasch warf sie den Schleier zurück.

„Geburt der Hölle, kreischte Valeron, und stürzte mit verhüllten Augen in die Arme des ihm nahe stehenden Ritters. „Giovanni die Consenta, Pater Antonio, Florentin von Valeron, willst du Mechtildens Gruß und Dank verschmähen?

fragte die Gestalt so grauenvoll mit dumpfer eintöniger Stimme, als schwebe Geistes Ruf empor aus der Gräber Tiefe.

Mit Entsetzen, mit des Schauders eisigem Rieseln blickten die Ritter auf Mechtilden, die Todtgeglaubte, hin; lebend stand sie hier, aber ein Gebilde des vernichtenden Elendes, der schrecklichsten Leiden, ein schwankendes Schilfrohr, fast nicht mehr dem Irdischen angehörend, das gramgebeugte Haupt dem nahen Grabe hinneigend. Zwei Frauen traten aus der Nische, die Kraftlose zu unterstützen. Mit des Blitzes Schnelle riß Valeron das Schwert aus der Scheide, zum tödtenden Hiebe. Die Ritter stießen ihn zurück, und entwanden ihm Schwert und Dolch. Von den Frauen wurde die wankende Mechtilde aus dem Gemache geleitet.

Auf einen Wink des Gaugrafen, trat der Kerkermeister mit sechs Helebarddierern ein, und fesselte Valeron mit schwerer Kette. „Diesem das tiefste der Gefängnisse wie ich dir bereits geboten,“ herrschte der Gaugraf dem Kerkermeister zu, Tag und Nacht, von zwei zu zwei Stunden, wachen drei Helebardierer in seinem Kerker, auf daß er sich kein Leid anthun kann; er trinke von meinem Weine, er esse von meinem Tische, um ihm die Kraft zu erhalten, zu bekennen, und seine Bekenntnisse zu vollenden, sollten auch Jahre darüber hingehen. Fort mit dem Auswurfe der Menschheit!“ Schweigend, den gräßlichen Blick

in die Erde bohrend, in fruchtloser Wuth an den gewaltigen Fesseln reißend, mit dem Knirschen der Verzweiflung stürmte Valeron seinem Kerker, dem furchtbaren Arme der rächenden Vergeltung entgegen.

„Edle Ritter und Freunde, sprach der Gaugraf, ich habe euch um mich versammelt, um in eurem Kreise einen Buben zu entlarven. Jetzt wisset ihr nur den Namen des Entlarvten, aber ihr ahnet nicht das Unmenschliche, die gräßlichen Thaten, die er geübt. Nach einer Stunde harre ich eures Besuches im Zechgaden. Dort werdet ihr eine Geschichte hören, die euch das Haar zu Berge treibt, und das Mark eurer Gebeine erkalten macht, ihr sollet mit der Ueberzeugung von mir scheiden, daß des Menschen Herz, in allen seinen Fugen dem Laster sich aufthuend, ein schrecklicheres Ungeheuer ist, als das reissende Thier der Wüste. Bald bin ich wieder in eurer Mitte.“

Der Gaugraf eilte nach dem Frauengemache, und die Ritter verloren sich im Innern der Burg, tief ergriffen von den jüngsten Erscheinungen und der verheißenen Mittheilung mit menschlich-banger Neugierde entgegen harrend.

---

Aus den Geständnissen Florentins von Valeron, von jetzt wieder Giovanni di Cosenta genannt, und aus Mechtildens Erzählung theile ich die wichtigsten Ergebnisse mit.

Mechtildens Reize, ihre Sinnlichkeit, die Anmuth, der Zauber in all ihrem Wesen hatten den feurigen Calabresen mit den süßesten Banden an den erreichten Höhepunkt seiner Wünsche und Genüsse gefesselt. Er zitterte vor Rehlingens Bewerbungen um Mechtildens Hand; nur eine rasche, blutige That konnte ihm die Nähe der Buhlerin und sein Glück erhalten. Im Erlenbruche, nahe an der Falkenhorster Markung, lauerte der Calabrese mit gespannter Armbrust. Der edle greise Rehlingen fiel durch die geweihte Hand des Meuchelmörders.

Cosenta hatte zu unmäßig in Mechtildens Armen die süße Frucht gepflückt, um nicht übersättigt zu werden. Auch Mechtilde erkaltete gegen ihn, als Ritter Siegbert von Waltenberg, zum Falkenhorster Schirmvogt ernannt, sich ihr immer mehr näherte, und durch männliche Schönheit, durch Geistesgaben, anziehendes Benehmen, ritterlichen Schmuck, und durch der Blicke Feuer, und das Geständniß des überwallenden Herzens, Mechtildens Gefühle und Sinne aufregte; als der Reiz der Neuheit für Mechtilden immer lockender, das Verlangen nach der Umarmung des Liebenden in ihr immer entflammter wurde. Des Calabresen scharfem Auge war der Wechsel der Empfindungen und die angefachte Flamme im reizbaren Gemüthe nicht entgangen. Selbst erkaltet gegen sie, wurde er doch von der Leidenschaft der Eifersucht, des Rachedurstes immer mehr beherrscht

und der Name Waltenberg stand schon mit tief-geätzten Buchstaben oben an im Blutbuche des mordsüchtigen Calabresen. Da entdeckte ihm Mechtilde, daß eine Frucht ihrer geheimen Umarmungen unter ihrem Herzen ruhe.

Ein höllisches Entzücken flammte in Cosentas schwarzer Seele auf. Schon lange war in ihm der entsetzliche Entschluß gereift, Mechtilden durch langsam tödtendes Gift aus dem Wege zu räumen, während der Zeit, wo die Unglückliche durch des Giftes Wirkung immer länger an das Krankenlager gefesselt werde, sich nach und nach mit feinster Schlauheit ihrer Schätze zu bemächtigen, unter der frömmelnden Angabe einer Pilgerreise nach Rom zur Abbüßung früherer Sünden diese Gegend ganz zu verlassen, und dann im fernen Lande von den Früchten des Raubes und der Vergiftung zu schwelgen. Unzählige Hindernisse traten dem Erfindungsreichen noch immer recht feindlich entgegen; er wüthete oft gegen sich selbst, noch nicht alle Ankämpfe vernichten zu können; er gab sich viele Nächte dem tiefsten Sinnen hin. Jetzt wälzte Mechtildens Geständniß ihrer Schwangerschaft Felsen von der verbrecherischen Brust; jetzt sah sich der Bösewicht dem heiß ersehnten Ziele so nahe.

Ohne vertrauten Gehülfen konnte die ausgedachte Schandthat nicht zur glücklichen Vollführung gebracht werden. Cosenta hatte dazu den rechten Mann. Quirinus der heilkundige Laien-

bruder von Martin-Zell, für Gold zu den schändlichsten Verbrechen feil, hielt an moralischer Verworfenheit dem Calabresen die Wage. Schon lange hatten sie sich in ihrem Innern erkannt, und die Gleichgesinnten schlossen einen schauderhaften Bund.

Die Schwester des Quirinus war Priorin des Nonnenklosters St. Madelaine bei Dissentis. In keinem weiblichen Herzen konnten Scheinheiligkeit Heuchelei, Demuth, Tücke, Habsucht, Wollust und Gewissenlosigkeit sich inniger verschwistert haben, als in dem der Priorin. Cosenta jauchzte laut auf in wilder Lust, als ihm Quirinus ein treues Gemälde der Hochwürdigen gab.

Die auf Cosentas Rath von Mechtilden gemachte Traumerzählung in der Kapelle hatte die Herzen aller Zuhörer mit unerschütterlichem Glauben und den schönsten Hoffnungen erfüllt. Mechtilde, eine Zauberin, die das Auge zu blenden, und Vertrauen mit unlösbaren Banden zu fesseln wußte, konnte nach den heißesten Wünschen der ihrigen, nicht rasch genug ihrer Leiden enthoben werden. Cosenta eilte dahin, aber nicht zum Gebete in der nördlich gelegenen Waldkapelle, sondern gen Süden, in das Nonnenkloster St. Madelaine. Des Quirinus ausführliches Schreiben hatte die Priorin von seines Freundes Plänen und Wünschen, von dem Vortheile, der ihrem geheimen Säckel so reichlich werde, zur Genüge verständigt. Der Ueberbringer des Schreibens, von der Priorin im ersten Augenblicke nach Non-

nensitte mit scheuer Demuth und näselnder Rede empfangen, wurde, während des Lesens der Zuschrift, mit immer wachsendem Wohlgefallen beschauet. Die rüstige, allen Lüsten fröhnende Himmelsbraut konnte das feurige Auge nicht mehr abwenden von dem schönen, kräftigen Calabresen, der klug genug war, den geheimen Wünschen der entflammten Nonne zu begegnen und durch ein geltendes Opfer, dem Gelingen seiner Sache gebracht, die Dankbarkeit und das Vertrauen der keuschen Vestalin zu gewinnen. Nach drei Tagen im üppigsten Wohlleben verschwelgt, von den Nonnen, alten, vertrockneten, höchst befangenen Geschöpfen ob seiner erheuchelten Andacht und Frömmelei als ein Heiliger in irdischer Hülle verehrt, von der Priorin mit dem feierlichsten Gelöbnisse der Erfüllung all seiner Wünsche beglückt, und mit feurigem Verlangen nach baldiger Rückkehr bestürmt, eilte Cosenta nach Falkenhorst zurück.

Ueberglücklich durch Cosentas Betheuerung, ihr für die Zeit der nöthigen Entfernung von der Veste im Kloster St. Madelaine eine sichere, geheime Freistätte bereitet zu haben, gab Mechtilde dem leichtgläubigen Völklein eine zweite Posse in der Kapelle, wobei der hochwürdige Abt von Martin=Zell eine sehr bedeutende Rolle hatte. Mechtilde zog dem verheißenen Eilande zu.

Schon in der ersten Nacht, als Mechtilde die Burg verlassen hatte, schlich Cosenta aller Schlüssel mächtig, durch ein abgelegenes, vom Fliederge=

sträuche dicht umwachsenes Pförtchen der Sakristei in die Kapelle, öffnete in größter Stille die Kisten worin die Schätze verwahrt waren, füllte den geräumigen Gürtel mit Juwelen und Perlenschmuck, Gold- und Silbermünzen, schloß die Behältnisse vorsichtig, und floh mit seinem Raube unbemerkt der Klause zu!

Nun spielte er das trügerische Vorspiel neuer Verbrechen, durch Scheinkrankheit und Scheintodt, gar wirkungsvoll unterstützt von dem listigen Quirinus, der die Herbeieilenden durch die Angabe: der Siedler sei von einer ansteckenden Krankheit hingerafft worden, betrog, durch qualmenden Kräuterrauch das Blicken in die leere Klause unmöglich machte, einen Strohmann, vom Leichentuche umhüllet, und mit Steinen bepackt, in den Sarg legte, und Mönche, Träger und Todtengräber täuschte! Der Strohmann wurde zu Grabe getragen, und Cosenta stieg aus der Tiefe einer wild umbuschten Felsenschlucht hervor, das Gesicht durch Farbe entstellt, des Siedlerbartes ledig, das lang herabwallende Haar verkürzt, in der Kleidung eines ziehenden Kaufmanns, die Quirinus nebst einem flüchtigen Rosse mit eben so viel Schlauheit als Gefahr vor Entdeckung für Cosenta besorgt hatte. Ein reiches Geschenk an Kleinodien und Goldmünzen war der Lohn des treuen eifrigen Genossen.

Mechtilde, nicht anders wissend, als daß in Folge der von Cosenta gemachten Reise zur Auf-

findung einer sichern verschwiegenen Zufluchtsstätte, und in Folge der glücklicherfolgten Auffindung und der mit dem Vertrauten getroffenen Uebereinkunft sie im Kloster St. Madelaine bei Dissentis, bis nach ihrer Entbindung zu weilen, dann wieder, nicht als Mutter, sondern als wohlthätige Erlöserin eines ruhelosen Geistes auf Falkenhorst zu erscheinen habe, war sehr überrascht, in einem stattlich gekleideten Manne mit tief dunkelm Gesichte, der ihr auf einsamem Gange in der Umgebung der Schenke, wo sie, genau der Straße und Richtung folgend, die ihr Cosenta bezeichnet hatte, Nachtherberge hielt, plötzlich entgegen trat, den ferne Geglaubten zu erkennen. Cosenta hatte sich nicht geschont, und zweimal das ermattete Roß gegen ein frisches vertauscht, um Mechtilden mehrere Tagreisen vor dem Nonnenkloster einzuholen, und mit umfassender Sorglichkeit jede Vorkehrung zu treffen, die ihn an das bestimmte Ziel seiner verbrecherischen Umtriebe leite! — Cosenta heuchelte die feurigste Liebe, und betheuerte, die Erfüllung seiner Pflicht für die geliebte Herrin habe ihm keine Ruhe gestattet, ein schicklicher Vorwand zu schneller Reise, diese jedem gefährlichen Argwohn entrückt, und Gold und List ihm Roß und Vermummung erwirkt, er erklärte, vorauszueilen nach St. Madelaine, um für Mechtildens Wünsche und Wohl auch jede Vorsicht zu erschöpfen, bezeichnete der freudig Ueberraschten nochmals aufs genaueste alle Merkmale der Reiserichtung, und

verschwand unbemerkt in die Gebüsche, als er aus der Ferne Isauras rufende Stimme hörte. Daß er durch Scheintodt die Falkenhorster und die Bewohner der Umgegend getäuscht; daß er nie mehr als Siedler und Burgpfaffe heimkehren werde, hatte er Mechtilden aus sehr guten Gründen verschwiegen. —

---

Bei seiner Ankunft zu St. Madelaine fand Cosenta den Beichtiger des Klosters, der erst von einer geheimen Reise zurückgekehrt war; er fand in ihm den vertrauten Liebling der Priorin, auch bereits aufs innigste vertraut mit dem Plane zu Mechtildens Verderben, und hielt daher keinen Augenblick an, sich, seine Besorgnisse über die Gefahr auszusprechen, welche der Zofe Isaura und der geleitenden Wappner Gegenwart dem Unternehmen entgegen führe. Man war bald im Reinen. Die Priorin übernahm, Isaura unschädlich zu machen, der Beichtiger betheuerte mit teuflischem Grinsen, von jeder irdischen Sorge die Wappner zu befreien.

Unter der dunkeln Pforte des schauerlich einsam gelegenen Klosters St. Madelaine hielt Frau Mechtilde mit ihrem Gefolge. Die Priorin eilte herbei, mit geöffneten Armen, mit allem Ausdruck der innigsten Freude sie begrüßend, der Beichtiger segnete den Eintritt solch' eines hochzufeiernden Gastes über die Schwelle der Nächstenliebe, Herzensgüte

und Gottesfurcht; zwei alte verkrüppelte Nonnen, wandelnde Leichengestalten, begafften die überraschende Erscheinung mit dummstieren Blicken. Mechtilde und Isaura wurden unter einem Schwalle der süßesten Schmeichelworte in das Innere des Klosters geführt. Der Beichtiger hieß das Gepäcke in die Clausur schaffen, bedauerte gegen die Wappner, in dem armseligen Klösterlein nicht Raum zu haben für sie und die Rosse, bezeichnete ihnen den Weg nach einem sehr nahen Wirthschaftsgebäude, wo bereits für Unterkommen und reichliche Pflege die gehörigen Anstalten getroffen seien, und ermahnte sie mit liebevollem Eifer, unverzüglich im Kloster zu erscheinen, wenn nicht jedem ihrer Wünsche genüget werde. Die Arglosen ritten wohlgemuth dahin, nicht ahnend, daß Meuchelmord ihrer harre, wozu der Klosterbeichtiger die Bewohner der Wirthschaftsgebäude, feile Geschöpfe seines Willens, durch Gold und Ablaß vermocht hatte. Mechtilde traf Cosenta im Gemach der Priorin. Es wurde ein leckeres Mahl aufgetischt von mehreren Sorten des besten Weines gewürzt. Mechtilde dem Rebensafte nicht abhold, ließ sich ihn recht munden, und die Priorin verließ von Zeit zu Zeit auf längere Weile die Tafel, um eifrig zu sorgen, daß Isaura, die in einer Zelle des untern Geschoßes Wohnung und Pflege hatte, den köstlichen Gerichten und dem feurigen Weine, von dem weiblichen Ungeheuer vergiftet, wacker zuspreche. Mechtilde fühlte sich im Kreise dieser

guten lebensfrohen Menschen so wohl, so aufgeregt, daß sie des Guten viel zu viel that; Wein- und Sinnetrunken wankte sie am Arme der Priorin dem bereiteten Schlafgemache zu.

Mechtilde erwachte, aber nicht auf den schwellenden Pfühlen des Lotterbettleins, sondern auf harter Strohmatte; nicht im freundlichen Gemache, sondern im dumpfen, tiefdüstern Geiselgewölbe. Die furchtbare Ueberzeugung, das Opfer eines höllischen Betrugs zu seyn, ward bald in ihr fest, und würde die Verzweifelnde zur Selbstmörderin gemacht haben, hätte sie Kraft dazu und Mittel gehabt. Eine zu frühe Geburt führte die Unglückliche an den Rand des Grabes, von welchem sie ins Leben zurückkehrte, um täglich einen tausendfachen Tod zu sterben. Sparsam zugemessene, schlecht bereitete Nahrung fristete ihr das jammervolle Daseyn; eine taubstumme Laienschwester, das Gepräge thierischer Fühllosigkeit auf dem häßlichen Gesichte tragend, mit körperlicher Stärke ausgerüstet, die Mechtildens Versuche der Ueberwältigung ihrer Wärterin und des Entfliehens schon im Keime erstickten, war zwei Monden hindurch das einzige Wesen welches die Verzweifelnde sah. Jetzt kam Cosenta in das Geiselgewölbe. Mit der Unmenschlichkeit eisiger Kälte schwieg er zu Mechtildens Jammer und Flehen. Er stellte ein Tischchen vor ihr Lager, breitete Schreibezeuge aus, zündete eine Wachskerze an, und befahl mit dem Tone eines Tyrannen, das zu schreiben, was

in der Folge der Gaugraf, Walter von Greifenklau den Bewohnern von Falkenhorst vorgelesen, auch Ambrosius dem Abt von Martin-Zell sollte sie in einem Brieflein eröffnen, daß er von der Hälfte der Falkenhorster Gefälle, die ihm der Schirmvogt dieser Veste überliefern werde, einen Theil zum Wohle seines Klosters verwenden dürfe, den andern mit Schluße jeden Jahres durch vertrauten Boten an die Priorin des Nonnenklosters St. Madelaine bei Dissentis zu senden habe. Mit Hartnäckigkeit verweigerte Mechtilde die Schriften; Cosenta öffnete die Eisenpforten. Der Beichtiger stürzte herein, eine Drathgeisel in der nervigen Faust schwingend. Die Ungeheuer entblößten die Weheklagende bis an die Hüften und zerfleischten Rücken und Arme bis Mechtilde das Bewußtsein verlor. Kaum wieder ins Leben gekehrt, sah die Blutende die frisch geschwungene Geisel; sie schrieb.

Cosenta theilte Mechtildens mitgebrachte, dem Kloster für Pflege und Schweigen von ihr bestimmten Geschenke zwischen der Priorin und dem Beichtiger, nahm ihnen einen gräßlichen Eid ab, die Gefangene langsam verschmachten zu lassen, und zog von dannen, durch des Beichtigers listiger Hülfe mit Rüstung und Roß ausgestattet, nach Frankreich hin, um dort in ritterlicher Würde unter den Edlen des Landes sich herumzutreiben, schönen Frauen und Dirnen zu huldigen, von den Schätzen, aus Mechtildens Kisten geraubt, zu schwelgen, und, wenn der günstige Zeitpunkt ein-

trete, in Falkenhorst als Ritter Florentin von Valeron, Mechtildens Gatte und Besitzer der reichen Habe, den inhaltreichen Lohn seiner entsetzlichen Verbrechen zu erndten.

Die sechs Jahre, bestimmt zu Mechtildens Aufenthalt in Frankreich, wie ihr Schreiben an den Gaugrafen kund that, waren vorüber, und Cosenta sammelte die wenigen Reste seines Raubgutes, fügte dem falschen Trauscheine mit Mechtilden, von dem Beichtiger zu St. Madelaine mit aller Förmlichkeit ausgefertiget, und von der Priorin durch Unterschrift uud Siegel bestätiget, einen eben so ächten Todtenschein bei, den ihm der Burgpfaffe einer Veste bei Nevers für einige Goldstücke fabrizirt hatte, und verließ Frankreich, die Kunde von seinem Zuge nach Spanien und dortiger Niederlassung recht viel verbreitend.

Den Rhein überschreitend, tödtete er in der nächsten Nachtherberge seinen Knecht durch scharfes, schnell wirkendes Gift, um eines Zeugen früherer Ausschweifungen ledig zu sein, und eine Zunge für immer schweigen zu machen, die ihm in so vielfältiger Hinsicht hätte gefährlich werden können.

Daß es unmöglich sei, von irgend Jemand auf Falkenhorst oder in dessen Umgebung erkannt zu werden, dafür bürgte ihm die gräßliche Entstellung seines sonst so männlich-schönen anziehenden Gesichtes durch die blutrothe Narbenfurche und das abschreckende Glasauge, Folgen einer

schweren Wunde, die ihm ein riesiger Franke im blutigen Kampfe um eine Buhldirne geschlagen. Zum Ueberflusse entstellte er sich noch mehr durch ungehinderten Wuchs des wildstruppigen, wuchernden Bartes, und wachte sorglich darüber, wenigstens für das erste Jahr seines Lebens auf Falkenhorst seine Fertigkeit in der deutschen Sprache zu verbergen, und die Angabe seiner Geburt und seines Waltens auf gallischem Boden überzeugend zu machen.

Vor den Falkenhorstern und den Rittern der Umgebung, vor dem Gaugrafen und Allen, die sonst in ihm den hochwürdigen Pater Anton, den frommen, menschenfreundlichen, wohlthätigen Siedler verehrt hatten, seit seinem Eintritte zu Falkenhorst, als der Ritter Florentin von Valeron geltend, nicht die Möglichkeit einer Entdeckung beachtend, schüttelte er schon nach einem Jahre die überlästigen Fesseln einer erheuchelten Trauer um Mechtilden, und eines sittigen würdevollen Waltens mit frechem Uebermuthe ab, stürzte sich voll wilder Lust in die tosenden Wogen eines ungezügelt-ausschweifenden, lastervollen Lebens und sprach der Vergangenheit und Gegenwart Hohn. Die strafende Vergeltung faßte den unnatürlichen Sünder mit der zackigen Eisenklaue.

Nach Cosentas Entfernung von dem Nonnenkloster begann Mechtildens Lage doch in einiger Beziehung etwas erträglicher zu werden. Man gab ihr ein weiches Lotterbettlein, Kleider zum

wechseln, öfters frische Wäsche, gute reichliche Nahrung, trefflichen Wein, vom Abend bis tief in die Nacht hinein eine Leuchte, dazu Legenden und Bilderbücher; auch durfte sie alle Morgen ein Paar Stunden im Gange vor dem Geiselgewölbe umher wandeln und die erquickende Luft genießen, die durch die Gitteröffnungen einströmte.

Nicht dem Gefühle der Erbarmung, nur dem rohen Triebe mönchischer Sinnlichkeit, dankte die Dulderin solche Milderung ihres entsetzlichen Elends. Der Beichtiger des Klosters, ein gieriger Lüstling, vermochte nicht, seit jenem Augenblicke, als die unverhüllte Mechtilde unter seinen Geiselhieben blutete, die Erinnerung an so viele Reitze aus seinem Gedächtnisse zu bannen, und das brennende Verlangen, mit diesen Reizen näher vertraut zu werden, in seiner lüstevollen Brust zu ersticken. Nicht durch verletzende Gewalt sondern auf dem sanften Pfade der Güte, des Mitgefühls, der freundlichsten Milde das ersehnte Ziel zu erreichen; nicht als Wütherich für heiße Gluth eisige Kälte zu erringen, sondern in das wunde Herz der Leidenden die heilende Quelle sanfter Menschlichkeit zu leiten, und, wenn auch nicht in den weichen Armen der Gegenliebe, an dem heißen Herzen voll Gegenlust zu ruhen, doch in den sanften Hingebungen der Dankbarkeit sich zu wiegen, war des feinen Heuchlers kluger Gedanke und eifriges Mühen. Der Mönch hatte sich schon zum Höhenpunkt seiner frevelhaften Wünsche empor geschwungen, als er mit scheuem Fuße kaum die unterste Sprosse seiner Sehnsuchtsleiter berührte. Mechtilde, eine machtlose Beute der grausamsten Willkühr, keiner Hoffnung angehörend, aus den unterirdischen Hallen dieses geheimnißvollen Grabes je wieder aufzusteigen in

des Lebens lichtvolle Räume, erstarb immer mehr jedem Gefühle für die Außenwelt, wie für das eigene innere Seyn. Sie aß und trank, sie schlief und ging, gleichsam zur Maschine geworden, und war zu sehr von gänzlicher Unempfindlichkeit gegen alles, was im Gegensatze dieses Zustandes ist, befangen, um der Kraft oder des Willens noch fähig zu sein, sich dem gierigen Mönch zu versagen.

So waren sieben Jahre dahin gegangen, als Mechtilde, schlaflos in die Nacht hineinstarrend, an einer Wand des Geiselgewölbes von außen Geräusch hörte. Es waren Köhler, die von Armuth gequält, und der alten Sage, daß im Geißelgewölbe Schätze vergraben seien, im Drange der Noth vertrauend, unter dem Schutze der Nacht und Einsamkeit durch die Mauer brachen. Mechtilde ward befreiet. Einige Goldstücke, die sie, bei ihrer Versenkung in das Geiselgewölbe, zufällig im Säckel verwahrt, und ihrer Feinde Habsucht nicht gewittert hatte, reichten hin, ihr die Hülfe der Köhler zu gewinnen. Die rüstigen gutherzigen Männer trugen die Kraftlose auf schnell bereiteter Bahre die ganze Nacht hindurch, brachten sie unbemerkt über den Rhein, und schafften ihr in der Waldhütte eines befreundeten Zunftgenossen Pflege und Sicherheit, bis sie hinlänglich Kräfte gesammelt hatte, um die Reise in die ferne Heimath zu beginnen. Als Köhlerbub verkleidet, Gesicht und Hände mit des rußigen Gewerbes entstellender Farbe übertüncht, erreichte sie glücklich des Gaugrafen Burg.

---

Es entspann sich, nach den Ansichten und der Justizpflege jener Zeit ein gar lebhafter Streit zwischen dem Herzoge und dem Bischofe des Landes über das Recht, Giovani di Cosenta, den Ritter und Mönch in einer Person, zu verurthei-

len. Der Herzog nahm zu Gunsten seiner Gerechtsame den Schutz des Kaisers in Anspruch; der Bischof ergriff die Berufung an den päpstlichen Stuhl. Durch Vermittlung des weisen und hochgeehrten Moritz von Robbenfeld, herzoglichen Kanzlers und Siegelbewahrers, vereinte sich die weltliche und geistliche Regierung.

Giovani di Cosenta wurde auf dem Burghofe zu Greifenklau in Gegenwart des Herzoges und aller Ritter des Landes von dem Bischof unter grauenvollen Ceremonien aus der Priestergemeinde gestoßen, und der weltlichen Gerichtsbarkeit von dieser dem Nachrichter übergeben, der Wappen, Schild, Schwert und Speer des Verurtheilten zerbrach, ihn enthauptete, den Leichnam verbrannte und die Asche nach den vier Weltgegenden in die Luft streute.

---

Mechtilde verkaufte ihre Burg und Ländereien, vertheilte die Hälfte des Erlöses unter die Armen des Gaues, und begabte mit der andern das Kloster Frauenberg, wo sie, als Laienschwester, nach vier Jahren, unter den schwersten Büßungen mit rein christlicher Duldung und innigster Reue hingebracht in ein besseres Leben überging, ausgesöhnt mit dem Schöpfer und ihrem Gewissen.

Die Priorin von St. Madelaine und der Beichtiger waren auf die Kunde von Mechtildens Befreiung mit den werthvollsten Kostbarkeiten des Klosters entflohen und spurlos verschwunden.

In wieferne Ambrosius, Abt von Martin-Zell, an Cosentas Verbrechen Theil hatte, blieb für die Welt ein Geheimniß.

Der Laienbruder Quirinus hatte sich auf die Nachricht von der Einkerkerung seines edeln Freundes Cosenta, den Gifttod gegeben.

In der Verlagshandlung von J. Engelmann in Heidelberg (welche Gegenwärtiges in Commission hat) ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: Damenbibliothek aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Von A. Schreiber. Erste Reihe 1 — 16 Bändchen. Pr. Pr. fl. 9. 36 kr. — Thlr. 6. 8 gr.

Die Aufnahme, welche die Damenbibliothek gefunden, war aufmunternd für den Herausgeber und Verleger, und unbefangene Leser haben anerkannt, daß die Tendenz dieser Bibliothek nie aus den Augen gelassen worden, und viele der darin enthaltenen Aufsätze einen nicht blos vorübergehenden Werth haben. Der in mancher Hinsicht merkwürdige Chinesische Roman: die beiden Muhmen, wurde unverstümmelt und in einer gediegenen Uebersetzung gegeben; die geistreichen Bemerkungen der Frau von Minutoli über Egypten, die Notizen über das Französische Ritterthum, das Gemälde des Französischen Hofs im 18. Jahrhundert, die Geschichte des Marquis von Posa, die mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Novellen des Herausgebers, die Erzählungen von Caroline Stille, Amalia Schoppe, die Beiträge von Alednog, Geib, Haug, Conz, Elise Rächler, geb. Ehrhardt, Ingemann, Saldagno rc. rc. würden jeder ähnlichen Sammlung Ehre machen.

Wir geben hier den Inhalt der sechszehn Bändchen, der von dem Reichthum an lehrreicher und unterhaltender Lectüre Beweis geben wird.

I. Bändchen: 1. Ehret die Frauen, von dem Herausgeber. 2. Ju-Kiao-Li, oder die beiden Muhmen. Ein Chinesischer Roman, übersetzt aus dem Französischen des A. Remusat, der ihn aus dem Original übertrug, von Karl Geib. 3. Der Andreasabend, Erzählung v. Herausgeber. 4. Räthsel, von Ungenanntem. 5. Glanz ohne Frieden. Ein Roman in drei Abtheil., nach dem Engl. v. Caroline Stille. 6. Der Jüngling und das Hirtenmädchen, vom Herausgeber. 7. Der Tod des Marquis von Posa, nach den Memoiren des Marschalls v. Bassompierre.

II. Bändchen: 1. Fortsetzung der beiden Muhmen. 2. Räthsel, v. Ungenanntem. 3. Fortsetzung von Glanz ohne Frieden. 4. Fünf Logogriphen von Fr. Haug. 5. Schein und Wahrheit, und 6. Parabeln, vom Herausgeber. 7. Aus der Reisebeschreibung des Majors Denham. 8. Versifizirte Anecdoten, und 9. Madrigale, von. F. Haug. 10. Frühlingsliebe, v. H. S.

III. Bändchen: 1. Fortsetzung der beyden Muhmen. 2. Der Brautschatz, vom Herausgeber. 3. Räthsel, von Ungen. 4. Kleine Erzählungen, Legenden, Romanzen und Balladen, von Fr. Haug. 5. Fortsetzung von Glanz ohne Frieden.

IV. Bändchen: 1. Forts. der beyden Muhmen. 2. Räthsel, von Ung. 3. Forts. der kleinen Erzählungen rc. von F. Haug. 4. Beschluß von Glanz ohne Frieden. 5. Geographisch-ethnographische Miscellen. 6. Idylle nach Segrais, und ein Lied, von K. Geib.

V. Bändchen: 1. Darstellungen aus der Geschichte des Französischen Hofes im 18. Jahrh. Nach Französischen Quellen. Von

C. Stille. 2. Charade: Er an Sie, von Amalia Lindenmayer. 3. Poetisches Gleichniß (Shakespeare und Calderon), von K. Geib. 4. Forts. der beiden Muhmen. 5. Die Schuldverschreibung, Erzählung von E. Rächler. 6. An Mad. Werth, Sonett, v. Th. Miller. 7. Forts. der kleinen Erzählungen ꝛc. von Fr. Haug.

VI. Bändchen: 1. Forts. der beiden Muhmen. 2. William Giffords Jugendjahre, von ihm selbst beschrieben, von C. Stille. 3. Forts. der kleinen Erzählungen ꝛc. von Fr. Haug. 4. Liebe und Freundschaft, eine Spanische Novelle, von Egbert. 5. Sonett. von Conz. 6. Lieder, von Albert Preuschen. 7. Der Abschied, Rheinische Sage, von C. St. 8. Charade, von C. St. 9. Logogryphisches Sonett, von K. Geib.

VII. Bändchen: 1. Beschluß der beyden Muhmen. 2. An L..., Triolet, von K. Geib. 3. An Professor S...n in G...n, von Conz. 4. Der Landmann und der Fluß, n. d. Fr. 5. Einsamkeit, frey nach Pope. 6. Die Sänger, Fabel, n. d. Fr., von K. Geib. 7. Einige Züge aus Dante's Leben, aus dem Engl. gesammelt, von C. Stille. 8. Euphemie, oder die Gefahren des Umgangs, Roman von Amalia Schoppe, geb. Weise. 9. Forts. der kleinen Erzählungen ꝛc. v. Fr. Haug. 10. Räths., von Ungen. 11. Logogryph, von K. Geib.

VIII. Bändchen: 1. Forts. der Euphemie ꝛc., von A. Schoppe. 2. Der alte Baum und der Gärtner, n. d. Fr., von K. Geib. 3. Stanzen, an seinen Sohn, bei der Uebersendung einiger Pflanzen, von Conz. 4. Ballade. 5. Die Verwandlung, von K. Geib. 6. Das Französische Ritterthum, von Frau Amable Tastu, geb. Boiart; aus dem Franz. v. K. Geib. 7. Forts. der kleinen Erzählungen ꝛc. von Fr. Haug. 8. Einiges über Lord Byron, von C. Stille. 9. Sehnsucht, von K. Geib. 10. Agrionien: Logogryph, von K. Geib, und eine Charade, von Fr. Haug.

IX. Bändchen: 1. Beschluß der Euphemie ꝛc., von A. Schoppe. 2. Täuschung, von C. Stille. 3. An den Frühling, von Helmina. 4. An ein Veilchen, von einem Ungen. 5. Bruchstück aus einer Reise in's südliche Frankreich, frey nach dem Franz., von Alednog. 6. Der Offizier auf halbem Sold, v. Ch. T. 7. Räthsel. von Fr. Haug. 8. Forts. der kleinen Erzählungen ꝛc., von Demselben. 9. Ethnographisch-naturhistorische Miscellen, von Alednog u. a.

X. Bändchen: 1. Auch Du? Erzählung von C. Stille. 2. Agrionien, von Egbert und K. Geib. 3. Maria von Brabant, von M. Angelot, dem Original nachgebildet v. K. Geib. 4. Das Grabmal, nach Ingemann, v. Sternhagen. 5. Meine Erinnerungen aus Egypten, von der Baronin Minutoli, herausgeg. von Raoul Rochette, aus dem Franz. von J. R. 6. Die beiden Freunde, Novelle. 7. Sehnsucht, von K. Geib. 8. Etwas über Lissabon und seine Umgebungen, aus Mistriß Boullie's Briefen, 1827, von C. St. 9. Verspäteter Neujahrswunsch an Damen, Sonett von K. Geib.

XI. Bändchen: 1. Forts. der Erinnerungen aus Egypten. 2. Logogryph, an die Freifrau C. v. A., von H. 3. Heinrich Wynghen, Novelle, vom Herausgeber. 4. Das glückliche Unglück, oder: Eine Frau zum Neujahrsgeschenk, n. d. F. von J D. 5. Beschluß der Maria von Brabant. 6. Briefe aus Italien, aus dem Engl., von C. Stille. 7. Logogryph, von K. Geib.

XII. Bändchen: 1. Charite, Novelle aus alter Zeit, von K. Saldagno. 2. Jocko, nach einem Portugies. Manuscript, von Rhenanus. 3. Charade, von K. Geib. 4. Das Kreuz, von A. 5. Leben John Miltons, nach S. Johnson, von Acidalius. 6. Skizze der Perioden Deutscher Poesie im 18. und 19. Jahrh., von K. Geib. 7. Beschluß der Briefe aus Italien. 8. Zwei Gedichte nach Milton, von Egbert. 9. Akrostichon auf einen Namen, von K. Geib. 10. Romanze von K. D. Gräfle. 11. Vergiß und Vergiß nicht, von E. Rächler, geb. Ehrhardt. 12. Logogryph, und Charade, v. K. Geib.

XIII. Bändchen: 1. William Jervas, nach M. Edgeworth, von C. Stille. 2. Ariadne's Vergötterung, Melodram, v. K. Geib. 3. Entstehung einer Insel im Griechischen Archipelagus. 4. Logogryph, von K. Geib. 5. Der Knecht Pück, Mecklenburgische Volkssage, v. A. Schoppe, geb. Weise. 6. Der Zwerge Banket, ein Norwegisches Mährchen, nacherzählt von Albano. 7. Hellas Thränen, nach C. Delavigne, von A. Reumont. 8. An L., von K. Geib.

XIV. Bändchen: 1. Der alte Rabbiner, aus dem Dänischen, nach Ingemann, von Sternhagen. 2. Historische Bilder aus König Wenzels von Böhmen, des entsetzten Kaisers, Leben und Treiben, von Bohemus. 3. Aus dem Leben des Englischen Staatsministers Georg Canning frey nach dem Englischen, von Alednog. 4. Der dankbare Neger, nach dem Engl. von C. Stille. 5. Charade, von Egbert. 6. Die Aehrenleserin, Idylle, frey nach Thomson, von Egbert. 7. Die Zerstörung der Altenburg, historische Novelle, vom Herausgeber. 8. Poetischer Brief, nach Boileau, von K. Geib. 9. Charade, von Fr. Haug.

XV. Bändchen: 1. Das verwünschte Haus, aus dem Dänischen nach Ingemann, von Sternhagen. 2. Die Schlacht bei Culloden, Novelle, von A. 3. Charade, von K. Geib. 4. Die vier Abentheuer, romantische Erzählung, von Egbert. 5. Reise in die Schweizergebirge, nach dem Franz. von A. 6. Gedichte, von G. Rapp. 7. Ueber theatralische Deklamation, a. d. Fr., von A, Schr. 8. Ismene, Idylle nach Fontenelle, von Egbert. 9. Selbstanklage des Leichtsinns. 10. Schön Ellen und Edwin, n. d. Engl., v. Fr. Haug. 11 Großmuth um Großmuth, n. d. Span., v. Fr. Haug. 12. James Goggin und seine Tochter, Roman aus dem wirklichen Leben, v. C. St. 12. Melida, Idylle, von K. Geib. 13. Ballade, von K. Geib. 14. Die Geschenke, Sestine, von K. Geib. 15. Charade, von Fr. Haug.

XVI. Bändchen: 1. Herr Ulf Trugelson Sprageler̈g und die Seinen, nordische Sage, mitg. von A. Schoppe, geb. Weise. 2. Charaden-Sonett, von K. Geib. 3. Die Deutsche Kunst, von A. Schr. 4. Gedichte von G. Rapp. 5. Der Emigrant, von Elisabeth von Walde. 6. Der Baum des Glaubens. 7. Henriette Marie v. Frankreich, biogr. Skizze, nach Chateaubriand mitgeth. von Albano. 8. Das Mädchen des Waldes, von Alednog. 9. Skizze einer Reise nach der Insel Rügen, von Berlin aus. 10. An die Leserinnen der Damen-Bibliothek.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Train, Joseph Karl <<von>>,

Der Siedler an der Felsenschlucht Romantische Erzählung aus dem Mittelalter

Neustadt a. H. 1835

P.o.germ. 1482 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121594-9